

Schlieben





Die Pferde

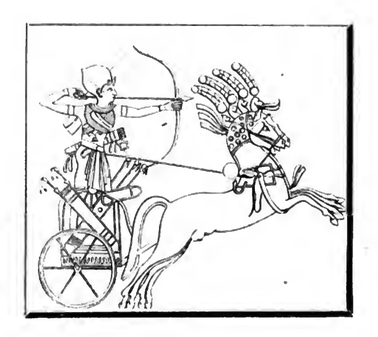
des

Alterthums

von

Adolph Schlieben,

Hauptmann und Batterie - Chef im Rheinischen Feld - Artillerie - Regiment
Nr. 8.





Neuwied & Leipzig, 1867.

Verlag der J. H. Heuser'schen Buchhandlung.

Vorwort.

Die vorliegende Schrift macht wenig Anspruch darauf, neue Entdeckungen und hippologische Geheimnisse ans Licht zu fördern, sie bescheidet sich vielmehr das, was über Pferde, Reiten, Fahren und allerlei damit verwandte Gegenstände in den zugänglicheren Quellen des Alterthums zerstreut liegt und die von unzähligen Erklärern beigebrachten Bemerkungen zusammen zu tragen, um einem Leser, dem es um Prüfung der Thatsachen zu thun ist, diese mühsame Arbeit zu erleichtern. Eine reichlichere Musse, eine bessere Gelegenheit, eine grosse Bibliothek in jedem Augenblicke zu benutzen, und ein anderer Lebensberuf, als der meinige, würden dazu gehören, den Gegenstand erschöpfend zu behandeln und den Stoff völlig zu bewältigen. Ich habe jedoch auch auf solche Leser gerechnet, welchen es nur um belehrende Unterhaltung zu thun ist, und desshalb an vielen Stellen etwas weiter gegriffen, als gerade nothwendig war, an anderen dagegen ein Eingehen auf Einzelheiten vermieden, welche ohne grosse Weitläufigkeit und ohne viele

und theure Zeichnungen nicht wohl gegeben werden konnten. Da die ganze Ausarbeitung bereits seit zwei Jahren fertig liegt, so sind neuere Arbeiten unberücksichtigt geblieben, im Uebrigen fremde Verdienste, wie die Berufungen darauf bezeugen, nicht verschwiegen worden. Belehrungen und Berichtigungen, zu welchen einzelne in dieser Weise noch nicht behandelte Abschnitte auffordern dürften, so wie Vervollständigungen der Quellenangaben werden mir von meinen Lesern sehr willkommen sein, denen ich die kleine aber mühsame Arbeit zu nachsichtiger Beurtheilung hiermit übergebe.

Coblenz, den 26. Juni 1867.

Inhalt.

I. Theil.

Allgemeine Nachrichten vom Vorkommen und Gebrauch der Reit- und Zugthiere, besonders des Pferdes, bei den Völkern des Alterthums in mythischer und historischer Zeit.

S. 5 — 78.

II. Theil.

Besondere Nachrichten über einzelne im Vorigen berührte Punkte. S. 79 — 231.

I. Die Eigenschaften der Pferde und ihre Beurtheilung.

II. Die Pferderacen.

III. Zucht der Pferde.

IV. Die Pflege der Pferde.

V. Die Bekleidung der Pferde.

VI. Die Fuhrwerke.

VII. Die Dressur der Pferde.

VIII. Die Verwendung der Reit- und Zugthiere.

IX. Die Rolle, welche die Pferde in Religion, Sitten und Gebräuchen spielten.

X. Die Spiele.

Einleitung.

Wie die Farben eines Gemäldes, so lebensfrisch sie auch von der Hand des Künstlers auf die empfängliche Wand aufgetragen waren, nur zu bald, wo kein schützendes Dach die fortwährenden Angriffe abwehrt, dem Zahne der Zeit, und dem Hasse der Elemente erliegen, wie endlich dem Auge des Beschauers statt eines verständlichen Bildes, dessen schöne Umrisse sich deutlich abheben, nur eine verwaschene Fläche mit räthselhaften Gruppen sich zeigt; so fliessen die Ueberlieferungen der Vorzeit, wo sie, wie in den Urgeschichten der Menschheit, nur auf mündliche Fortpflanzung angewiesen sind, bald in so nebelhafte Sagen auseinander dass der forschende Blick nach Jahrtausenden kaum Einzelheiten, geschweige denn den ganzen Zusammenhang erkennen und begreifen kann. Und so genügsam sind wir dann, dass wir schon viel erreicht zu haben glauben, wenn wir für die mit Dichtungen überwucherten Sagen irgend welchen historischen Kern mit Bestimmtheit ermitteln können und nicht zweifeln dürfen, dass wirkliche Geschichte den späteren Ausschmückungen und Veränderungen zu Grunde gelegen hat.

Unstreitig hatte das Menschengeschlecht schon eine Reihe von Jahrtausenden auf dieser Erde gelebt, ehe es dahin gelangte, durch schriftliche Aufzeichnungen seine Thaten zu überliefern, viel früher schon war es im Besitz von allerlei Kenntnissen und Erfahrungen,

die sich auf sein nomadisches Hirtenleben, auf den Ackerbau oder auf die Jagd bezogen, aber älter noch als diese Urzeit, in der die Nachrichten vom Reiten und Fahren und besonders vom Pferde, um die es uns hier am meisten zu thun ist, beginnen, ist die Periode unseres Planeten, die jenseits der grossen Umwälzungen liegt, welche dereinst auf ihm stattfanden.

Die fossilen Knochen geben uns die erste Kunde vom Vorhandensein des Pferdes. In allen Welttheilen, ausser Australien, hat man Tausende solcher Knochen gefunden, die von den Naturforschern einer zur Pferdefamilie gehörenden Thierart zugeschrieben werden; sie finden sich in den Schichten, welche die Geologen die pliocänische Periode der tertiären Gebirgsformation nennen. Man glaubt in Asien mindestens zwei, in Europa drei der Grösse nach verschiedene Arten, in America endlich noch eine vierte Species des antediluvianischen Pferdes unterscheiden zu können[1]). Die Reste in Asien finden sich besonders häufig an den südlichen Abhängen des Himalaya, zwischen dem Sutlej und Ganges, und eine Art dieser Pferde scheint, nach der Breite des Schädels zu urtheilen, mit den heutigen arabischen eine grosse Aehnlichkeit gehabt zu haben. Man hat sogar die Wanderungen dieser Thierart verfolgt und aus der Beobachtung, dass nur sehr wenige Species lebender Quadrupeden, welche ausschliesslich dem Lande angehören, in beiden Continenten zugleich vorkommen und sich hauptsächlich im höchsten Norden finden, den Schluss gezogen, dass die Trennung zwischen den äussersten asiatischen und amerikanischen Ländern in jenen Zeiten weniger vollkommen gewesen sei, als jetzt, und betrachtet daher jene Erdgegend als den jetzt durch eine Reihe geologischer Veränderungen unterbrochenen Communicationsplatz, über den die vorweltlichen Elephanten, Rinder und Pferde aus Asien nach Amerika übersiedelten und jenen grossen Continent bevölkerten.

In neuester Zeit wurden in der Picardie, im Thal der Somme, bei Amiens und Abbeville, in der Neander-Höhle bei Düsseldorf,

---

[1]) Martin, Gesch. d. Pferdes cap. I.

in der Grabhöhle von Aurignac auch ächte, fossile Menschenknochen, mit Zähnen vom Pferde und Esel vermischt, gefunden [2]); wenn man nun bis dahin das Pferd für älter, als den Menschen, halten musste, so kann man jetzt beide für gleichzeitige Bewohner der Erde ansehen, und, wenn auch damals der Mensch der Herr der Schöpfung war, an eine ganze antediluvianische Periode der Reitkunst denken.

Ob nun irgendwo auf einem günstigen Erdstrich einzelne Exemplare dieser Pferdeart dem allgemeinen Verderben aller Säugethiere und Vögel, welches die grossen Veränderungen auf unserem Erdballe mit sich brachten, entronnen sind, und ob von diesen unsere Pferdearten abstammen, ob aus diesen Urformen unsere Typen entstanden sind, so wie überhaupt den ganzen in neuerer Zeit mit Eifer geführten Streit über die Entstehung der Arten, müssen wir hier unerörtert lassen, bis die Naturforscher sich darüber verständigt haben werden. Einige sind der Ansicht, dass ein zahmes und ein wildes Pferd — im weitesten Sinne des Wortes — neben einander geschaffen wurden, Andere leiten das eine vom anderen her, beide Parteien stützen ihre Ansicht mit den scharfsinnigsten Gründen, deren Entwicklung und Widerlegung eine grössere Anziehungskraft auf den Verstand ausübt, als das Resultat selbst, wenn alle Zweifel gehoben sind, Befriedigung gewähren dürfte.

Es wird jedoch nöthig sein, die Hauptrepräsentanten des Pferdegeschlechtes näher ins Auge zu fassen; wir folgen dabei der Eintheilung von Martin [3]), die für unseren Zweck vollkommen genügt, und unterscheiden:

1) eigentliche Pferde, mit vollen, langen Mähnen und Schweifen, meist fehlendem Aalstrich auf dem Rücken und mit Hornwarzen an Vorder- und Hinterfüssen. Der einzige Repräsentant hiervon ist das Pferd.

[2]) Rolle, Der Mensch, seine Abstammung und Gesittung, Frkf. 1865, pag. 302; diese Reste finden sich in den Diluvial-Schichten. Ueber das Alter der dabei gefundenen Steingeräthe nach Morlot, Gillieron, Troyon u. A. siehe pag. 341 daselbst.

[3]) Martin a. a. O. cap. 2.

2) Esel, mit Schwänzen, die nur an der Spitze einen Haarbüschel haben, dünner, kurzer Mähne, und Hornwarzen nur an den Vorderfüssen. Hierzu rechnen wir den Esel, den Dschiggetai, den Khur, den Kiang, den Onager und den Yo-To-Tze, indem wir auch die sonst noch vorkommenden Namen von derartigen in den Wildnissen Asiens gesehenen Thieren, wie Ghoor-Kur, Hamar, Hemionus, Kulang unter eine dieser Rubriken verweisen. Dies kann um so eher geschehen, als unter den Naturforschern und Reisenden über die Arten, wie über die Thiere selbst von alter Zeit bis jetzt eine ziemliche Unsicherheit herrscht und neben dem speciellen Namen die allgemeinen Ausdrücke „wilde Esel“ oder „wilde Pferde“ sehr häufig vorkommen.

3) Hippotiger, im Wesentlichen mit denselben Eigenschaften, wie die vorige Gruppe, ausserdem jedoch mit einem durchweg gestreiften Fell, welches dem Thiere ein tigerartiges Aussehen giebt. Dazu rechnen wir das Zebra mit seinen Variationen, den Dow und das Quagga.

Man hätte auch nach Oken die zweite und dritte Gruppe als asiatische und afrikanische Esel unterscheiden können, da sie sich ziemlich genau an diese geographischen Grenzen zu binden scheinen.

4) Maulthiere und Maulesel, eine Mischform der Pferde und Esel, sowohl der wilden, wie der zahmen. Erstere, Nachkommen von Esel und Stute, durch ihren langen Kopf, lange Ohren, Schweifbüschel, Füsse und Geschrei dem Esel, durch ihren Leib und Hals der Stute ähnlich, sind das vorzüglichere, letztere, Nachkommen des Hengstes und der Eselin, durch kurzen Kopf und kurze Ohren, sowie durch ihr Wiehern dem Hengste ähnlich, sind das geringere Produkt; beide Arten unter sich unfruchtbar.



I. Theil.

Allgemeine Nachrichten vom Vorkommen und Gebrauch der Reit- und Zugthiere, besonders des Pferdes, bei den Völkern des Alterthums in mythischer und historischer Zeit.

Wir wenden uns nun zu den ältesten Quellen der Geschichte, um zunächst das Vorkommen des Pferdes oder seiner Verwandten und ihre Benutzung zum Zug- oder Reitdienst im Allgemeinen nachzuweisen. In der That müssen wir die Geschichte des Menschen befragen, wenn wir uns über die des Pferdes belehren wollen, denn dieses erscheint von jeher als der unzertrennliche Begleiter des Herrn der Schöpfung. „Wie die mehlreichen Früchte der Ceres, sagt Alexander von Humboldt, sind Stier und Ross dem Menschen über den ganzen Erdkreis gefolgt.“ Da wir keine Nachrichten vom Pferde haben und haben können, welche nicht zugleich auch mit dem Menschen in Verbindung stehen, so ist es schwer, sich von dem Gedanken los zu machen, dass beide aus denselben Gegenden ihren Ursprung herleiten und gleichmässig und in gleicher Richtung sich über den Erdboden verbreitet haben. Will man aber auch für verschiedene Arten beider verschiedene Plätze ihres ursprünglichen Auftretens annehmen und ihre Abstammung lieber auf mehrere, als auf ein Urpaar zurückführen, so können wir doch für unseren Zweck daraus keinen Gewinn ziehen, da wir nur von der Urgeschichte einer Völker-

familie, der arischen, einige Nachrichten haben und nur bei ihr dem Pferde begegnen.

Alle Untersuchungen, die bis jetzt über die Ursitze des Menschengeschlechtes angestellt sind, kommen zu dem gemeinschaftlichen Ergebniss, dass diese in dem jetzt zum Theil verödeten Erdstriche zu suchen sind, welcher von den nördlichen Abhängen des Hindukusch mit seinen Fortsetzungen nach dem Taurus und dem damals offenen Polar-Meere zu, in welches der Ural als Insel oder Halbinsel hineinragte, eingenommen wird. Die östliche Begrenzung bildete der Altai oder das Himmelsgebirge der Chinesen, die westliche der Ararat und Kaukasus[4]). Die neuesten, besonders auf Grund des Vendidad angestellten, Forschungen[5]) legen diese Ursitze nach Iran, d. h. an die Quellen des Jaxartes, etwa vom 37 bis 40 Gr. nördlicher Breite und vom 85 bis 90 Gr. östlicher Länge, also in das heutige Hindukusch.

Dieser Vendidad ist eine Abtheilung der durch Anquetil Duperron 1771 nach Europa gebrachten zoroastrischen, liturgischen Zend- und Pehlwi-Bücher, von denen wir ausserdem noch die Yaçna (Hymnen uud Gebete), Vispered (Anrufungen und Litaneien) und Yest (Hymnen) besitzen. Sie alle führen den gemeinschaftlichen Namen Zend-Avesta und wurden in unbekannter Zeit, als die Kenntniss der Zendsprache verloren ging, aus dieser in das Pehlwi übersetzt und mit einer langen Glosse begleitet. Die Entzifferung des Zendtextes wurde ermöglicht durch das schon bekannte und entwickelte Sanscrit und die das Yaçna betreffende Tradition der Parsen[6]); die Aechtheit dieser Ueberlieferungen aber ist durch alle neuesten Sprachforschungen ausser Zweifel gesetzt.

In den ersten beiden Fargards, d. i. Bruchstücken, des Vendidad haben wir nun die älteste Sage Zoroasters von der ersten geselligen Bildung, der Auswanderung, Niederlassung und Ver-

---

[4]) Bunsen, Aegypten IV, Einleitung p. XI und V p. 40.

[5]) Lassen, indische Alterthümer I, 512.
Bunsen, Aegypten V, 4. Abschnitt.
A. Weber, Vortrag im berliner wissenschaftlichen Verein, 1854, abgedr. in Raumer's histor. Taschenbuch 3. Folge. 6. Bd. pag. 103.

[6]) Ritter, Erdkunde VIII, 71.

breitung der alten Arier durch die Landschaften Irans, welche nacheinander aufgeführt werden. Die ganze Erde, mit Ausnahme des reinen Iran, wird dabei als unwirthbar gedacht und nur einzelne Segensorte werden nach und nach von Ormuzd geschaffen und den Menschen zum Wohnplatz angewiesen. Für jeden dieser Orte schafft Ahriman, das böse Princip, eine Plage, die wieder Ursache einer neuen Schöpfung des Ormuzd wird. Das Klima der Urheimath, aus welcher die Auswanderung in die Segensländer erfolgte, war sehr rauh — zehn Monate Winter und zwei Monate Sommer — und weist uns, wenn auch genauere Bestimmungen vorläufig unmöglich sind, auf eine noch bedeutend nördlich vom Jaxartes gelegene Gegend hin. Dagegen ist man im Stande, die Lage des grössten Theils jener Segensorte mit grosser Wahrscheinlichkeit nachzuweisen; sie alle finden sich in jenem oben abgegrenzten Gebiete bis nach dem Pendjab zu. Schon im zweiten Lande finden wir Viehseuchen, im dritten stossen wir auf Kriege, im fünften erkennen wir das in historischer Zeit durch seine Pferdeweiden berühmte Nisaea. Im siebenten Lande Vaekereta wird der Herrscher Kereçaspa erwähnt, dessen Name — in wörtlicher Uebersetzung „magere Pferde habend" — einen deutlichen Beweis für die Verwendung des Pferdes in jener Zeit giebt. Ausserdem lässt eine, mit ihm in den Jeschts verknüpfte Sage, ihn hundert männliche Pferde, tausend Kühe und zehntausend Stück Kleinvieh vom himmlischen Urwasser erbitten, auch finden wir eine Göttin Drvaspa, die Pferdebeschützerin genannt; kurz alle diese und die noch folgenden Segensorte enthalten ganz bestimmte Beziehungen auf den Viehstand und speciell auf die Pferdezucht der alten Arier.

Ein zweiter Beweis für die Bekanntschaft des ungetrennten Urvolkes mit dem Pferde und seiner Benutzung, noch sicherer als jener, durch schriftliche Ueberlieferungen geführte, und in ältere Zeiten zurückgreifend, ergiebt sich aus den sprachlichen Forschungen, welche das Vorhandensein gleichlautender Benennungen für viele, besonders die Familie oder Wirthschaft betreffende Stücke in den indogermanischen Sprachen erweisen [7]. Aus diesen

[7]) Weber a. a. O. pag. 112.

ganz oder theilweise jenen Sprachen gemeinsamen Wörtern folgt, dass die durch dieselben bezeichneten Gegenstände bereits geistiges oder sinnliches Eigenthum des Urvolkes waren, während die Uebereinstimmung nur einzelner Sprachen über Wörter, die in den anderen fehlen, ein Zeichen ist, dass die durch sie bezeichneten Dinge oder Vorstellungen erst der Zeit nach der Trennung der Völkerstämme angehören. Dadurch erfahren wir, dass Kühe, Stiere, Ziegen, Schafe, Schweine und Rosse, ja Wagen und Pflug schon dem Urvolke bekannt waren, und dass die von diesem sich abzweigenden Völker, zuerst die Kelten, dann die Pelasger, welche sich in Griechen und Lateiner schieden, die Germanen und die Slaven, jene in ihre neue Heimath mitnahmen, während die Perser und Inder am längsten in den alten Ursitzen oder in deren Nähe blieben [8].

Fragen wir nun nach der Zeit, in die wir jenes Urvolk zu setzen haben, so gerathen wir allerdings in sehr ferne Jahrtausende hinein. J. Bunsen gehört zu den wenigen Gelehrten, die sich mit einiger Bestimmtheit an die Fixirung der Daten jener ältesten Zeit gewagt haben, und wenn auch seine bewunderungswürdige schöpferische Kritik, wenn man so sagen darf, ihn vielleicht etwas zu weit fortgerissen hat, so ist es uns um subtile Genauigkeit weniger, als um übersichtliches Auseinanderhalten zu thun und seine Chronologie für uns recht wohl verwendbar. Er setzt die asiatische Sündfluth in das Jahr 9252 v. Chr., indem er sich, ausser anderen Gründen, besonders auf astronomische Berechnungen stützt, nach welchen die, durch die Präcession der Aequinoctial-Punkte bedingte, ungleiche Vertheilung der Wärme auf beide Erdhälften für dieses Jahr in der nördlichen Halbkugel das ungünstigste Wärmeverhältniss und somit für das Entstehen einer Fluth förderliche Bedingungen ergiebt. Diese Sündfluth ist aber nicht das grosse Diluvium, welches jene ungeheuren Zerstörungen und geologischen Veränderungen herbeiführte, sondern eine örtlich beschränkte grosse

[8]) Weber, pag. 115. Ueber die Bezeichnung des Pferdes in den indo-germanischen Sprachen ist ausführlich gehandelt bei Jac. Grimm, Gesch. d. deutschen Sprache, I Bd., pag. 30.

Wassersnoth, von der alle die Völker keine Erinnerung haben, die vor der Fluth aus der gemeinschaftlichen Heimath ausgewandert sind, wie die Chinesen [9]) und Aegypter [10]). Denn jenseits jener Zeit liegt die Periode der Erschaffung des Menschen und der Entstehung von Völkerstämmen, für welche abermals zehntausend Jahre in Anspruch genommen werden, so dass sie mit der Zeit der günstigsten Wärmevertheilung oder 19752 v. Chr. zusammen fällt. In die Zeit nach der Fluth gehört dann die arische Auswanderung aus dem Norden, die Sonderung in die verschiedenen grösseren Völkerfamilien und die Ausbreitung des iranisch-arischen Stammes durch Mittelasien, endlich um 4000 die Einwanderung in's Pendjab und der Beginn der indischen Geschichte. Wir können zur Rechtfertigung dieser Chronologie hier nur auf das bändereiche Werk des geistreichen Verfassers hinweisen und dürfen auch die sonst gewöhnlichen Annahmen, nach welchen beispielsweise der Anfang der jüdischen Stamm-Geschichten auf 4000 verlegt wird, durchaus nicht damit in Einklang setzen wollen, da dieser nach Bunsens Theorie noch vor 10000 zu suchen ist.

Freilich ist zur Ausfüllung des ungeheuren Zeitraumes zwischen jener Urzeit und der historischen die Bunsen'sche Annahme nicht so bequem, als die einer um mehrere tausend Jahre niedrigeren Zahl, wie von Weber u. A. geschehen; da es sich jedoch hier nicht um die Entscheidung dieser Frage, sondern um das Vorkommen des Pferdes in der Urzeit handelt, so darf es uns genügen zu wissen, dass die ältesten Nachrichten, welche es überhaupt giebt, des Pferdes als eines zum Gebrauch des Menschen in gezähmtem Zustande lebenden Thieres gedenken, wenn wir auch nicht ersehen können, ob die Zähmung und Benutzung schon vor der Fluth gelungen war.

Ueber die nächsten grossen historischen Ereignisse, die Gründungen grösserer oder kleinerer Reiche, die Wanderungen der verschiedenen Völkerfamilien, die friedlichen oder kriegerischen Be-

---

9) Bunsen V, 270.

10) Bunsen V, 241. Vergl. Aristot. Meteor. 1. cap. 14.

rührungen derselben mit einander, finden wir wenig mehr, als einzelne Andeutungen. Unzweifelhaft jedoch fand das Pferd dabei eine ausgedehnte Verwendung. So früh auch die staatlichen Anfänge der Aegypter und Chinesen anzunehmen sein mögen, so finden wir doch nur in der Geschichte der alten Indier, welche in einem mit seltener Gründlichkeit und Gelehrsamkeit geschriebenen Werke von Lassen eine zusammenhängende Bearbeitung gefunden hat, wieder genauere Angaben über unseren Gegenstand.

Die Literatur der Indier, eine der ältesten, die wir besitzen, datirt aus der Zeit, wo dieses Volk im Pendjab ansässig war und sich in den einfachsten patriarchalischen Verhältnissen mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigte. In jener Zeit entstanden die Hymnen und Gebete, später unter fortwährenden Kriegen die epischen Gedichte und endlich folgte die Zusammenstellung der alten Ueberlieferungen und ihre erklärenden und ergänzenden Zuthaten. Alle diese Werke der ersten Periode sind im Sanscrit geschrieben, das bis etwa 500 v. Chr. Volkssprache war, und lassen sich mindestens bis 1500 v. Chr. verfolgen, wenn auch die verschiedenen Theile von sehr ungleichem Alter sind. Die ältesten Zeugnisse indischen Geistes sind in den vier Vedas enthalten: Rigveda, Samaveda, Yadschurveda und Atharveda; jede dieser Sammlungen zerfällt wieder in drei Unterabtheilungen: Sanhita (Lieder und Gebete), Brâhmanas (Opferlieder) und Sutras (kurze Lehrsprüche). Die Sanhita des Rigeveda enthält allein gegen tausend Lieder in acht Büchern. Die ausserdem zu den Vedas gehörigen Upanishad, welche aus verschiedenen jüngeren Perioden stammen, versuchen die kirchlichen Dogmen speculativ zu begründen. Die ältesten epischen Gedichte der Inder sind das Râmâjana und Mahâbhârata. Dieses enthält den Kampf zweier Fürstengeschlechter, der Pândava und Kaurava und in vielen Abschweifungen alle Erzählungen der Vorwelt und alles, was die Interessen des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens berührt; es ist ein Lehrbuch, wogegen jenes nur eine einzige grosse Sage der Vorwelt, vom Helden Rama enthält. An diese epischen Gedichte schliessen sich die achtzehn Puranas, welche eine Fortsetzung des Mahâbhârata

und aus diesem geschöpft sind, um den Inhalt der Vedas der dritten Volksklasse zugänglich zu machen, weshalb sie auch fünfter Veda heissen; sie sind sämmtlich späteren Ursprungs, im Interesse einzelner Sekten geschrieben und enthalten Mythen und Sagen [11]).

Wenden wir uns dem Inhalte dieser Schriften zu, so scheint es, dass jenem grossen, im Mahâbhârata geschilderten Kriege der Paurava und Kandava ein bedeutendes historisches Ereigniss zu Grunde gelegen hat, welches in jener Zeit der ersten Einwanderung indischer Arier nach dem Pendjab im fünften Jahrtausend v. Chr. stattgefunden haben muss.

Die alten Indier hatten das Pferd jedenfalls aus ihren früheren Wohnsitzen bereits mitgebracht und nicht im Lande vorgefunden, denn auf der einen Seite deuten die in allen indogermanischen Sprachen übereinstimmenden Namen für Rind, Schaf, Hund, Pferd (açva), Gans, Maus, Schwein, Eber auf eine ursprüngliche Völkergemeinschaft und die schon bekannte Verwerthung jener Thiere vor der Trennung hin [12]), auf der anderen Seite finden wir das Pferd in Indien nur sehr unvollkommen entwickelt. Bis in die neuesten Zeiten hat das indische Pferd niemals die Grösse, Schönheit und Leistungsfähigkeit der besseren Racen anderer Länder erreicht; die klimatischen Verhältnisse [13]) und besonders ein ihnen nicht zusagendes, zu gewürzreiches Gras scheinen die Hauptursache davon gewesen zu sein [14]). In Kaschmir, Leh, Thübet, Bhutan, China, Vorder- und Hinterindien ist überall nur die kleine hinterasiatische Race der Bergklepper zu Hause, welche Tangun genannt werden [15]); die besten Pferde finden sich noch im Lande zwischen Indus und Hydaspes und besonders in Kak'ha, diese aber sind vielleicht arabischer Abstammung. Dasselbe Verhältniss finden wir bereits in den ältesten Schriften: die Pferde aus Per-

---

[11]) Lassen, indische Alterth. I, 479 ff.
[12]) Lassen I 531 und 814.
[13]) Justinus XII, 1.
[14]) Ritter, Erdkunde V, 898 f.
[15]) Burnes Reise, deutsche Uebers. II, 65. Fr. Hamilton East. Ind. III, 118.

sien, Baktrien und Kabulistan werden gelobt, und den einheimischen vorgezogen, die Länder im Osten des Indus werden als diejenigen Theile Indiens bezeichnet, welche die besten erzeugen [16]. Dennoch spielen die Pferde in allen Götter- und Heldensagen eine grosse Rolle: Agni, der Gott des Feuers, führt einen mit rothen Stuten, Uschas, die Morgenröthe, einen mit rothen Kühen oder Pferden bespannten Wagen, zwei Lichtgötter, die Açvin (Reiter) haben einen Wagen mit drei Rädern [17], sie werden angerufen, um die Kühe mit Milch zu füllen und die Pferde zu sättigen [18], die Gandharba, Besitzer göttlicher Pferde, haben ihren Wohnsitz im Norden, beim Mânasa-See und deuten vielleicht auf Kenntniss vom Vorhandensein besserer Pferde, als die einheimischen waren, in nordwestlich gelegenen Ländern hin. Ueberall dient es in den Sanscrit-Epopoeen dem Helden zur grössten Zierde „rossekundiger Lenker" zu sein; Suryas, der Sonnengott, fährt mit sieben Rossen, doch reitet kein Gott auf dem Pferde; „wagenkundig" ist ehrenvolles Epitheton der Fürsten und Herren; Matalis, der Wagenlenker Indras ist so berühmt, wie der homerische Automedon, und Rama geschickt den Elephanten zu besteigen, ist es auch das Ross und den Wagen zu führen [19]. Die Pferde sind bei den alten Indiern wie nur bei Arabern, unzertrennlich von ihren Helden und weinen, wie bei Homer, in Bedrängnissen heisse Thränen [20]. Die ausführlichen Beschreibungen einer grossen Schlacht im Mahâbhârata stellen die altindische Kriegskunst in ihrer ausgebildeten Gestalt dar und tragen daher auf die ältere Zeit eine Vollendung über, die erst einer späteren hat angehören können.

Wir finden vier verschiedene Waffengattungen Fussvolk, Reiter, Wagen und Elephanten. Die Hauptwaffe war der Bogen, die gewöhnlichste Art zu kämpfen die auf Wagen; im organisirten Heere sollten auf einen Wagen und Elephanten drei Reiter und

16) Lassen I, 301. Ramajana, ed. Schlegel I., 5 pag. 30; Nalus, ed. Bopp. XIX, 15.

17) Rigv. 117, 14.

18) Rigv. I., 42, 8; 67, 3; 118, 2.

19) Ramajana, ed. Schlegel I. cap. 19; II., 1.

20) Ritter V, 898; vergl. Porperz III, 34, 37; Ilias 17, 426; Virg. Aen. 11, 90; Sueton. Caes. 81; Isidor. orig. 12, 1, 43.

fünf Fusskämpfer gerechnet werden. Der Gebrauch der Wagen muss einer sehr frühen Zeit angehören, weil die Krieger im Zendavesta mit dem Worte rathaêstâo d. h. „auf dem Wagen stehend" benannt werden; ratha ist aber auch das Sanscrit-Wort für Wagen und es folgt daraus, dass sein Gebrauch den arischen Indern schon in ihrer ältesten Heimath gehörte [21]). Frühzeitig schon kannte man Speichenräder, es heisst: „Er herrscht fürwahr, ein König der Menschengeschlechter; wie die Speichen der Reif, so umschlingt er alles" [22]). Die Erfindung des Wagens und die Benutzung der Zugthiere dürfte schon im fünften Jahrtausend zu suchen sein, wenn auch wahrscheinlich nicht das Pferd, sondern der Stier, zuerst den Nacken unter das Jock gebeugt hat. Dabei sind freilich Nachrichten, wie die im Arrian [23]), dass Dionysos die Indier den Ackerbau gelehrt und zuerst Ochsen an den Pflug gespannt habe, für uns ohne Werth, da sie nur ein der Urzeit angehörendes Ereigniss der griechischen religiösen Auffassung anpassen, wonach dieser Gott der Erfinder der meisten Dinge gewesen und gleich Hercules die ganze Welt durchzogen haben sollte [24]).

Wenn man sich auch die Wagen der Götter mit vielen Pferden, so den des Indras von tausend falben Rossen gezogen dachte [25]), und damit die Gewalt der Bewegung, wohl auch die Schnelligkeit derselben andeuten wollte, so scheinen doch die Kriegswagen nur von zwei, die Pracht- und Reisewagen aber von vier Pferden, oft Schimmeln, mit Schellen behängt [26]), gezogen

---

21) Lassen I, 812.

22) Rigveda I, hymn. 32.

23) Arrian Indic. 7, 7.

24) Diodor II, 38; Arrian Indic. V 4 — 12; VIII. 7; Strabo XV, 1.

25) Ardschunas Reise zu Indras Himmel, Episode des Mahâbhârata übers. von Fr. Bopp. I, v. 3 u. f.

26) Ramajana I, cap. 53, ed. Schlegel. Von einem solchen Staatswagen, in welchem Rama zum königlichen Palaste abgeholt wird, heisst es, Ramaj. II, 16, ed. Schlegel pag. 294, Tom. I, 6: Conscendit heros currum excelsum, quasi flammantem, tigridis exuviis constratum, argenteum, fragorem nubis gravidae edentem, spatiosum, gemmis, auroque ornatum, solis instar fulgore suo hominum oculos ad se rapientem, junctum equis generosis, elephantorum pullos aequantibus; ceu deus mille oculis praeditus, Indras, vehitur curru velocissimis equis coelestibus juncto.

worden zu sein. Ein Beispiel dazu bietet sich uns u. A. in der reizenden Episode des Mahâbhârata: Nal und Damajanti, in welcher die Kunst des Rosselenkens in mährchenhafter Weise gefeiert wird. Der Held Nal besass das Geheimniss derselben und konnte mit einem von ihm gelenkten Gespann in einem Tage eine unglaubliche Strecke zurücklegen; er machte davon Gebrauch, als er sich beim Könige Ritupern als Wagenlenker verdungen hatte, um mit diesem in kurzer Zeit zu Damajanti zu gelangen, und wählte dazu aus dem Marstalle vier feurige Thiere mit breiten Nasen, starken Kinnbacken und hohem Nacken, nach besonderen nur ihm bekannten Zeichen an Stirn, Brust, Weichen, Schenkeln und Hufen aus[27]). Als er darauf mit dem Könige und seinem eigenen früheren Wagenlenker das Gefährt bestiegen, jagte er so schnell davon, dass des Königs Mantel, welcher herunter fiel, erst meilenweit hinter dem Wagen den Boden berührte[28]).

Ein obwohl seltener, doch in alter Zeit bestimmt vorkommender Brauch waren die Pferdeopfer; das Zendavesta giebt uns Nachricht, dass sie bei den turanischen Königen zur Erlangung des Sieges üblich waren[29]). Ein dazu auserlesenes Thier liess man ein Jahr lang, von vielen Dienern aufmerksam gehütet, frei durch Wald und Flur herumstreifen; konnte es in dieser Zeit von Niemand gefangen oder geraubt werden, so war es zum Opfer geeignet[30]).

Einzelnen indischen Landstrichen fehlte das Pferd ganz[32]), in anderen war es Regal[33]), wurde vom Könige unterhalten und

---

[27]) Nalus, übers. von Frc. Bopp. XIX, 12 f.: Ille incitatus multum a Rituparno Vahucus || equos cognoscere cupiens postquam perpenderatque iterum iterumque || adiit macros equos, idoneos, in via potentes || vi et potestate-coniunctos, genere et virtute-praeditos || liberos a notis malis, ingentibus-nasis, magnis-maxillis, || puros a decem notis malis, in Sindhue natos, sicut ventus-veloces.

[28]) Fr. Rückert, Nal u. Damajanti 19 Ges.

[29]) Bournouf Yaçnal, pag. 444.

[30]) Ramajana ed. Schlegel I, cap. 11; I, cap. 39—42 wird ein durch Indras gestörtes Opfer des Königs Sagarus von Ajodhya beschrieben.

[32]) Arrian. Anab. VI, 3, 4; Curtius 10, 1, 11.

[33]) Diodor II, 41; Strabo XV, 1, 41 u. 52, pag. 704 und 709, C.

den Streitern für die Zeit des Krieges zur Benutzung übergeben [34]). Ueber Gestalt und Race ist uns nicht viel aufbewahrt, nur von einigen, wohl ungewöhnlichen Arten ist die Rede; so werden im Mahâbhârata [35]) achthundert weisse Pferde mit einem schwarzen Ohre, und in den späteren Stücken des Gedichtes [36]), unter den Geschenken, welche dem Judhishthira bei seinem Ragasuja-Opfer von den Völkern und Königen gebracht werden, buntfarbige Pferde und Kameelstuten genannt, welche aus Kamboya (Kabulistan) kamen; sie waren buntfarbig wie Rebhühner und hatten Papageien-Nasen. Auch heisst es, dass die Inder aus den nördlichen Gegenden am Oxus, sehr schnelle, weisse und bunte, cochenille-, regenbogen- und morgenrothfarbige Pferde bezogen. Denkt man dabei an die seltsamen Namen, welche auch bei uns einzelne Pferde mit hellem Haar, besonders Schimmel führen, wie Pfirsichblüthen- Zimmet-, Honig-, Sand-, Staar-, Fliegen-, Forellen-, Tiger-Schimmel und andere, so wird man jene Farben nicht für etwas ganz Aussergewöhnliches halten dürfen.

Unter den späteren Nachrichten über Indien, welche uns in griechischen und römischen Schriftstellern aufbehalten sind, befinden sich, wenn man den Periplus des rothen Meeres abrechnet, keine Berichte von Augenzeugen, vielmehr sind die meisten aus den Angaben des Megasthenes, des Kriegsgefährten Alexanders des Grossen, geschöpft [37]).

Wir besitzen dergleichen von Strabo, Arrian, Aelian, Plinius, Diodorus, Eratosthenes, Ptolëmaeus u. A.; da jedoch Indien nur in geringem Verkehr mit den näher am mittelländischen Meere wohnenden Völkern stand, so sind auch die uns interessirenden Nachrichten nur sehr spärlich.

Dem Aelian [38]) verdanken wir die Belehrung, dass es in Indien eine besondere Zunft Pferdebereiter gab. Da die indischen

---

34) Arrian Indic. 12, 2—5.
35) V, 113 v. 3896 folg. II pag. 231.
36) II, 50 v. 1822 folg. I pag. 373.
37) Lassen III, 87.
38) Aelian de nat. anim. XIII, 9, f. Vergl. die Anmerkungen 852 u. 853.

Rosse schwer zu bändigen und zu lenken waren, so war dieses Geschäft einer besondern Volksklasse zugetheilt worden, welche, von Jugend auf darin geübt, sich keiner scharfen Gebisse mit Stacheln (κημοῖς κεντρωτοῖς), sondern, wie es scheint, nur einer Reithalfter ohne Mundstück bediente, und es durch viele Uebung und, wie besonders hervorgehoben wird, durch grosse Körperkräfte dahin brachte, dass die Pferde sich leicht auf dem Zirkel tummeln liessen [39]). Die geübtesten und besten Rossebändiger konnten auch mit einem vierspännigen Wagen [40]) im Kreise fahren, obgleich dies für sehr schwierig galt. Ein Kriegswagen wurde nur von zwei Pferden gezogen und führte zwei Streiter. Dies ist eine Abweichung von der ältesten Ausrüstung der Kampfwagen, auf denen sich nur ein Streiter befand [41]), sie war jedoch schon zur Zeit eingeführt, als Alexander seinen indischen Feldzug unternahm [42]). Jacobs vermuthet, dass jene unbändigen Pferde vielleicht wilde waren, da Aelian erzählt, dass Heerden wilder Pferde und Esel in Indien umherwanderten, die Stuten sich gern von den Eseln belegen liessen und die dadurch erzeugten Maulthiere sich sowohl durch Schnelligkeit als durch Unbändigkeit auszeichneten. Nur wenn sie noch nicht zwei Jahr alt waren, konnten sie gezähmt werden [43]).

Die Inder waren übrigens in der Pflege der Pferde, wie der übrigen Thiere sehr sorgsam [44]) und hatten auch Gefallen an Rennen, bei welchen sich die Könige und vornehmsten Personen betheiligten und um hohe Preise wetteten. Man liess jedoch vorzugsweise Ochsen laufen [45]), wie die Sagarenser Kameele und

---

[39]) Die Lesart dieser Stelle ist durchaus unsicher, jedoch die von Jacobs in den Noten zu Aelian Th. II. pag. 446 angegebene die wahrscheinlichste; einer ganz entgegengesetzten scheint Lassen gefolgt zu sein. Vergl. Strabo XV., 1, 52; Arrian Indic. 16, 10; Fragm. des Megasthenes ed. Schwanbeck pag. 127.

[40]) Das Wort ἅρμα bedeutet in der Regel einen vierspännigen Wagen.

[41]) Lassen I, 812: III., 329,

[42]) Lassen II, 150, Not. 1; und 720.

[43]) Aelian h. a. XVI, 9.

[44]) Aelian XIII, 25.

[45]) Aelian XV, 24.

andere Völker Esel und Hunde dazu verwendeten [46]; oft spannte man indessen zwischen die Ochsen auch Pferde, welche, wenn nicht an Schnelligkeit, so doch an Eifer von den Zweihufern übertroffen wurden. Die Länge der Bahn betrug etwa eine drittel Meile. Ausser diesen Ochsen gab es noch andere, welche nicht grösser, als grosse Böcke waren, aber doch fasst so schnell, als getische Pferde liefen [47], so wie es auch sehr kleine Ponis gab [48]. So seltsam diese Nachricht klingt, so findet sie doch darin eine Bestätigung, dass noch heute in der Gegend von Surat Ochsen vorkommen, welche nur die Grösse von englischen Doggen haben [49].

Manchen griechischen und römischen Dichtern, wie den Schriftstellern über Naturgeschichte, war übrigens das entfernte und unbekannte Indien ein sehr willkommenes Land, in welches sie Wunderdinge und Fabelthiere versetzen konnten, von denen viele noch bis vor kurzer Zeit in naturgeschichtlichen Werken aufgeführt wurden und auch uns später noch aufstossen werden.

Wenn schon unsere Nachrichten über das heutige China noch immer sehr unvollkommen und lückenhaft sind, so sind es die über das uralte noch in weit höherem Grade. Alles was wir darüber wissen wollen, müssen wir aus chinesischen Quellen schöpfen, da die Bewohner dieses Staates in früheren Jahrhunderten niemals mit den abendländischen Völkern in Berührung kamen. Die Chinesen haben keine Erinnerung an die nordasiatische Fluth, da die beiden bei ihnen erwähnten Ueberschwemmungen, die von Kung-Kung und die zur Zeit Yaos, sich auf historische Zeiten zurückführen lassen [50]; sie sind daher ein sehr früh aus den Ursitzen ausgewandertes Volk, und wenn auch ihre sichere Geschichte erst mit 782 v. Ch. [51]), und die von Sz'ma Tsien, einem ihrer be-

---

[46] Aelian XII, 34. Der Praetor Aulus Fabricius zu Neros Zeit richtete Hunde dazu ab; Dio Cassius LXIII, 6; Nero liess Viergespanne von Kameelen laufen. Suet. Nero 11.

[47] Aelian h. a. XV, 24.

[48] Aelian XVI, 37.

[49] Wahl, Erdbeschreibung v. Ostindien II, 834.

[50] Ritter II, 158; Bunsen IV, 270; Berghaus, Völker d. Erdballs I. pg. 15.

[51] Lassen I, 750.

rühmtesten Schriftsteller, (104 v. Ch.) zusammengestellten Anfänge derselben mit 2205 beginnen, so reichen doch die Fabelzeiten ins vierte Jahrtausend hinein, und wir haben Werke, wie den Yih-King, oder die Veränderungen des Wan-wang, welche bereits um 1150 v. Ch. verfasst sind und das eines anderen Classikers, des Schu-King, welcher die Geschichte Chinas von den Zeiten Yaus 2350 bis 770 v. Ch. geschrieben hat. Jenes, ein philosophisches Werk, ist eins der ältesten, die wir von irgend einem Volke besitzen und unbedingt das älteste in einer noch lebenden Sprache geschriebene [52]). Aus diesen und anderen alten, chinesischen Schriften, so wie den vielen neueren, deren Menge nach dem Cataloge der kaiserlichen Bibliothek die Zahl 20000 weit überschreitet, sind gewiss viele Mittheilungen über das Pferd und seinen Gebrauch zu hoffen, gegenwärtig aber leider nur sehr spärlich vorhanden. Dagegen giebt eine von Wells-Williams gemachte Beschreibung des Sprach- und Schriftsystems einen unerwarteten Aufschluss über das Vorhandensein von Wagen im dritten Jahrtausend v. Ch. Die chinesische Schrift nämlich, deren Erfindung dem Hwangti oder dem Tsangkieh ungefähr um 2700 zugeschrieben wird, hat für jedes Wort ein besonderes Bild und ist, indem durch Zusammensetzung wieder andere Wörter und Begriffe ausgedrückt werden, auf diese Weise eine conventionelle Art Bilderschrift, welche einiger Massen der alten aegyptischen verglichen werden kann. Zum Erlernen derselben muss man 24235 verschiedene Charaktere, und wenn man alle Synonyma und verschiedenen Formen berücksichtigt, sogar die doppelte Zahl auswendig wissen, weil für einzelne Wörter einige vierzig verschiedene Schreibarten bestehen. Unter der ersten Classe dieser Charaktere nun, in der sich eine unverkennbare Aehnlichkeit zwischen der ursprünglichen Form und dem dargestellten Gegenstande auffinden lässt und deren Zahl 608 beträgt, findet sich das Bild des Wagens. Wenn man diese Klasse von Zeichen, da sie die natürlichsten sind, für die ältesten und ursprünglichsten halten darf, wie es auch von anderen

[52]) Wells-Williams; das Reich der Mitte. Uebers. v. Collmann I, 490 u. 530.

sogenannten Primitiven, unter denen wir nur die für Pferd und Pflug herausheben, versichert wird[53]), so ist also auch bei den Chinesen der Gebrauch von Pferd und Wagen uralt, wie bei den Indern.

Eine dem Anfang des zweiten Jahrhunderts v. Ch. angehörende Mittheilung über die himmlischen oder blutschwitzenden Pferde der Ta-Wans (im heutigen Khokand) ist für unseren Zweck bis jetzt die einzige Ausbeute aus der reichen Literatur Es ist merkwürdig, dass noch in der kaiserlich chinesischen Reichsgeographie (ed. Peking 1790) in der Beschreibung von Khokand dieselben Thiere, hier Argamak genannt, als schöne Tigerpferde erwähnt werden, welche ungemein schnell sind und Blut schwitzen; eine chinesische Glosse zum Text der Annalen der Han sagt, dass es auf einem sehr hohen Berge des Landes Pferde gebe, welche man nicht einfangen könne, dorthin bringe man Stuten von allerlei Farben und diese werfen dann blutschwitzende Füllen. Man hat diese ungebändigten Wildlinge, welche Ku heissen, durch das wilde Pferd oder den Kiang zu erklären versucht. Jene blutschwitzenden Pferde veranlassten im Jahre 107 v. Ch. einen Krieg der Chinesen mit den Ta-Wans, weil der Kaiser sich um jeden Preis in ihren Besitz setzen wollte. Zu diesem Zuge wurde ein Heer von 60000 Mann und ein Tross von 400000 Ochsen, 30000 Pferden und 40000 Maulthieren und Kameelen zum Fortschaffen der Waffen und Lebensmittel zusammengebracht[54]), welchem endlich die Erbeutung von einigen Zehnern bester und 3000 Stuten und Hengsten geringerer Qualität gelang. Zugleich datirt von jenem Zuge die Einführung des Weinstocks nach China und des Krautes Moso, welches das vorzüglichste Futter jener Pferde war und an die herba Medica erinnert, von der noch die Rede sein wird. Wollen

---

53) Ebendas. I, 459. damit stimmt sehr gut die Angabe von Berghaus, Baudenkmäler aller Völker d. Erde I pg. 116, dass die Chinesen die Erfindung des Ackerbaues und das Anspannen der Ochsen und Pferde an Wagen den Kaisern Schin-kong und Hwangti um 2698 v. Ch. zuschreiben. Ueber die Schriftzeichen vergl. Berghaus, Völker d. Erdballs I, 73.

54) Bei Ritter Erdk. VII, 639 werden die Zahlen etwas anders angegeben, vergl. Lassen.

wir diese sonst nirgend gefundenen, ungewöhnlichen Pferde auf eine uns bekannte Art zurückführen, so scheint es am einfachsten an eine Schimmelart zu denken, deren röthliche Oberhaut — etwa wie bei den weiss gebornen — dem weissen Haar, wenn das Thier warm wurde, einen rosafarbenen Schimmer gab; wir können dies um so eher, als uns die weite Verbreitung wilder und zahmer weisser Pferde an den Gestaden des schwarzen und caspischen Meeres aus griechischen und römischen Quellen bekannt ist[55]).

Nicht so sicher wie bei den Indern können wir das Vorkommen des Pferdes bei den alten Aegyptern nachweisen, welche, wenn wir wieder Bunsen zu unserem Gewährsmann nehmen, ihre wirkliche Geschichte mit Menes 3526 v. Ch. beginnen. Vor ihm liegt die mythische Zeit, in der Götter und Heroen regierten und die Anfänge des Staates sich entwickelten, eine Zeit, welche jener Gelehrte bis 7000 hinaufrückt, während die Besitznahme des Landes bereits vor der nordasiatischen Sündfluth, deren bei ihnen keine Erwähnung geschieht, eingetreten sein muss. Sicher ist, dass wir das Pferd zur Zeit der Hyksos etwa 2500 v. Ch. in Aegypten finden, wollen wir aber der Angabe Herodots[56]) oder der des Dikaearchus, welche uns in einem Bruchstück beim Scholiasten des Apollonius Rhodius aufbewahrt ist[57]), folgen, so haben wir die ersten Anfänge der Pferdezucht und Reiterei so wie die sonst noch für viel älter gehaltene Bildung der Kasten unter dem Gotte Horus, also am Ende der mythischen Zeit (4000) oder unter einem Sesostris (etwa 3300) zu suchen[58]). Wir würden diesem Zeugniss,

---

[55]) Herodot IV, 52; VII, 40; Curtius III, 3.

[56]) Herodot II, 108.

[57]) Scholia Parisini cod. 2727 a G. H. Schaefero in ed. Apoll. Rhod Vol. II. publici iuris facta, Lips. 1813. Apoll. Rhod. IV, 272: Δικαίαρχος δὲ ἐν ᾱ μετὰ τὸν Ὀσίριδος καὶ Ἴσιδος Ὧρον βασιλέα φησὶ γεγονέναι Σέσωστριν — και νόμους δὲ λέγει Δικαίαρχος αὐτὸν τεθεικέναι μηδένα ἐκλείπειν τὴν πατρῴαν τέχνην· τοῦτο γὰρ ᾤετο ἀρχὴν εἶναι πλεονεξίας καὶ πρῶτον δὲ εὑρηκέναι ἵππων ἐπιβαίνειν ἄνθρωπον· ἄλλοι δὲ ταῦτα εἰς Ὧρον ἀναφέρουσι, καὶ τοῦτο δὲ φησὶ Δικαίαρχος ἐν β̄ Ἑλληνικοῦ βίου Σεσώστριδι μεμεληκέναι.

[58]) Bunsen, V. 367.

wie der ähnlichen Angabe Plutarchs [59]), mehr Glauben beimessen können, wenn nicht die für die Geschichte Aegyptens wichtigsten Quellen, die Bilderschriften der uralten Bau-Denkmäler, bis in weit spätere Zeiten hinein die Pferde unerwähnt liessen; erst unter der achtzehnten Dynastie finden wir Pferdebilder in den Königsschildern, während andere Thiere viel früher auftreten [60]). Es wird daher auch in Aegypten das Pferd nicht einheimisch gewesen, sondern durch frühe Kriegs- und Völkerzüge, deren undeutliche Kunde auf uns gekommen ist, dorthin gelangt sein, [61]) da sein Gebrauch und besonders seine Verwendung in den östlichen Strichen des bewohnten Asiens, wie wir sahen, bereits bekannt war.

Seit der Zeit des Aufenthaltes der Juden in Aegypten finden wir Pferde, Reiter und Streitwagen sehr oft erwähnt; unsere vorzüglichste Quelle dafür ist die Bibel, doch darf man nicht überall der Luther'schen Uebersetzung folgen, wo es sich um Erklärung einzelner Wörter handelt. Ihre Realien sind von Winer und Andern, speziell die naturgeschichtlichen Notizen von Bochart mit grosser Sorgfalt bearbeitet und zur Benutzung bequem gemacht. Sehr alt bleiben die Nachrichten aus jener Zeit immer, wenn man auch nicht der Bunsen'schen Chronologie, welche die Einwanderung der Juden auf 2800 setzt, [62]) sondern der gewöhnlichen Rechnung folgt, welche etwa 1000 Jahre weniger annimmt; jedenfalls gehören sie zu den ältesten in wirklich historischen Schriften vorhandenen. Wir erfahren also, dass der aegyptische Handels- und Premierminister Joseph in der theuren Zeit gut spekulirte und den armen Einwohnern für Brod alle ihre Pferde, Rinder, Schafe, Esel, ihr ganzes Land und endlich sogar ihre persönliche Freiheit abkaufte [63]),

---

[59]) Plut. Isis pg. 358, wo Osiris den Orus über den Krieg belehrt und dieser das Pferd besonders zur Verfolgung des fliehenden Feindes für nützlich hält. Nach Tibull Eleg. I, 7, war Osiris auch der Erfinder des Pfluges; auf ihn beziehen auch einige Interpreten in Virg. Georg. I, 19, das „uncique puer monstrator aratri," womit wohl richtiger Triptolemus gemeint ist.

[60]) Relat. de l'Egypte, Ed. Silv. de Sacy Paris 1810 pg. 204. Birch, stat. Tafel von Karnak pg. 32.

[61]) I. Mos. 8; I. Chron. 1, 10; Joseph. antq. Ind. I, 12; Diod 2. 1 u. 7.

[62]) Bunsen I, 419 u. a.

[63]) I Mose 47, 17.

dass er zum Begräbniss seines Vaters Jakob mit vielen Wagen und Reisigen nach dem Jordan zog, [64]) und dass Aegypten sich durch blühende Pferdezucht vor andern Ländern und besonders vor Palaestina auszeichnete. [65]) Bekannt sind Pharao's Reiter und Streitwagen, mit welchen er die Israeliten verfolgte und im rothen Meere umkam. [66]) Ein weit zahlreicheres Heer führte Sisak gegen den König Rehabeam in's Feld, es heisst: er zog herauf mit 1200 Wagen und 60,000 Reitern und das Volk war nicht zu zählen, das mit ihm kam. [67]) Man kannte also Kriegs- und Reisewagen und bediente sich auch zu festlichen Gelegenheiten der Staatswagen, denn es heisst von Joseph: „er fuhr im andern Wagen nach dem Könige einher.“ [68]) Was Homer [69]) von den Schätzen und der Pracht Thebens erzählt, welches 100 Thore hatte, aus deren jedem 200 rüstige Männer mit Rossen und Geschirren zogen, *lässt sich nicht leicht* in die Chronologie einreihen, da die Zeit des *trojanischen* Krieges, in welcher Aegypten ohnmächtig war, nicht gemeint sein kann; weiter aber als bis 1500 reichen die *geschichtlichen* Erinnerungen der Jonier nicht hinauf, während der *frühere Glanz* Thebens in das dritte Jahrtausend fällt. [70]) Indessen bleibt die Sache bestehen; noch zu Diodors Zeiten konnte man, wie er berichtet [71]), am Nil entlang von Memphis bis zum libyschen Theben Trümmer sehen, die von hundert Pferdeställen herrührten, deren jeder gegen 200 Pferde fassen konnte. Aegyptens Reichthum an Pferden bezeugt auch Josephus, [72]) welcher einem Könige Sesostris 60,000 Reiter und 12,000 Kriegswagen zuschreibt. Später scheint die Pferdezucht mit der politischen Selbständigkeit zugleich untergegangen zu sein, da der aegyptischen Pferde ausser bei Gratius [73]) keine Erwähnung mehr geschieht, auch das Land

---

[64]) I Mose 50, 9
[65]) II Mose 17, 16; 9, 3.
[66]) II Mose 14, 4; u. 9; u. 23.
[67]) II Chronic. 12, 2.
[68]) I Mose 41, 43; vergl. I Mos. 45, v. 19, 21, 27; cp. 46, 5.
[69]) Homer Ilias IX, 379—385.
[70]) Bunsen V, 458.
[71]) Diodor I, 45.
[72]) Josephus antiqu. Ind. 8, 4, 1.
[73]) Gratius Faliscus cyneg. 507.

durch die vielen Kanäle für Pferde und Wagen immer weniger gangbar wurde. [74]) Im dritten Jahrhundert v. Chr. wurden zu Kriegsrossen die messenischen Pferde den aegyptischen vorgezogen. [75])

Auch in Palaestina und den angrenzenden Ländern finden wir in der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends Pferde und Streitwagen. Die Cananiter zogen den sich ansiedelnden Israeliten mit Rossen entgegen, [76]) und da auch der grosse und kleine Felsentempel bei Ibsambul in Aegypten eine grosse Darstellung des Feldzuges gegen die Kheta, das grosse kananaeische Urvolk, die Hethiter, in mehr als achthundert Figuren enthält, unter welchen sich Kriegswagen, Reiter, Waffen, Rüstungen und Pferdegeschirre befinden, so ist wohl um so weniger daran zu zweifeln, dass das Pferd schon vor dem Einzuge der Israeliten in Palaestina bekannt war, als dieser Zug mit Bestimmtheit dem aegyptischen Könige Ramses dem Grossen etwa 1400 v. Chr. zugeschrieben wird. [77])

Allerdings eignete sich Palaestina und seine Umgebung besser für Esel und Maulthiere, welche daher auch gewöhnlich zum Reiten, Lasttragen und sogar zum Pflügen benutzt wurden, und schon bei den Patriarchen einen Hauptbestandtheil des Heerdenreichthums ausmachten; nichts desto weniger fing schon David an eine Stammreiterei zu begründen, [78]) weil seine unruhigen mit Rossen und Kriegswagen reichlich versehenen Nachbarn ihn zur Vorsorge nöthigten, um erforderlichen Falls den Feinden mit gleichen Waffen entgegen treten zu können [79]). Und doch reichte der eigne Bestand in späterer Zeit nicht immer aus, um mit den Gegnern fertig zu werden, da besonders die asiatischen Völker an Reiterei sehr stark waren; daher bewarben die israelitischen Könige sich häufig um ägyptische Hülfsheere, in deren Cavallerie sie grosses Ver-

---

[74]) Herodot II, 108
[75]) Plutarch Clomenes 35.
[76]) V Mose 20, 1; Josua 11, 4; Richter 4, 3 u. 7 u. folg. 5, 22 u. 28.
[77]) Bunsen IV, 139.
[78]) II Samuelis 8, 4.
[79]) Jesaias 5, 28; Jerem. 6, 23; 8, 16; 15, 37; 51, 21. Ezech. 26, 7 u. 10. Habac. 1, 8; Nahum 3, 2.

trauen setzten [80]). David also nahm dem Könige von Zoba (Syrien) 1700 Reiter uud „verlähmte" ihm alle Pferde, hundert Wagen aber behielt er für sich übrig [81]). Doch blieb das Halten von Pferden und Wagen immer noch ein Privilegium der Vornehmen [82]), ihr Besitz geziemte nur Königen [83]), vermuthlich weil die Preise hoch waren und auch das Futter nicht so billig, wie für Esel und Maulthiere, zu stehen kam.

Salomo erst trieb den Luxus höher und hatte einen vollständigen Pferdehandel mit Aegypten als Regal eingerichtet. Er gab für ein Pferd 150, für einen Wagen (Viergespann) 600 Silberlinge, und verkaufte sie auch weiter nach Syrien, Phönicien und an die Hethiter [84]). Nach Bochart war dies jedoch nicht der Preis der Pferde, der doch nicht für alle derselbe sein konnte, sondern nur die Steuer, welche in Aegypten für die Ausfuhr entrichtet werden musste; ein Zoll, den Salomo durch ein Pauschquantum bezahlte und so durch den stark betriebenen Handel nach andern Ländern seinen Gewinn zog [85]). In seinen Marställen standen 40,000 [86]) [oder nur 4000 [87])] Wagenpferde, 12,000 Reitpferde und 1400 Wagen [88]), jedoch nicht alle in Jerusalem beisammen, sondern durch das ganze Land vertheilt [89]). Josephus, indem er die Pracht der mit Goldstaub gepuderten Reiter [90]) erwähnt, spricht nur von

[80]) Jesaias 31, 1; 36, 9. Ezech. 17, 15.

[81]) Aehnlich finden wir, dass Josua die Pferde und Wagen der Cananiter lahm und unbrauchbar macht. Jos. 11, 9; vergl. II Samuel. 8, 4; I. Chronic. 18, 4; Kimchius zu der Stelle im Josua bei Bochart Hierozoicon I pg. 179.

[82]) II Samuel 15, 1.

[83]) Pred. Salomo 10, 7.

[84]) I Könige 10, 28. Michaelis, mosaisches Recht § 59.

[85]) Bochart hierozoic. I pg. 171. Einige wollen aus der griechischen Uebersetzung von II Mose 14, 7 und 15, 4 und den Scholien zu Ezechiel 23, 23 folgern, dass die Wagen zu Moses Zeit mit drei Pferden bespannt wurden.

[86]) I Könige 4, 26—28.

[87]) II Chronic 9, 25.

[88]) I Köng. 10, 26; II Chronic. 1, 14.

[89]) I Köng. 9, 19; II Chronic. 8, 6; 10, 26; 1, 14.

[90]) Wie bei den Kaisern Verus und Commodus, von Josephus vielleicht auf jeneZeit übertragen. Nach Bochart hieroz. I, 154 muss für 20000 nur 12000 gelesen werden; Josephus (8, 2) spricht von 40000 Krippen oder Pferdeständen, nicht von Pferden (I Köng. 4, 26), auch kann man 12000 Reisige für Reiter ohne Pferde nehmen. Bochart hält die Stelle für verdorben.

20,000 Pferden, alle aber waren an Schönheit und Schnelligkeit die ausgezeichnetsten der Welt[91]. Sie wurden mit Gerste und Stroh erhalten[92] und ihr Verbrauch wahrscheinlich durch den jährlichen Tribut und die Geschenke an Pferden ersetzt, die Salomo aus allen Ländern zugingen. So konnte sich in seinem Marstalle eine Auswahl der seltensten und schönsten Thiere befinden, so dass die heutigen Araber ihren besten Pferden, welche sie auf Stuten Salomos zurückführen, nicht leicht einen edleren Ursprung geben können.

Auch Salomos Nachfolger behielten die Equipagen und Reitpferde bei[93], wie sie auch die Streitwagen ihrer unruhigen Nachbarn, besonders der Syrer wegen, nicht entbehren konnten[94]) Mehrere Jahrhunderte nach Salomo bat Zedekias noch in Aegypten um Pferde gegen Nebucadnezar[95]. Freilich wurde dadurch ein ausdrückliches mosaisches Verbot verletzt[96], wonach der König nicht viele Rosse halten sollte; da aber die Könige sich auch über andere, viel wichtigere Vorschriften hinwegsetzten, so werden sie sich bei dieser um so weniger ängstlich gezeigt haben, als ihre Sicherheit und ihr Vortheil sehr stark dabei im Spiele waren. Auch Privatleute, für die jenes Verbot nicht bestand, trieben Pferdezucht[97], ja sie musste schon ziemlich verbreitet sein, da man sich mit Pferden bespannter Wagen, sogar zum Ausdreschen des Getreides bediente[98]. Immerhin blieb aber das Pferd hauptsächlich für den Krieg und zu besonders festlichen Gelegenheiten für Vornehme im Gebrauch, während zu friedlichen Zwecken der bescheidene Ritt auf Eseln üblich war[99].

---

91) Josephus antiqu. Iud. 8, 2.

92) I Könige 4, 28.

93) II Könige 9, 21 u. 33; 11, 16.

94) I Könige 22, 4; 20, 1; II Könige 3, 7; 6, 14; 7, 7 u. 14; Jesaias 2, 7

95) Hesek. 17, 15.

96) V Mose 17, 16. Michaelis, mosaisches Recht § 54, 5.

97) I Könige 18, 5; Amos 4, 10; Jesaias 30, 16.

98) Jesaias 28, 28.

99) Zacharias 9, 9; Matthaeus 21, 5; Sprüchw. 21, 31; vergl. Hosea 14, 4 u. Virgil. Aen. 3, 540: bello armantur equi, bellum haec armenta minantur.

Von den Phoeniciern, deren Geschichte ebenfalls in sehr ferne Zeiten reicht [100]), wenn man auch die Gründung von Tyrus nicht mit Bunsen [101]) schon um 2700 setzen will, erfahren wir aus der Bibel nur wenig. Sie bezogen ihre Pferde, Wagen und Maulthiere aus Cappadocien [102]), da auch ihr Land sich so wenig wie Palaestina zur Pferdezucht eignete, aber sie hatten gewiss schon in ihren früheren Wohnsitzen am persischen Meerbusen [103]) den Werth und Gebrauch des Pferdes kennen gelernt, als sie, wohl noch wenig von den ihnen verwandten Tribus der Araber geschieden, den frühesten Verkehr mit Indien zur See vermittelten. Auch die berühmten Salomoni'schen Ophir-Fahrten, welche eine Fülle sehr gelehrter Erörterungen hervorgerufen [104]) und auch von Lassen auf Indien (Ahira) bezogen werden, beweisen ihren früheren Verkehr mit diesem Lande. Wenn aber irgend etwas in jenem mit allen Schätzen und Reichthümern gesegneten Erdstriche Käufer finden musste, so waren es gute Pferde, an denen das Land ganz arm war. Sie konnten in Aegypten oder Persien angekauft werden, wenn sie in Arabien gar nicht, oder nicht in ausreichender Menge zu finden waren. Die Waaren, welche die Flotte zurückbrachte, werden uns genau aufgezählt, nicht aber die Artikel, welche zum Austausch mitgenommen wurden [105]), darin darf man aber nur die schlaue auf den Ausschluss anderer Nationen berechnete Handelspolitik der das Unternehmen leitenden Phoenicier erblicken, welche von Salomo als einem eben so umsichtigen Händler durch Geheimhaltung unterstützt wurde. Dass in späterer Zeit aus Aegypten Pferde zu Wasser nach Arabien, besonders nach Kane und Muza eingeführt wurden, beweist der Periplus [106]), vielleicht darf man daraus auch auf ein ähnliches Verfahren und die weitere Ausdehnung bis auf Indien schliessen.

---

100) Herodot II, 43 u. 44.
101) Bunsen I, 290.
102) Aus Thogarma: Ezech. 27, 14.
103) Herodot I, 1; VII 89.
104) Ritter, Erdbeschr. 14, 348—431.
105) I Könige 10, 22.
106) Peripl. mar. Erythraei cp. 24 u. 28, in Mullerus: Geogr. Graec. min. Paris, Didot 1855 pag. 275 u. 279.

Arabien scheint in den ältesten Zeiten nicht im Besitz von Pferden gewesen zu sein. Herodot[107]) erzählt, dass die Araber, welche in dem ungeheuren Heere des Xerxes den Zug gegen Griechenland mitmachten, auf Kameelen ritten und Strabos ausdrückliches Zeugniss [108]), kann jene Ansicht, welche auch von Ritter und Michaelis getheilt wird [109]), bestätigen. Doch reichen jene Zeugnisse nicht hoch hinauf und gelten vielleicht auch nicht für ganz Arabien; wenn daher Niebuhr an dieser Nachricht Anstoss nimmt, so könnte man geneigt sein, seine Partei zu ergreifen, wenn man bedenkt, dass dieses Land schon vor Herodots Zeit viele Jahrhunderte lang mit den pferdereichsten Ländern in Verkehr gestanden hatte. Vielleicht aber war das Pferd damals nur sehr selten bei den Arabern, welche wahrscheinlich ebenso wie jetzt nur wenige aber sehr edle Pferde, dagegen viele Kameele besassen. Noch heute kann keine Familie ohne mindestens ein Kameel bestehen, wer blos zwei besitzt, gilt für arm, ein wohlhabender Mann besitzt deren dreissig bis vierzig, einige Reiche haben mehr als dreihundert. Im ganzen Morgenlande war diesses Thier seit den ältesten Zeiten der unentbehrliche Gefährte der Wüstenbewohner und diente zum Lasttragen und Reiten, ja sogar zum Fahren [110]), zu Wettrennen und im Kriege statt des Pferdes. Hiob [111]) hatte 3000, später 6000 Stück. Während der zweihöckerige Bactrian sich besser zum Lasttragen und für gebirgige Gegenden eignete, waren die einhöckerigen Dromedare bessere Läufer und in ebenen Gegenden, vorzugsweise in Arabien, zu Hause [112]). Burkhard fand einen Scheik, der hundert Kameele und gegen dreihundert Schafe und Ziegen, aber nur zwei Stuten und einen Hengst hatte, und

---

107) Herodot VII, 86.

108) Strabo 16, 4, 2 pg. 768; 16, 4, 26 pg. 784. C.

109) Ritter 12, 113; Michaelis, mosaisch. Recht 3 pg. 151.

110) So ist nach Bochart hieroz. I pg. 78 die Stelle im Jesaias 21, 7 zu verstehen. Dasselbe that Heliogabalus im römischen Circus; Lamprid. Heliogab. 23.

111) Hiob 1, 3; 24, 21; Richter 7, 12; vgl. Aristot. h. a 9, 37, 5.

112) Ausführlich spricht über die Verbreitung des Kameels Ritter Erdb. 13 pg. 756 vgl. 623, 633 folg.

bei den Aenezen konnte er nicht mehr als eine Stute auf sechs bis sieben Zelte zählen, bei anderen Stämmen allerdings mehr [113]). Aehnlich kann das Verhältniss in alter Zeit gewesen sein, ausserdem war das Kameel für einen weiten Feldzug fast geeigneter als das Pferd, da die Orientalen ihre ganze Familie mit aller Habe mitzunehmen pflegten [114]), auch die Kameele nach dem einstimmigen Zeugniss der Alten, den Pferden an Schnelligkeit nichts nachgaben [115]), dabei ausserdem weit grössere Lasten trugen [116]), ihre Milch, und schlimmsten Falls ihr Fleisch eine angenehme und nährende Speise war [117]), und an ihren Gebrauch in der Schlacht sich der Vortheil knüpfte, dass durch ihren Geruch und die ungewohnte Gestalt die Pferde der Gegner scheu wurden und umkehrten [118]). Nach Diodor [119]) sassen auf jedem Kameel zwei Bogenschützen, der eine vorwärts, der andere rückwärts, nach Livius [120]) führten diese auch Lanzen; und nicht blos die Araber, sondern auch die Baktrer [121]), und sogar die Perser [122]), welche doch gewiss keinen Mangel an Pferden hatten, stellten Kameele in die Schlachtreihe; noch bei Magnesia kämpften im Heere des Antiochus die Araber von Kameelen gegen Scipio Africanus. Da jedoch Caesar [123]) ausdrücklich sagt, dass der König der Nabataeer

---

[113]) Martin, Gesch. d. Pferdes pg. 97. Ritter 14, 910 u. 948. Fundgruben d Orients V Band pag. 53.

[114]) Diodor III, 45; Curtius 3, 8, 12; 4, 14, 11; 3, 9, 6; 3, 13, 6. Xenoph. Cyrop. 4, 2 u. besonders 3 zu Anfang; Athenaeus 12, 6; Diodor 17, 77. Die Perserkönige hatten so viele Weiber bei sich, als Tage im Jahre sind: Curtius 3, 3, 24.

[115]) Aristoteles h. a. 9, 375 sagt. dass sie schneller als nisaeische Pferde waren; Philostratus vit. Apollon. 2, 6, dass indische Kameele täglich 1000 Stadien = 25 Meilen und Jsidor. orig. 12, 1, 36, dass sie 100 römische oder 20 deutsche Meilen machen können. s. Bochart hieroz I, 88

[116]) Herodot III, 102.

[117]) Aristot. h. 4, 26; Plinius 11, 41, 96; 28, 9, 33.

[118]) Xenoph. Cyrop. 7, 1, 27; Herodot 1, 80.

[119]) Diodor 2, 54.

[120]) Livius 37, 40.

[121]) Pollux 10, 8.

[122]) Herodot I, 80. Xenoph. Cyrop. 7. 1, 14 u. 22.

[123]) Caesar. bell. Alex. 1.

ihm Reiter zum Kriege stellte, so dürfte das Zeugniss des Strabo doch etwas an seiner unbedingten Glaubwürdigkeit einbüssen, und sich nur auf einige Striche Arabiens beziehen. Und welchem Volke sollen wir denn das Kriegsross zuweisen, dessen herrliche Beschreibung uns im Hiob [124]) aufbehalten ist? Dieser lebte um 1500, oder nach Anderen schon um 2000 im Lande Uz in Nordarabien [125]). In der Schubert'schen Uebersetzung, welche der schönen dichterischen Sprache Rechnung trägt, lautet die Stelle folgendermassen [126]):

„Gabst du dem Rosse Muth,
Seinem Halse die rauschende Mähne zur Decke?
Liessest du es aufspringen, wie die Heuschrecken?
Schrecken tönt sein stolzes Wiehern;
Seiner Kraft froh stampft es den Boden,
Eilt entgegen den Waffen,
Spottet der Furcht, bebet nicht,
Fliehet nicht das Schwert.
Um ihn klirren Köcher
Fliegen blitzende Lanzen und rauschende Pfeile,
Es verschläng im Toben die Erde,
Wenn es nicht horchte der Trompete Schall,
Es hört ihn und wiehert: Hui!
Es reucht die Schlacht von Ferne,
Wittert des Feldherrn Donner
Und das Kriegsgeschrei."

Das Pferd wurde also zum Kriege benutzt; aus einer anderen Stelle sehen wir, dass es auch zur Jagd und zwar zur Straussjagd verwendet wurde. „Der Strauss", den Luther mit Storch übersetzt, „erhöhet sich und verlacht beide Ross und Mann [127])." Strausse aber waren in Arabien zu Hause und sind noch in neuerer Zeit von Seetzen und Burkhard in Nordarabien und im Süden des todten Meeres gesehen worden [128]), wie sie zu Xenophons Zeit in

[124]) Hiob 39, 19.
[125]) Rosenmüller, Handb. bibl. Alterth. Kunde III pg. 18.
[126]) Berenger, Gesch. d. Reitens pg. 21. s. die Anmerkung.
[127]) Hiob 39, 13—18.
[128]) Ritter 14, 843 u. 891, 15, 673. Auch ἡμίονοι fanden sich in Arabien: Agatharchides in Photii bibliothec. 89: s. geograph. Graec. minor ed. Müller I pg. 179.

Mesopotamien vorkamen [129]). Man wird also nach diesen Angaben, abgesehen von allen übrigen Gründen, Hiobs Wohnsitz an die Nord-Grenze Arabiens verlegen und das Vorkommen des Pferdes in diesem Theile Arabiens zugeben müssen, wenn man nicht annehmen will, dass Hiob den Krieg und die Jagd nur nach dem beschreibt, was er bei anderen Völkern kennen gelernt hatte.

Wir wenden uns nun zu jenem grossen Ländergebiete West-Asiens, welches in den näher gelegenen historischen Zeiten das grosse Perserreich bildete. Wenn wir auch von den Reichen, welche in frühester Periode dort blühten, nur wenig anführen und keine Ereignisse melden können, so ist doch deren Existenz durchaus nicht zweifelhaft, vielmehr haben grössere Reiche und einzelne Stämme durch ganz Asien von China und Indien bis nach Armenien bestanden, von wo aus die Araber, Chaldäer, Edomiter und Phönicier ihren Ursprung herleiten [130]). Was für die Fluthsage bei den arischen Völkern der Belurtag, ist für die semitischen der Ararat in der Zeit, wo sich beide schon getrennt hatten [131]). Alle bisher entzifferten babylonischen und assyrischen dynastischen Keilinschriften, weisen auf Süd-Babylonien und zwar auf das Land östlich vom Tigris, also Susiana, als auf die Wiege einer grossen Herrschaft hin. Mit diesen Angaben der Inschriften stimmte auch die älteste heilige Sage der Babylonier, welche Berosus meldet, dass die Lehrer der Menschheit vom Ufer des persischen Meerbusens gekommen seien [132]).

Ninus und Semiramis sind zwar mythische Personen, doch bleibt für die ihnen zugeschriebenen Thaten in vielen Fällen ein historischer Hintergrund bestehen. Von dem Zuge der Semiramis nach Indien, zu welchem sie drei Millionen Fussvolk, 500,000 Reiter und 100,000 Wagen und Kameelreiter aufbot, und sich

---

[129]) Xenophon anab. 1, 5, 1.

[130]) Bunsen I, 292. Joseph. contra Apion II, 7; Justin. 18, 3.

[131]) Lassen I, 507.

[132]) Eusebius ex interpr. Armenio chronogr. 1, 2. Syncelli chronogr. pg. 28 squ. Bunsen IV, 435; I, 316.

trotzdem noch einer stärkeren Truppenzahl gegenüber befand [133]), ist nach Lassen [134]) so viel sicher, dass ein assyrischer König von Bactrien aus einen Angriff auf Indien machte, in der ersten Schlacht siegte und den Indus überschritt, dann aber zurückgeschlagen wurde.

Nach Clintons Angabe lebte Ninos um 2182, nach Layard werden mindestens zwei dieses Namens angenommen; in den der Semiramis zugewiesenen Daten, welche sich wohl auch auf mehrere gleichnamige Königinnen beziehen, findet sich ein Unterschied von mehr als 1500 Jahren [135]). Nach Bunsen [136]) machte 1538 Tuthmosis III. von Aegypten Ninive und Babylon zinsbar, wogegen Ninus 1256 Aegypten, Syrien und Phönicien eroberte, Züge, in denen das Pferd die ausgedehnteste Verwendung fand. Ninus bot ein Heer von mehr als zwei Millionen Menschen, darunter eine Viertel-Million Reiter und Sichelwagen auf [137]), und Semiramis liess allein von den Packsätteln, die sich in ihrem Heere befanden, einen Berg von siebzehn Stadien Höhe anhäufen [138]).

In welche Zeit die durch Botta's und besonders durch Layard's Ausgrabungen in Kujjundschick, Khorsabad und Nimrud am Tigris entdeckten Gemälde und Sculpturen zu setzen seien, lässt sich vorläufig allerdings nicht genau angeben, doch schreibt Layard dem ältesten Palaste zu Nimrod allermindestens ein Alter von 1200 Jahren v. Christi Geburt zu [139a]).

Die höchst wichtigen dort gemachten Funde geben uns ein anschauliches Bild der Einrichtung der assyrischen Streitwagen, der Ausrüstung der Rosse und ihrer Verwendung.

In Kriegswagen und Reitern bestand die Stärke der assyrischen

---

133) Diodor II, 17.

134) Lassen I, 859.

135) Layard Niniveh u. seine Ueberreste. Deutsch von Dr. Meissner, Leipzig 1850, pag. 303.

136) Bunsen IV, 411 u. 307.

137) Diodor II, 5.

138) Diodor II, 13. Siebzehn Stadien sind etwa 4000 Schritt — credat Iudaeus Apella!

139a) Layard pg. 305.

Kriegsheere, wie die Bibel öfters erwähnt [139b]). Die Kriegswagen scheinen vom König und den höchsten Offizieren benutzt worden zu sein, die man in der Schlacht nie zu Pferde dargestellt sieht. Sie enthielten entweder zwei oder drei Personen: den Krieger, den Wagenlenker und öfters noch den Schildhalter. Die Wagen wurden wahrscheinlich aus Holz verfertigt, doch werden in der Bibel auch eiserne Wagen der Cananiter erwähnt [139c]). Hinten scheinen sie offen gewesen zu sein, an den Seiten hatten sie aber, was bei den aegyptischen nicht der Fall war, eine vollkommen einschliessende Tafelwand, an den Seiten hatten sie, wie jene, zwei Köcher mit Pfeilen, einen krummen Bogen, einen Wurfspiess und eine Streitaxt. Die Deichsel wurde durch eine gabelförmige Stange gehalten, welche am Wagenvordertheile befestigt war und durch eine eigenthümliche Vorrichtung mit dem Ende der Deichsel in Verbindung stand, wohl um diese fester mit dem Wagen zu verbinden; sie wurde in späterer Zeit durch ein einfaches Seil oder eine Stange ersetzt.

Obgleich das Joch für zwei Pferde eingerichtet war, schirrte man doch gewöhnlich drei an den Wagen, doch findet sich keine Spur, aus der man abnehmen könnte, wie das dritte Pferd festgemacht war. Man muss vermuthen, dass es nicht mitzog, sondern nur angekoppelt war [139d]), wie bei den Fuhrwerken der homerischen Griechen. Die späteren assyrischen Wagen wurden aber, wie die aegyptischen und persischen, nur von zwei Pferden gezogen. Während der ältere Wagen niedrig war, erreichten die Räder des späteren Manneshöhe, bei jenem hatte das Rad sechs Speichen und vier Felgen, bei diesem acht Speichen; die frühere Schwerfälligkeit hatte einer grossen Zierlichkeit Platz gemacht, Gold, Silber und Elfenbein, Schnitzereien und Malereien waren reichlich angewendet.

Das Geschirr und der Schmuck der Pferde waren ausserordentlich reich und elegant. Federstutze wehten von den Köpfen

---

139b) Jesaias 22, 6; II Samuel. 10, 18; I Samuel. 13, 5. Die folgenden Notizen sind aus Layard pg. 367 u. f. entnommen.

139c) Richter 1, 19 u. 4, 3.

139d) S. den Text bei Anmerkung 942 u. 1221, wo ausführlich darüber gesprochen ist.

und phantastische Kämme stiegen zierlich über die Ohren nach der Nase zu herab. Bänder und kleine Wimpel flatterten im Winde, grosse Troddeln von Wolle oder Seide zierten die Stirn und das Geschirr. Die Gebisse waren von Gold oder Silber, und endeten in breiten Knebeln, an welchen die gespaltenen Backenstücke befestigt waren, während die Zügel in der Mitte der Knebel und erst später an dem einen Ende derselben angebracht waren. Um den Nacken der Thiere hingen Troddeln, Rosetten und gravirte Perlen, drei reich gestickte Gurtriemen, die unter dem Vordertheil des Bauches herum gingen, hielten Geschirr und Wagendeichsel an ihrer Stelle, und fanden ihrerseits eine feste Lage durch eine mit Troddeln verzierte Brustbinde. Das Joch war mit zierlichen Ornamenten besetzt, gestickte Decken hüllten oft den ganzen Körper der Wagenpferde ein [139e]). Noch verschwenderischer waren Decken und Geschirre in der späteren assyrischen Periode eingerichtet. Die Mähnen liess man entweder lose herunterfallen, oder geflochten, öfter waren sie kurz abgeschnitten und standen aufrecht. Die Schweife wurden in früherer Zeit in der Mitte mit Bändern umwunden, später geflochten. Jedes Pferd wurde durch zwei Zügel regiert, so dass der Wagenlenker, wenn er mit drei Pferden fuhr, in jeder Hand drei Zügel führte. Die Peitsche bestand, wie bei den Aegyptern, nur aus einer Schnur an kurzem Stock, in späterer Zeit aus zwei oder drei Schnüren und einem mit einem Stier- oder Löwenkopf verzierten Stiele.

Die Reiterei machte einen nicht weniger wichtigen Theil des assyrischen Heeres aus als die Kriegswagen. Reiter sieht man schon auf den ältesten Sculpturen von Nimrod und auf den Basreliefs von Kujjundschik sind vollständig disciplinirte Reiterschaaren dargestellt. Der König selbst ist nie reitend abgebildet, obgleich man auch gezäumte Pferde anscheinend zu seinem Gebrauche, wie später bei den Persern, von einem Krieger geführt, seinem Wagen folgen sieht. Auf den älteren Sculpturen haben die Pferde, mit Ausnahme der hinter dem Wagen des Königs ge-

[139e]) Ezechiel 27, 20 heisst wörtlich: „Dedan war dein Kaufmann in köstlichen Decken für Wagen.“

führten, weder Satteldecke noch Sattel, in späterer Zeit aber scheint eine Art von Kissen eingeführt worden zu sein und auf einer Sculptur von Kujjundschik ist ein hoher Sattel abgebildet, der dem noch jetzt im Orient gebräuchlichen nicht unähnlich ist. Die Reiter, welche auf blossen Pferden ritten, zogen die Knie bis in die Höhe des Pferderückens, die späteren, welche auf Kissen ritten, sassen gestreckter. Steigbügel hatten sie nicht. Sobald ein Bogenschütz zu Pferde im Gefecht war, wurde sein Pferd von einem zweiten, neben ihm reitenden Mann gelenkt, so dass immer zwei und zwei zusammen kämpften; Lanzenreiter lenkten ihre Pferde selbst. Die Reitpferde sind weniger reich geziert als die Wagenpferde, desshalb haben die Reiter wohl niedrigeren Rang gehabt, als die Wagenkämpfer. Die assyrischen Pferde selbst waren, so weit wir aus den Sculpturen urtheilen können, wohlgebildet und anscheinend von edlem Blute. Sie waren schon in sehr früher Zeit berühmt; den Juden wurden sie von dem Feldherrn des assyrischen Königs als ein annehmbares Geschenk geboten [139f]) und in der statistischen Tafel von Karnak sind sie unter den Tributgegenständen, welche Mesopotamien und die benachbarten Länder den Aegyptern zu leisten hatten, mit aufgeführt. Die auf den ältesten assyrischen Sculpturen dargestellten Pferde, hält Layard zum Theil für wirkliche Portraits, welche nach den schönsten Modellen gezeichnet sind. Sie zeichnen sich sämmtlich durch kleinen, wohlgeformten Kopf, grosse Nüstern, gewölbten Nacken, langen Leib und dünne, nervige Beine aus, und gleichen auffallend den heutigen arabischen Pferden [139g]).

Auch Maulthiere, von Frauenzimmern geritten, oder mit Beute beladen, zeigen die Sculpturen von Kujjundschik, merkwürdiger Weise jedoch keine Esel, obgleich Herodot und Jesaias sie unter den Hausthieren aufführen und Xenophon der wilden Erwähnung thut [139h]). Da nun jene Maulthiere einem Zuge von Gefangenen

---

[139f]) II Könige 18, 23.
[139g]) Ritter 11, 245; Lübke, Denkmäler der Kunst, Atlas Blatt III, 10 u. 6.
[139h]) Herodot 1, 192; Jesaias 21, 7; S. A. 351.

einer unterjochten Nation angehören, so sind die Esel möglicher Weise in früherer Zeit nicht in Assyrien einheimisch gewesen.

Nach der Zerstörung von Ninivel und dem Untergange der assyrischen Dynastie, fiel das Land den Medern und Persern zur Beute. Bei den eigentlichen Persern, deren Land sich nicht sonderlich zur Pferdezucht eignete, war, wie Xenophon [139i]) erzählt, bis auf Cyrus die Reiterei ganz unbekannt. Er zuerst gab ihnen Pferde und verstand eine solche Liebhaberei für das Reiten bei ihnen zu erwecken und zu befestigen, dass es bald für einen vornehmen Perser für schimpflich galt, auch nur den kleinsten Weg zu Fuss zurückzulegen. Wahrscheinlich datirt auch erst aus dieser Zeit die Verwendung der Endsilbe aspes (im Sanscrit açva), welche Pferd bedeutet und wie ein Adelszeichen den vornehmsten Namen angehängt wurde, ähnlich wie bei den Griechen die Endung hippos einen vornehmen Klang hatte [140]). Schon mit sieben oder gar mit fünf Jahren lernten die Knaben der Perser und Parther reiten [141]), doch scheint diese eifrige Pflege der Reitkunst in späterer Zeit etwas abgenommen und einer gewissen Weichlichkeit und Bequemlichkeit Platz gemacht zu haben [142]). Mit jener Angabe Xenophons stimmt sehr gut überein, dass unter den unzähligen Sculpturen, welche in den Ruinen von Persepolis aufgefunden sind, noch keine einzige Reiterfigur vorkommt. Dagegen war die medische Reiterei schon vor Cyrus so vorzüglich, dass er ihre Pferde hauptsächlich bei Begründung der persischen Zucht ins Auge fasste.

Diesem Fürsten, den Xenophon vielleicht nicht ohne der eignen Phantasie zuviel Freiheit zu lassen, als das Muster eines Herrschers hinstellt, verdankte das Perserreich viele der wichtigsten militairischen und politischen Einrichtungen, deren mehrere auch uns interessiren. Er theilte seine ganze Reiterei nach dem Deci-

139i) Xenoph. Cyrop. 1, 3 u. 4, 33.

140) Aristophanes nub. v. 60—65.

141) Barnab. Brisson: de regio Persarum principatu I cp. 115. Xenoph. Cyrop. 1. 3; Herodian 6, 5, 9; Strabo 15, 3 pag. 733, C.

142) Xenoph. Cyrop. 8 pg. 189 u. 190; Adriani rhetoris progymnasmt. bei Walz, rhet. Graec. I, pg. 531.

malsystem in Trupps, die mit zehn beginnend nach Potenzen dieser Zahl wuchsen, so dass jeder Befehl von oben herab in kürzester Frist durch die Führer der Abtheilungen bis zum letzten Mann hinab gelangen konnte [143]). Die Schnelligkeit diesser Mittheilung wurde wesentlich durch die erste uns bekannte Posteinrichtung erleichtert [144]). Er hatte durch das ganze Reich Stationen errichtet, auf denen zu jeder Stunde in eigens erbauten Niederlassungen mehrere Reiter zum Weiterbefördern der königlichen Befehle bereit waren, welche auf diese Weise, wie Herodot sagt, mit der Schnelle des Kranichfluges das Land durcheilten. Diese Beförderungsart, ähnlich dem Fackellaufen an den griechischen Hephaestos-Festen [145]), blieb auch in späterer Zeit in ähnlicher Weise bestehen; im Buche Esther [146]) heisst es: „Die reitenden Boten des Königs von Persien auf den Mäulern ritten aus schnell und eilend." Ausserdem änderte Cyrus die Kampfart seines Heeres und führte statt der bisher üblichen cyrenaeischen Streitwagen andere breitere ein, welche den ganzen Unterleib des Führers deckten und zur Aufnahme mehrerer Kämpfer geeignet waren [147]).

Von dem grossen Pferdereichthum in Babylonien kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, dass der Statthalter Tritantaechmes allein ausser seinen Kriegsrossen 800 Springhengste und 1600 Stuten besass. Nach Brisson waren dies jedoch solche Pferde, welche von den verschiedenen Völkern als Tribut geliefert und von den Satrapen, wie auch grosse Rüden Hunde, nur verpflegt wurden [148]). In ähnlicher Weise blühte die Pferdezucht in anderen Ländern, so lieferte Cappadocien neben 2000 Maul-

---

[143]) Xenoph. Cyrop. 8, 3. 18.

[144]) Xenoph. Cyrop. 8, 6, 17; Herodot 5, 52.

[145]) Herodot 8, 98.

[146]) Esther 8, 14. Josephus antq. Iud. 11, 6; Brisson 1, cp. 238.

[147]) Xenoph. Cyrop. 6, 1. 27; siehe den Text bei Anmerkg. 996 und 1195.

[148]) Herodot 1, 192. Brisson 1 cp. 189. Man hat sogar versucht, jedoch mit Unrecht, den Namen Susa von dem hebraeischen „sus", chaldaeisch und syrisch „susa", Pferd herzuleiten, so dass Susa ein Land bedeuten sollte, welches sich zur Pferdezucht eignet, wie in ähnlicher Weise Epirus von „abirim", also terra equorum. s. Bochart hieroz. I, 96 u. 98.

eseln, jährlich 1500 Pferde [149]), Armenien 2000 Fohlen [150]) als Tribut an den König, der selbst fortwährend 150,000 Stuten der berühmten nisaeischen Race im Hippobotos hielt [151]), obgleich Alexander der Grosse nur noch 50,000 vorfand [152]). Daher konnte der Satrap Athrauasthes später, als die Bestände schon sehr zusammen geschmolzen waren, dem Antonius doch noch, ausser vielen anderen Pferden, sofort 6000 Panzerreiter stellen [153]).

Das Heer des Xerxes, welches drei Millionen Kämpfer, mit dem Tross über fünf Millionen Menschen zählte [154]) und schon in seiner Menge den Grund seiner Schwäche barg, enthielt auch eine Auswahl der vorzüglichsten Reitervölker jener Zeit. Obgleich viele Länder, welche Reiterei besassen, nur Fussvolk stellten, so waren es doch 80,000 Reiter ausser den Wagen und Kameelen [155]). Dazu hatten besonders die Baktrier, Caspier, Meder, Kissier, Parikaner und Sagarter beigetragen. Die letzteren warfen Lassos und fingen damit ihre Feinde mit grosser Sicherheit. Die Inder erschienen zu Ross und zu Wagen, die Araber auf Kameelen. Am Hofe der Perserkönige, wohin die edelsten Pferde aus allen den Ländern, welche vorzugsweise von Reitervölkern bewohnt waren, zusammengebracht wurden, musste die Kenntniss der verschiedenen Racen, ihrer Eigenthümlichkeiten und Vorzüge am leichtesten sein. Ausserdem interessirte sich nicht nur Cyrus, sondern auch spätere Könige für Wettrennen und militairische Reiterspiele, bei welchen alle Grossen die besten und edelsten Pferde zu zeigen wetteiferten [156]). Wenn daher den nisaeischen Schimmeln als den grössten, schnellsten und schönsten, die es gab, vor allen anderen Arten der Preis zuerkannt wird und sie allein im Heere des Xerxes den Wagen des Zeus und den des grossen Königs ziehen durften,

[149]) Strabo 11, 13, 8 pg. 525. C; vergl. Isidor orig. 14, 3, 37.
[150]) Strabo 11, 14, 9 pg. 530. C.
[151]) Arrian exped. Alex. 7, 13.
[152]) Diodorus 17. 10. ed. Wessel II. fol. 247.
[153]) Polybius 5, 556 u. 543; Aelian h. a, 17, 17.
[154]) Herodot 7, 184—186.
[155]) Herodot 7, 87.
[156]) Herodot 7, 100; Xenoph. Cyrop. 8, 3, 24—31.

aus ihnen allein auch die heiligen Götterpferde ausgewählt wurden, so darf man wohl annehmen, dass jenes Urtheil von Kennern gefällt und auf Erfahrungen begründet war. Von den Fussvölkern interessiren uns nur die Aethiopier. Herodot unterscheidet, wie die späteren Schriften der Bibel, Aethiopier von Sonnen-Aufgang und Untergang. Diese sind die africanischen, jene die rohen Ureinwohner von Indien, welche, von den einwandernden Ariern verdrängt [157]), zu jener Zeit im Vindhja und Arâvali lebten [158]) und schon von Homer als „äusserste der Menschen" erwähnt werden [159]). Diese Aethiopier trugen statt der Helme Häute von Pferdeköpfen mit langer Mähne und aufgerichteten Ohren; zugleich erfahren wir, dass die indischen Pferde von kleiner Race waren und den medischen an Güte bedeutend nachstanden.

Die hier unter Cyrus und Xerxes auftretenden Reitervölker und mehrere andere finden wir unter Alexander dem Grossen und später unter den Römern mit altem Ruhme wieder; bis heute noch gibt es in den Ländern, die sie einst bewohnten, ausgezeichnete Pferde. Die Parther, welche unter persischer Oberheit standen, der Abstammung nach aber zu den Scythen gehörten, waren ein ächtes Reitervolk, das sogar seine Sclaven bewaffnete — gewiss ein seltener Fall —, so dass unter 50,000 Reitern nur 400 Freie waren [160]). So heftig ihr Angriff auch war, so wurden sie doch erst wahrhaft furchtbar, wenn sie zu fliehen schienen, da ihre schnellen Pferde den Verfolgern stets entkamen, sie aber im vollsten Jagen auf ihnen sich umwendeten und mit sicher treffenden Pfeilen die eilig folgenden Gegner niederstreckten. „Timet miles sagittas et celerem fugam Parthi [161])." Was von den Parthern gilt, findet auf das ganze, grosse Scythenvolk Anwendung [162]).

---

[157]) Herodot 3, 114 u. 97; Ritter 5, 445.

[158]) Lassen I, 389.

[159]) Homer Odyss. 1, 23.

[160]) Justin 41, 2, 3

[161]) Horaz od. 2, 13, 17. Ferner: Fidentemque fuga Parthum versisque sagittis; Virg. Georg. 3, 31; versis animosum equis Parthum: Horaz od. 1, 19, 10.

[162]) Arrian anab. 3, 8, 4; 4, 5, 5; Diodor 3, 54; Brisson 3 cp. 18 u. 19.

Nördlich vom caspischen und schwarzen Meere und zu beiden Seiten derselben finden wir dieses aus vielen Stämmen bestehende, uralte [163]) Reitervolk, welches zwar in der Gruppirung seiner Glieder nach und nach grosse Veränderungen erlitt, uns aber unter dem allgemeinen Namen der Scythen, oder nach persischer Bezeichnung der Saker [164]) bekannt ist. Es hat für uns keinen Werth, die Namen aller zum Scythenvolke gehörenden oder mit diesem wenigstens gleiche Lebensweise führenden Stämme aufzuzählen, da wir von den meisten nichts besonderes über Pferde anführen können, doch waren einige vorzugsweise berühmt, deren Namen zum Theil schon auf Ross und Wagen deuten; wir führen daher nur die Sauromaten, Alanen, Roxalanen [165]) Melanchlaenen, Issedonier, Heniocher [166]), Hamaxobier [167]) oder Hamaxoiker, wie sie Strabo nennt, Arimaspen, Massageten, Amazonen, Geten, Parther und Saker an [168]). Die Scythen der älteren und späteren Zeit lebten nur auf ihren Wagen und Pferden [169]), welche sich in den grasreichen Steppen durch Weide nährten [170]), selbst die Weiber ritten [171]) und von den Hunnen sagt Ammian sogar, dass sie auf den Pferden schliefen [172]). Das Pferd galt ihnen alles, Fleisch und Stutenmilch dienten ihnen zur Nahrung [173]), aus den Hufen machten sie vortreffliche Schuppenpanzer [174]), das Fell gab ihnen Kleidung, die Sehnen spannten ihre Bogen und da sie

163) Justin 2, 1,

164) Herodot 3, 93; 7, 9 u. 64.

165) Ross-Alanen.

166) Strabo 11, 2, pg. 496, C.

167) Nach Schaffarik, Abkunft der Slaven pg. 19: Mazoven, Mazuren.

168) Vergl. Ritter Erdk. 8, 73; Vorhalle europ. Völk. 261 folg.

169) Pausanias 8, 43, 3; Herodot 4, 46; Claudian, in Rufin. 1, 323—331. Ammian. Marcell, 31, 2, 10 u. 17.

170) Justin 2, 2. Pausan. 1, 21, 8.

171) Herodot 4, 114 und 116. Justin 2,4.

172) Ammianus Marcell. 31, 2, 6: „equis prope affixi (Hunni) ex ipsis (equis) quivis pernox et perdius emit et vendit cibumque sumit et potum, et inclinatus cervici angustae iumenti in altum soporem adusque varietatem effunditur somniorum.“

173) Herodot 2, 201. Virg. Georg. 3, 462. Nicolai Damasc. hist. fragm. ed. stereotyp. 307, vergl. den Text bei Anmkg. 1351.

174) Pausan. 1, 21, 8; Justin. 41, 2.

es im Leben wie im Tode für unentbehrlich hielten, so gaben sie es ihren gefallenen Königen nebst Weibern und Dienern sogar in jene Welt mit. Zu einer solchen Begräbnissfeier zogen sie bis an die äussersten Grenzen des Reiches nach Norden, zu gewissen Begräbnissstellen, tödteten dort fünfzig Pferde und eben so viele Diener, darunter das ganze Ministerium, stopften die Häute aus und befestigten alles auf Gerüsten und Stangen, dass die Reiter, wie in lebender Stellung, rings um das Grab auf den Pferden sassen, deren Zügel an der Erde befestigt waren [175]).

Ob diese alten Scythen mit den aus anderen Quellen als Bewohner Nord-Asiens bekannten Tschuden, deren Gräber von der Wolga bis zum Amur, am Tobol, Irtisch, Ob, in den Jenisei-Steppen und am Baikal-See gefunden werden und nachweislich wenigstens bis in die Zeiten griechischer und römischer Blüthe zurückreichen, indentisch sind, wie der Name anzudeuten scheint, ist noch nicht entschieden. Wäre es gewiss, so würden die in den Gräbern gemachten Funde und die in ihrem Bereich entdeckten Spuren eines Bergbaues auf edle Metalle uns auf einen verhältnissmässig hohen Grad der Cultur dieser Völkerschaften schliessen lassen. Wir finden in diesen Gräbern allerlei Geräthe von Eisen, dessen Gebrauch nach Herodot allen Nomaden-Völkern im Osten des caspischen Meeres bereits in ältesten Zeiten bekannt war, während er den homerischen Griechen wie den Sarmaten fehlte, goldene und silberne Gefässe und Schmucksachen, Stücke von geschmiedetem und gegossenem Erz, vortreffliches Töpfergeschirr — was aber für uns von besonderer Wichtigkeit ist: viele Pferdeköpfe mit Zaum und Stangengebiss, Riemen mit silbernen Buckeln und Steigbügel, gleich denen an deutschen Sätteln, oft mit Silberblech überzogen [176]). Aber grade dieser Fund ist es,

---

[175]) Herodot 4, 71—72. Aus den Fragmenten des Skymnus Chius v. 859 ed. Mulleri pg. 232 (Ritter Vorhalle europ. Völk. 262) erfahren wir auch, dass ein Theil der Scythen durch ihren Gerechtigkeitssinn gegen das Thiergeschlecht in ältesten Zeiten in allgemeinem Rufe stand und schon bei Homer findet sich diese Andeutung von den Abiern. Hom. Il, 13, 5; vergl. Arrian anab. 4, 1, 1. Ueber jenen oben erwähnten Brauch der Scythen vergl. I. Grimm deutsche Mythol. pg. 630.

[176]) Ritter 3, 328; 2, 649 u. 902.

der uns ein sehr hohes Alter dieser Gräber oder wenigstens einen Zusammenhang der Tschuden und Scythen bezweifeln lässt, da, wie wir sehen werden, der Gebrauch der Steigbügel allen alten Völkern unbekannt war.

Ein Theil der Scythen trieb jedoch auch Ackerbau. Wie, nach griechischen und römischen Quellen zu urtheilen, die meisten Völker ihre Bekanntschaft mit dieser Beschäftigung, wie mit der Verwendung der Zugthiere, auf eine Veranstaltung der Götter zurückführten, so hatten auch sie eine einheimische Sage, wonach ein goldener Pflug, ein Gespannjoch, eine Streitaxt und eine Schale vom Himmel herabgefallen waren [177]).

An die Scythen schlossen sich die Thracier, Macedonier und Thessalier an. Bei den letzteren brachte der Bräutigam der Braut ein gerüstetes Kriegsross, welches diese nach der Hochzeit am Zaume führen musste, um die Unterordnung ihrer Wünsche unter die Anforderungen, welche der Krieg an den Reiter stellte, zu beweisen [178]). Schon die Knaben hielten Wettkämpfe, in denen sie zu Pferde gegen Stiere fochten und mithin keine geringe Geschicklichkeit im Tummeln der Rosse besitzen mussten [179]). Die Pferde des Landes gehörten zu den besten und grössten, die es gab, und die Vorliebe der Thessalier für Reiten und Fahren war fast sprichwörtlich [180]), so dass Alcibiades, welcher in dieser Kunst selbst die Aleuaden übertraf, sich ihrer ganz besonderen Achtung dadurch erfreute [181]). Ihre Cavallerie galt lange Zeit für die beste in ganz Griechenland, besonders nachdem sie von Jason von Pherae organisirt war, nach dessen Tode sie über 8000 Mann zählte [182]). Den Pferdereichthum von Thracien kann man nach

[177]) Herodot 4, 5. Vergl. Humboldt Kosmos 1, 395: dagegen I. Grimm Gesch. der D. Spr. 58.

[178]) Aristot. 6, 24, 2; Aelian h. a. 11, 34. Aehnlich bei den Germanen: Tacit. Germ. 18.

[179]) Sueton, Claudius 21.

[180]) Plato, Hippias mai. 9.

[181]) Athenaeus 12, 9.

[182]) Xenoph. Hell. 6, 1, 19; u. 8; 7, 5, 16; Herodot 7, 126; Plut. Agesil. 16; Curtius 3, 2, 16.

der Nachricht würdigen, dass Sitalkes 428 v. Ch. auf 120,000 Mann Fussvolk, 50,000 Reiter, also fast die Hälfte, hielt [183]).

Auf welche Weise und wann das Pferd nach Griechenland gekommen und von welchem Volke es ursprünglich eingeführt ist, darüber herrscht, trotz vieler gelehrter Untersuchungen und Vermuthungen, noch immer grosse Unsicherheit, die wir auch schwerlich jemals ganz zu beseitigen hoffen dürfen. Die der Mythologie angehörenden, zum Theil ohne deutlichen historischen Kern dastehenden Ueberlieferungen, welche einigen Aufschluss darüber versprechen, sind hauptsächlich die Fabeln vom Pegasus, von den Centauren, vom Streit des Poseidon und der Athene, vom Bellerophon, vom Perseus und vom Erichthonius, welche wir hier im engeren Zusammenhange zu behandeln versuchen, indem wir, ohne entscheiden zu wollen, welche von den drei ersten für die älteste und ursprünglichste gehalten werden darf, an die Sage vom Pegasus anknüpfen. Wir können nicht umhin, in diesem nur das Urbild des Pferdes zu sehen, welches vielleicht erst nach Erfindung des Zaumes zum Wunderrosse wurde. Als der erste Reiter das Pferd zu besteigen gewagt hatte, schien er zu fliegen, auf dem Bergrücken dahin sprengend in der Luft zu schweben, an Schnelligkeit mit dem Adler und dem Sturmwinde, an Kraft mit dem Feuer zu wetteifern [184]), kurz es kann kaum ein Gegenstand gedacht werden, welcher sich williger und leichter zur dichterischen Ausschmückung und mythischen Einkleidung darbot [185]).

Die meisten alten Zeugnisse stimmen darin überein, dass der Pegasus vom Poseidon und der Medusa herstammte [186]), ein Flügelross war und an den Quellen des Okeanos zur Welt kam. Dies scheint auf vier Dinge: seine Schnelligkeit, seine Kraft, seine Wildheit und seine ferne Herkunft hin zu deuten. Der Schnelligkeit wegen war er im Dienste der Eos [187]), trug die Blitze des

[183]) Diodor 12, 50; Hesiod. op. et. d. 505.

[184]) Siehe die Anmerkungen. 239, 223, 224, 600.

[185]) Böttiger, Vasengemälde I, 1 pg 110 u. f. Nitsch, mythol. Wörterbuch unter Bellerophon. pg. 413.

[186]) Hesiod. Theog. 276; Ovid. Met. 4, 784; Apollod. 2, 3, 2.

[187]) Tzez. Lycophr. 17.

Zeus und zog dessen Donnerwagen [188]; an den Begriff der Stärke und Wildheit schliesst sich die Fabel von den Centauren an, in der wir ohne Zweifel die Erinnerung an das erste Auftreten von Reitervölkern in Thessalien erblicken dürfen [189]. Die Centauren führen ausser der dichterischen Bezeichnung κέντορες ἵππων, welche sonst noch den Kadmeern und Troern beigelegt wird [190], noch eine andere, die ihre Wildheit ausdrückt [191]. Die Mythe über ihren Ursprung erscheint in mehrfachen Variationen. Nach der einen Angabe [192] zeugte Ixion mit der Nephele den Kentauros, nach einer anderen den Imbros, dieser mit magnetischen Stuten auf dem Berge Pelion die Halbrosse. Noch Andere [193] machen den Chronos selbst zum Vater des Chiron, welcher bald als Halbross, bald in menschlicher Gestalt gedacht wurde — und dies scheint die älteste Form dieser Sage zu sein [194] —, endlich aber wird der Ursprung des Chiron auch, wie der des Pegasus, auf Poseidon zurückgeführt [195].

---

188) Euripid. Belleroph. fragm. 30 Matth. ὑφ᾽ ἅρματ᾽ ἐλθὼν Ζηνὸς ἀστραπηφορεῖ. Heriod. Theog. 285.

189) Köchly u. Rüstow, Gesch. d. griech. Kriegsw. pg. 31; Gessner zu Claudian in Ruf. 1, 330; Plin. h. n. 7. 56, 57; Diodor 4, 69 u. 70; vergl. Isidor orig. 14, 4, 12; bei Philostr. sen. imag. II, 3, werden Füchse und Schimmel unter den Centauren erwähnt.

Dass sie in der Mythe in doppelter Auffassung, als reine Menschen und mit theilweiser Pferdegestalt vorkommen, und beide Gestalten oft mit einander verwechselt und in späteren Auffassungen der Fabel vielfach mit einander verschmolzen sind, hat Welcker (kl. Schriften III, Chiron, pg. 3 u. f.) ausführlich dargethan. Kaum zweifelhaft, sagt er, ist, dass jene Halbmenschen, Mann und Ross zusammen gewachsen, Reiter bedeuten sollten, eine wilde immer auf den Pferden hängende, kriegerische Völkerschaft. So wurden von den Scythen diejenigen, welche zwei Ochsen und einen Wagen besassen ὀκτόποδες Achtfüssler genannt (Lucian. Scyth. 1.) Die Sage von Hippopoden bei Plinius (h. n. 4. 13) und Mela ist durch des Tacitus Ausspruch (Germ. 46) über die Sarmaten: in plaustro equoque viventes (Hamaxobioi) erklärt worden.

190) Hom. Ilias 4, 390; 5, 102. Das Volk der Centores bei Val. Flacc. 6, 151. Grashoff, Fuhrwerk bei Hom. u. Hesiod. Programm S. 6, A. 4.

191) Ilias 1, 268; 2, 743; Pind. Pyth. 3, 4; 4,119; Strabo 9 pg. 439 ἀγριόν τι φῦλον.

192) Pind. Pyth. 2, 79.

193) Apollod. 1, 21; Apollon. 2, 1233; Ovid. Met. 6, 126; Fast. 5, 380; Virg. Georg. 3, 92.

194) Nicolai progymnasm. bei Walz: rhet. Graec. I pg. 369; Buttmann, Lexilog. II, 39.

195) Schol. Iliad. 4, 219.

An den Begriff der Wildheit schliesst sich aber in der Fabel vom Pegasus ausser der Centaurensage, der wir auch in Italien, in Cypern, ja sogar in Indien begegnen [196]), die andere von der Zähmung durch Bellerophon, an den der Kraft, wenn man will, die Erzählung von seiner Verwerthung durch Perseus [197]).

Die Sage von jenem Streit des Poseidon und der Athene brachte wieder neue Elemente hinzu und findet sich mit den vier Hauptpunkten verschieden verbunden. Nach Pausanias [198]) schuf Poseidon nur einen Brunnen mit Meerwasser, Athene den Oelbaum, nach der sonst gewöhnlichen Sage der erstere das Pferd [199]); einige [200]) versetzen diese Schöpfung nach Thessalien, Sophocles dagegen nach Attica [201]). War nun der Pegasus von fern her (von den Quellen des Okeanos), oder jenes Pferd zur See (durch Poseidon) nach Griechenland gekommen [202], und etwa aus Libyen, Aegypten, oder Phoenicien eingeführt, so musste Athene, die Göttin der Weisheit und Erfindungen, erst seine Zähmung lehren. Bellerophon vollbrachte diese mit ihrer Hülfe, denn sie gab ihm im Traume die Idee des Zaumes ein [203]). Nach Virgil [204]) wird die Erfindung desselben den pelethronischen Lapithen zugeschrieben und dadurch wieder an die Centauren-Sage angeknüpft. Der Sieg der Athene über Poseidon würde also dahin zu erklären sein, dass die Verwendung und Zähmung des Pferdes viel wichtiger als die blosse Einführung erschien; beide Götter führten wegen ihrer Verdienste

---

196) Siehe Anmerkung 276.

197) Siehe Anmerkung 214.

198) Pausan. I, 26.

199) Pamphus nennt ihn desshalb ἵππων τε δοτῆρα νεῶν τ᾽ἰθυκρηδέμνων u. Pausanias 7, 21, 3 schlechthin den Erfinder der Reiterei.

200) Lucan. Phars. 6; Philostrat. sen. imag. 2, 14.

201) Sophocles Oedip. Colon. 715. vergl. v. 711 und 668.

202) Dies ist auch die Meinung von Böttiger kl. Schrft., herausgeg. v. Sillig II pg. 162; Nitsch, myth. Wörterb. u. Pegasus pg. 429; vergl. Montfaucon T. III pg. 245 u. Fr. Jacobs zu Philostrat. I, 30 pg. 391.

203) Pindar. Olymp. 13, 91, 59. Vergl. Ersch u. Gruber, Encyclop. unter Pegasus; Strabo 8 pg. 379. Pausan. 2. 4. Die Erweiterung der Fabel, welche den Sturz des Bellerophon behandelt, ist späteren, wenn nicht Pindarischen Ursprungs. Pind. Isthm. 760 fg. Horat. od. 3, 11, 26; Anthol. Graec. III pg. 127.

204) Virgil. Georg. 3, 115; Plin. h. n. 7, 56, 57.

in dieser Beziehung die Beinamen Hippios und Hippias[205]). Entschieden späteren Ursprungs ist die Verbindung des Pegasus mit den Musen, den Quellnymphen und der Hippokrene[206]), obgleich auch in der Centauren-Sage das feuchte Element schon eine Rolle spielt, wie die Namen Nephele und Imbros, so wie die sonst bei Lapithen vorkommenden Imbreus und Okyroë[207]) beweisen. Von einigen Erklärern[208]) sind sogar die Centauren als Symbol des Wassers und Pegasus als das der Feuchtigkeit hingestellt worden, wodurch man an die von Thau triefenden Mähnen des nordischen Götterpferdes Hrimfaxi und des equus rorans des Lucifer[209]) erinnert wird. Die frühzeitige Vertrautheit der Griechen mit der Schifffahrt und ihr Interesse für dieselbe legte ihnen auch den Vergleich des Pferdes mit dem Schiffe und des geflügelten Pegasus mit dem segelnden Nachen nahe; dieser Vergleich aber führte zu der weiteren Entwicklung das Pferd zum Symbol der Schifffahrt zu machen, wozu die Verbindung Poseidons mit beiden vorzüglich behülflich war[210]). Doch auch die Nautik dankte

---

205) Paus. 1, 30, 4; 1, 31, 3; 8, 25, 5.

206) Paus. 2, 31, 12. Vergl. die Anmerkung 352.

207) Ovid. Met. 12. 311; 2,633.

208) Creuzer, Symbolik 4, 200.

209) Ersch u. Gruber, Encyclop. d. W. u. K. unter Pferd. Claudian de rapt. Proserp. II, 122. Vergl. Anmerkung 342.

210) Als Einzelheiten sind hierzu anzuführen: dass Schiffe Pferde des Meeres heissen, Hom. Odyss. 4, 708 (wie bei den Arabern die Kameele Schiffe der Wüste), dass κέλης einen schnellen Reiter und ein schnelles Schiff bedeutet, παρηορία der Zügel des Handpferdes und der Rand des Schiffes, dass ein schnell segelndes Schiff mit einem Viergespann (Odyss. 13, 81) und zerschellte Wagen in der Rennbahn mit Schiffstrümmern verglichen werden (Sophocl. Elect. 730, vergl. 1444 u. Pseud. Demosth. Erot. 1410), dass Kallimachus, Pindar, Euripides (Valk zu Eur. Hippolyt, 1223) u. andere Steuer und Anker mit Zaum und Zähnen vergleichen (Plin h. n. 9, 31). Auch gehört hierher, dass der beim Poseidon Schwörende die Hand auf ein Pferd legt (Ilias 23, 584), dass Poseidon mit Rossen fährt (Ilias 13, 23), dem Zeus die Pferde anspannt (Ilias 8, 441), dem Peleus ein vorzügliches Gespann zum Geschenk macht (Ilias 23, 277), dass Hippokampen und Tritonen mit theilweiser Pferdegestalt erscheinen und auf phoenicischen Münzen Pferde auf Schiffsschnäbeln abgebildet sind. Ferner die Stellen: Ovid. Met. 2. 186; 6, 232; Fast. 3, 293; Loers zu Ovid. Trist. 1, 4, 13; Catull. 64, 9; Virg. Aen. 6, 1; 5, 21. Silius 14, 489: Xenophon. Hipp. 8, 7; Strabo 2, 3 pg. 99 C.

man nicht diesem Gotte allein, sondern zog auch hier, wie überall, wo es sich um Kunst und Erfindungen handelte, Athene mit hinein [211]).

Aehnlich wie Bellerophon ist Erechtheus — der älteste, da man mehrere Träger dieses Namens annehmen muss — bei der Verwendung des Pferdes betheiligt. Er war vom Hephaestos mit der Aglauros, nach anderen mit der Gaea erzeugt und schon bei seiner Geburt spielte wieder Athene eine Rolle [212]). Ihm schrieb man die Erfindung vierspänniger Wagen, des Ackerbaues und des Pfluges zu [213]), wobei die Hülfe jener Götter der Technik und Klugheit, denen er seinen Ursprung dankte, nothwendig schien [214]).

---

211) Interessant ist hier was Ritter (Vorhalle pg. 432 u. f.) von einer uralten Athene Budea anführt, deren Cultus er in einzelnen Spuren von Indien bis zum atlantischen Meere verfolgt, indem er ihr die Enfindung des Ruderns und des Anspannens der Stiere vor den Ackerpflug zuschreibt.

212) Hygin. Fab. 166; Apollod. 3, 14, 6; Serv. zu Virg. Georg. 3, 112. Vergl. Pausan. 1, 18 u. 27; Ovid. Met. 2. 559.

213 Ein Erechtheus, der Begründer der Panathenaeen, soll auch schon den Agon eingeführt haben (Phot. ex Hellad. bibl. p. 1590; Perizon. zu Ael. var. 3, 38). Für den Erfinder der Gespanne halten Andere den Argiver Trochilus (Tertull. spect. 9), Andere den Oenomaus (Cassiod. var 3, 51: Scheffer de re vechic. 1 u. 2.) Herodot (4, 189) schreibt die Erfindung der Viergespanne den Libyern zu.

214) Wie Erechtheus durch jene uralte Athene Budea als ἐρα-χθων und βουζύγης ἥρως Ἀττικὸς (Hesych. pg. 798) auch mit Poseidon in Verbindung zu bringen ist, würde abgesehen von vielen anderen Erklärungen, hier zu weit führen nnd ist bei Ritter (europ. Völk. pg. 401. f.) auseinander gesetzt. Auf rein praktischem Standpunkte steht Diodor (1, 29) mit der Erklärung, dass Erechtheus einfach ein Aegypter war, welcher bei einer Hungersnoth Getreide von dort nach Athen brachte.

Eigenthümlich ist die von einigen vorgeschlagene Ableitung des Wortes Pegasus (Bochart, hiroz. I pg. 99) von dem hebraeischen und syrischen Wort pag oder pega, Zaum, und dem hebraeischen sus, Pferd, also gezäumtes Pferd; ebenso soll Bellerophon: baal harovin sein. Man findet bei Bochart noch mehrere, von ihm jedoch nicht gebilligte Ableitungen aus dem hebraeischen, z. B. Epirus von paras und Susa von sus, beide also Reiter- oder Pferdeland; auch die Chimaera wird auf phoenicische Stämme zurückgeführt.

Die Fabel von den drei Gorgonen hat Veranlassung zu verschiedenen, hier einschlagenden Deutungen gegeben. Man hat darunter die libysche Wüste verstehen zu sollen geglaubt, welche von der Kraft der Sonne ausgedörrt (Stheno), sich weithin ausdehnt (Euryale) und voller Schlangen ist (Medusa). Nach Hermann (Mythol. p. XII) war Chrysaor, welcher nebst Pegasus aus der getödteten Medusa entstand, ein Auripetus, ein gewinnsüchtiger Kaufmann, und Perseus könnte danach derjenige gewesen sein, der zuerst bis nach Libyen vordrang, den Han-

Dies sind die ungefähren Umrisse jener Sagen, welche, auf das mannichfaltigste mit einander verschlungen und durch spätere Zusätze vielfach umgestaltet, die ältesten Nachrichten von dem Erscheinen, der Zähmung und Verwendung des Pferdes in Griechenland enthalten. Es scheint demnach, als ob das Pferd aus Libyen, Aegypten, Phoenicien, Cypern oder Klein-Asien zu Schiffe nach Griechenland eingeführt wäre, während besonders die Fabel von den Centauren auf einen vielleicht gleichzeitigen Einfall nordischer Reiter, deren Ueberlegenheit und Schnelligkeit das Erstaunen der sich zu Fuss wehrenden Einwohner in hohem Grade erregte, zu deuten wäre. Für diese Bekanntschaft mit dem Pferde von zwei verschiedenen Seiten, welche den Verhältnissen nach nicht unwahrscheinlich ist, spricht auch das Vorkommen der Centauren sowohl am Berge Pelion, und dies sind die bekannteren, als auch in Cypern [215]), in Italien [216]) und sogar in Indien und der von Crates Pergamenus und Anderen ganz ähnlich beschriebenen Onocentauren, zu welchen das Reiten auf Eseln Veranlassung gegeben haben kann [217]). Wirklicher Centauren, als eines naturgeschichtlichen Wunders, erwähnt Aristoteles mit keinem Wort, selbst der religiöse Xenophon bezweifelt ihr früheres Vorkommen, Cicero, Ovid, Seneca und Andere [218]) aber halten es grade zu für absurde in Wirklichkeit daran zu glauben. Dass die späteren griechischen und thessalischen Pferde den etwa aus Scythien von Norden und aus Asien oder Aegypten von Süden her eingeführten in histo-

del dahin eröffnete, das Pferd dort kennen lernte und vielleicht nach Griechenland brachte. Interessant ist diese Auslegung desshalb, weil es auch sonst wahrscheinlich ist, dass das Pferd aus Libyen oder Phoenicien nach Griechenland kam. Nach Kanne war Perseus der Führer einer persischen Colonie, welche nach Argos kam und man könnte darauf hin an die Einführung von Pferden aus der Gegend von Medien denken. Vergl. Nitsch, myth. Wörterb. Perseus und Gorgonen.

[215]) Nonnus Dionys. 14, 193; 5, 614; 32, 71. Der starke Seehandel der Cyprier ist bekannt (Horat. od., 1, 1, 13) ebenso der Phoenicier. Vergl. Ritter 11, 567 über Kopher, κύπρος, cyparissus.

[216]) Siehe Anmerkung 276.

[217]) Bochart III, 834; Isidor. orig. 11, 3, 37—39 u. 25.

[218]) Cicero de nat. deor. 2; Tuscul. 1; Senec. Ep. 58; Ovid. Trist. 4, 6, 7; Plato, Phaed. pg. 229, E, ed. Ast.

rischer Zeit dem Anscheine nach wenig glichen und namentlich viel grösser und stärker als diese waren, ist durchaus kein Argument gegen diese Annahme, selbst wenn man in späterer Zeit grade in den charakteristischen Körpertheilen viele Aehnlichkeiten mit jenen nicht so bestimmt, wie es in der That möglich ist, nachweisen könnte, da die seitdem verstrichene lange Reihe von Jahren und besonders das Klima, die Nahrung, Pflege und Gebrauchsart für die Entwickelung und Veränderung von Pferdeschlägen bekanntlich von dem wesentlichsten Einflusse sind [219]).

Wie die Griechen sich die Götter im Besitz von Pferden und mit deren Gebrauch vertraut dachten, dem Helios ein Viergespann, dem Zeus, Poseidon, Ares, der Here, Athene und Anderen Pferde und Wagen zutheilten [220]) und die Dioskuren Kastor und Pollux im speciellen zu Repräsentanten des Reitens, der Jagd zu Pferde und der Wettkämpfe machten [221]), so liessen sie auch ihre besten Pferde entweder von Göttern selbst abstammen, als Geschenke von ihnen ausgehen oder ihren Ursprung von Götterpferden herleiten. So entstammte Arion dem Poseidon [222]), Xanthos, Balios und Cyllarus der Podarge, einer Harpyie [223]), andere Pferde dem Boreas [224]); so waren Xanthos und Balios ein Geschenk des Meergottes [225]); so erhielt Laomedon vom Zeus göttliche Pferde, von

[219]) Vergl. Strabo II, 3 pg. 103: καὶ ἵππων δὲ καὶ βοῶν ἀρετὰς κὰι ἄλλων ζώων, οὐ τόποι μόνον, ἀλλὰ καὶ ἀσκήσεις ποιοῦσιν.

[220]) Ebenso bei römischen Dichtern; sie gaben dem Helios weisse (S. Theil II, Nota 289, Properz 3, 15, 32; Ovid. Met. II, 153) der Aurora rosenfarbene (Tibull. 1, 3, 94), dem Pluto schwarze Pferde (Ovid. Met. 5, 360), ebenso der Nox (Tibull 2, 1, 87) und der Luna Pferde und Wagen: Voss. myth. Briefe 39. Ovid. Trist. 1, 3, 28; Rem. amor. 258; Heroid. 6, 55; Met. 2, 208; Tibull. 1, 8, 21; Claudian 15, 213. Besonders: Isidor. Orig. 18, 36. Cassiodor 3, 51.

[221]) Properz 4, 14, 18; Pausan. 4, 27, 1; Horat. od. 1, 12, 26; Isidor. orig. 18, 27, 2.

[222]) Statius Theb. 6, 301; Ilias 23, 346; Pausan. 8, 25, 5.

[223]) Hom. Ilias 16, 150. Die Harpyien stellte man sich oft als Stuten vor, sie hatten ihren Aufenthalt an den Ufern des Okeanos (vergl. Pegasus), sie galten für geflügelt und für schneller als der Wind (Hesiod. Theog. v. 265.) Auch von den Winden dachte man sich die Stuten belegt, um ihre Schnelligkeit anzudeuten, oder weil rossige Stuten mit offenem Maule gegen den Wind laufen sollten. Colum. 6, 26.

[224]) Ilias 20, 223.

[225]) Apollod. 3, 13, 5; Il. 2, 766; 10, 546; Diodor 4, 14.

welchen Anchises seine Stuten belegen liess[226]). Hercules, welcher schon das Scythenland mit Pferden durchzogen hatte[227]), nahm dem Diomedes, einem alten berüchtigten Könige von Thracien, welcher seine Pferde mit Menschenfleisch fütterte[228]), nachdem er ihn selbst getödtet hatte, diese weg und brachte sie nach Argos, wo von ihnen später das berüchtigte Pferd des Seius[229]) abstammte. Vom Cyllarus, dem Pferde des Pollux stammten die Schimmel des Amphiaraus[230]), von den Centauren die des Admetus[231]).

Vielleicht spannte man Ochsen früher an, als Pferde[232]), da man wohl die Kraft des Zugthieres eher ins Auge fasste, als seine Schnelligkeit und fuhr also wohl auch früher, als man ritt, obgleich Lucretius[233]) für den Gebrauch des Pferdes im Kriege das Gegentheil versichert. Wenn auch das Wort ἱππεύς im Homer immer nur einen Rossekundigen bezeichnet, so war doch die Vorstellung, dass die Reitkunst zur Zeit des Trojanischen Krieges, wenn auch nicht vor Troja, bereits ausgeübt wurde, bei den Griechen selbst allgemein verbreitet. So nannten sie einen Mann, der auf einem Relief von Phidias neben Agamemnon, Menelaus und Pyrrhus abgebildet war, „den Reiter“[234]), und in einer von Pausanias[235]) aus der Thebais citirten Stelle heisst es, dass Adrastus

---

226) Ilias 5, 265.

227) Herodot 4, 8.

228) Diodor 4, 15; Ovid. Met. 9, 194; Claudian in Rufin. 1, 254; rapt. Proserp. II praef.; 11; Stat. Theb. 6, 486; 1, 275. Philostrat. imag. II, 25; Mehr davon bei Fischer zu Palaeph. IV pg. 35 und Fr. Jacobs zu Philostrat.

229) Conradi zu Gellius n. A. 3, 9.

330) Statius Theb. 6, 328.

231) Statius Theb. 6, 337.

232) Tibull 2, 1, 41–42.

233) Et prius est armatum in equi conscendere costas,
Et moderarier hunc freno, dextraque vigere,
Quam biiugo curru belli tentare pericla. Lucret. 5, 1297. seqq.

234) Pausan. 13, 33, 7. vergl. Pollux 1, 141 u. Philostrat. imag. II, 3.

235) Pausan. 8, 25, 5. Auch die Söhne der Niobe ritten und fuhren; Ovid. Met. 6, 218—226. Euripides lässt sogar den Phoebus während der unglücklichen Fahrt des Phaethon auf einem der Zugpferde reiten. Fragm. Phaeth. bei Longin. de subl. 15.

zuerst auf zwei ausgezeichneten jungen Pferden geritten habe, dem Kairos und Arion, ja selbst dem Hercules wird an dieser Stelle die Ausübung der Reitkunst zugeschrieben.

Aber auch aus Homer können wir dies nachweisen und zwar aus drei Stellen. In der ersten [236]) heisst es, dass Odysseus beim Schiffbruche auf einem Balken sass, wie ein Reiter des Rosses; in der zweiten [237]), dass Diomedes und Odysseus sich auf die Rosse des Rhesus setzten und, indem letzterer sie mit dem Bogen antrieb, zu den Schiffen der Achaeer ritten. Aus dieser Stelle möchte man sogar schliessen, dass die Pferde bereits an das Reiten gewöhnt waren, da sie sich unter sehr schwierigen Umständen sehr willig und folgsam zeigten, so wie dass die beiden Helden ebenfalls keine Anfänger in der Kunst waren. Die letzte Stelle endlich [238]) vergleicht die behende Vertheidigung der Schiffe, bei welcher Aiax von einem ins andere sprang, um die Eindringenden abzuwehren, mit den Künsten eines Reiters auf vier Pferden, der im vollen Jagen bald auf dieses, bald auf jenes hinüberspringt. Wir würden selbst in unseren Tagen einem solchen auf grader Strasse ausgeführten Reiterstückchen unsere Bewunderung gewiss nicht versagen und müssen daher annehmen, dass das Reiten zu jener Zeit nicht nur völlig bekannt, sondern sogar schon zu einem hohen Grade von Kunstfertigkeit ausgebildet war.

Noch älter, als vom Reiten, sind die Nachrichten vom Fahren, welches mit viel grösserer Vorliebe getrieben wurde. Auf dem Kasten des Kypselos war die Flucht des Pelops mit der Hippodamia vor Oenomaus dargestellt, beide fuhren mit Zweigespannen und die Pferde des letzteren waren, wie der Pegasus, geflügelt,

---

236) Hom. Odyss. 5, 371.

237) Hom. Ilias 10, 498. Vergl. Friedreich, die Realien der Ilias und Odyss. Ovid Met. 13, 252 lässt Odysseus auf dem Wagen des Rhesus zurück fahren; ritten sie aber nach Homers Angabe, so ritten sie vielleicht ohne Zügel (s. Anmkg. 1157 u. f.), da Odysseus die Pferde nur koppelte, nicht zäumte.

238) Hom. Ilias 15, 679.

um ihre Schnelligkeit anzudeuten [239]). Zur Zeit des trojanischen Krieges stand die Fahrkunst schon auf einer hohen Stufe der Ausbildung und mehrere der dazu nöthigsten Erfindungen, welche sich auf die Construction der Wagen, die Art des Anspannens und die Führung der Pferde beziehen, sehen wir bis in spätere Zeiten ziemlich unverändert fortbestehen. Bei Homer finden wir Zwei-, Drei- und Viergespanne [240]), zwei- und vierrädrige Fuhrwerke [241]), den Gebrauch der Streitwagen, welcher später bei den Griechen ganz aufhörte, und die im ganzen Alterthum so beliebten und mit Leidenschaft gepflegten Wettfahrten [242]). Ueber alle diese und die noch folgenden Punkte, welche wir hier nur im Allgemeinen berühren, wird später ausführlich gesprochen werden.

Die Beschäftigung mit dem Pferde und seiner Zucht stand bei den homerischen Griechen in hohem Ansehen und einzelne Länder mit grossen, grasreichen Ebenen zeichneten sich durch Pferdereichthum besonders aus, so in Kleinasien die Gegend am Ida [243]), in Griechenland Argos [244]) und Elis [245]), wogegen Ithaka sich nicht zur Pferdezucht eignete [246]).

Die schon in jener Zeit beliebten Wagenrennen fanden später eine Stelle in den olympischen Spielen, deren Einrichtung schon dem Hercules zugeschrieben wird [247]). Wie man im Mittel-

---

239) Pausan. 5, 17, 4; Diodor 4, 73; Aristophanes Frösche 1233; Boeckh, explic. Pindar, p. 111. Wenn die Hebraeer die Pferde mit Adlern (Jerem. 4, 13; Habakuk 1, 8); Homer (Il. 10, 437). Sophocles (Oedip. tyr. 467) und andere (Virg. Aen. 12, 84; Oppian Cyneg. 1, 284; Ovid. Amor. 3, 11; Metam. 2, 160; Pindar Nem. 1, 6, Stat Theb. 6, 558,) mit d. Sturmwinde vergleichen, so liegt dieser Bezeichnung dasselbe Bild zu Grunde. Mehr davon: Bochart hieroz. I, 161. Auch das Epitheton ignipedes bezeichnet die Kraft und Schnelligkeit: Ovid. Met. 2, 392; Stat. Theb. 1, 27; Claud. laud. Stilich. 2, 472.

240) Hom. Il. 81 u. 87: 16, 152 u. 471; 8, 184,

241) Ilias 5, 838; 6, 42; 10, 305; Odyss. 3, 324; 4, 590; Ilias 7, 426; 24, 130 u. 711. Odyss. 6, 260; 9, 241; 10, 103; Ilias 24, 718; Odyss, 6, 73 u. 88; 7, 5; Ilias 24, 324; Odyss. 9, 241.

242) Dictys Cretensis 3, 17; Ilias 23, 272 folg.

243) Hom. Il. 20, 218.

244) Ilias 2, 287; 3, 75; Odyss. 4, 99; 15, 239 u. 274.

245) Odyss. 4, 635; 21, 347.

246) Odyss. 4, 608.

247) Plut. Thes. 25. Stat. Theb. 6, 215; Diodor 4, 14 u. 53. vergl. Strabo 8, 3 pg. 355, C.

alter Personen, deren Thaten man bewunderte, unter die Heiligen versetzte, so wurden im Alterthum alle grossen Einrichtungen und Erfindungen auf Götter oder Heroen zurückgeführt. In den ältesten Zeiten waren solche Spiele zum Andenken an Verstorbene, wie den Azanos in Arcadien, üblich [248]), und bei den Römern zu Ehren grosser Männer noch in der Kaiserzeit in Gebrauch [249]); andere waren, wie von Clymenos und Endymion [250]), für festliche Gelegenheiten eingeführt, bis sie als bleibende Einrichtung durch Iphitus im Jahre 776 in die olympischen Spiele aufgenommen wurden. Diese Spiele, deren Feier Kämpfer und Zuschauer aus ganz Griechenland vereinigte, und bei welchen mit religiöser Begeisterung um den Siegespreis, nicht um goldene Kronen, sondern um einen einfachen Oelzweig gestritten wurde, waren vom höchsten Einfluss, nicht blos für die hippologischen Interessen, sondern weit mehr noch für die ganze geistige Cultur der Hellenen. Ein errungener Sieg trug die ehrenvolle Einzeichnung in die Annalen und die Bewunderung der Mit- und Nachwelt ein, was der Einzelne für sich erreicht hatte, rechnete man der Vaterstadt zum Ruhm an, Statuen und Ehrensäulen verkündeten das Lob der Glücklichen und spornten die Strebenden an. Frauen sogar, wie Cynisca [251]), aus edlem Geschlechte entsprossen, durften dort Gespanne halten und diese Freiheit damit entschuldigen, dass der Sieg nicht ihnen allein, sondern mehr noch dem Vaterlande zum Lobe gereiche. Ein Kranz zu Olympia errungen, galt für das höchste Glück, welches ein Sterblicher erreichen konnte [252]); Dichter

---

[248]) Pausan. 8, 4, 3; Diodor 16, 90; 18, 1; Stat. Theb. 6, 5.

[249]) Lipsius zu Tacit. Annal. 2, 7.

[250]) Pausan. 5, 7, 4; 5, 1, 3.

[251]) Pausanias 5, 12, 2; 3, 8, 1; 3, 15, 1; 3, 17, 6; 5, 8, 11. Xenophon Agesilaus 9, 6; Plut. Ages. 20. Auch Euryleonis und Bellistiche.

[252]) Pindar Olymp. 3 ad fin. 5, 24. vergl. Cicero pro Flacc. 13.
Bekannt sind die schönen Verse des Horaz od. 1, 1.

> Sunt quos curriculo pulverem Olympicum
> Collegisse iuvat, metaque fervidis
> Evitata rotis, palmaque nobilis
> Terrarum dominos evehit ad deos.

Pindars Siegeshymnen beziehen sich auf die vier grossen Spiele, die olympischen, pythischen, nemeischen und isthmischen. Nach Gellius

priesen die Sieger in begeisterten Gesängen, und noch heute sind uns für eine Reihe von Olympiaden die Namen derselben bekannt.

Während die Streitwagen in Griechenland ausser Gebrauch kamen, weil sie in dem gebirgigen Terrain keine rechte Verwerthung fanden, sehen wir allmälig in den kleinen Heeren Reiter auftreten, zuerst als Ordonnanzen und Leibwachen, später auch als wirkliche Cavallerie [253]), doch hatten die einzelnen Staaten niemals Ueberfluss daran, sondern waren im Gegentheil genöthigt, noch fremde Reiter in Sold zu nehmen [254]), welche zum Theil ihre Pferde mitbringen mussten [255]). Die für die Ausrüstung nöthigen Pferde mussten die reichen Bürger stellen und im Frieden füttern, wozu begüterte Wittwen und Waisen, welche ein grosses Vermögen zu erwarten hatten, ihren Antheil in Gelde beitrugen [256]). Die so gebildete Cavallerie wurde von Zeit zu Zeit gemustert, man verwarf Pferde, welche nicht aufsitzen liessen, nicht rittig, kräftig, zu hitzig oder zu faul waren, scheuten oder schlugen [257]) und brannte die so ausrangirten mit einem Eisen auf der Backe [258]).

Nach den Perserkriegen warfen sich besonders die Spartaner [259]) auf die Zucht edler Pferde, obgleich sie im Kriege niemals eine Rolle als Reiter gespielt haben. Dagegen hatten die

---

n. A. III, 6, wählte man den Kranz grade vom Oelbaum quoniam ingenium eiusmodi ligni est, ut urgentibus opprimentibusque non cedat, nach Ritter wegen der unzerstörbaren Fortdauer desselben, als Symbol der Unsterblichkeit; Plin. h. n. 16, 89; Herodot 8, 53; 55; Pausan. Corinth. 31, 13.

[253]) Aehnlich wie die römischen Celeres ursprünglich auch als Satelliten und Leibwächter der Könige bestimmt waren. Dionysius antq. 2, 64; Livius 1, 15; Xenoph. de rep. Laced. 13, 6; 4, 3, 4. Dionys. Hal. 2, 13; Herod. 8, 123. Ganz Attica brachte ursprünglich nur 46 Reiter auf. Köchly u. Rüstow, griech. Kriegswesen pg. 39 u. 41.

[254]) Xenoph. hipparchc. 9, 3 folg.

[255]) Polybius 1, pg. 84.

[256]) Cicero de republc. 2, 20; Aristot. politic. 4, 3; Gronovius zu Aelian var. h. 6, 1; Xenoph. hipparchic. 9, 5.

[257]) Xenophon hipparchic. 1; de re equestr. 9, 12.

[258]) Eusth. in Odyss. 4 pg. 1517. Vogage d'Anacharsis 2, 175. Hesych. Lex. s. v. τρυσίππος.

[259]) Pausan. 6, 2, 1.

Thessalier ihren Ruf schon vor diesen Kriegen begründet [260]); ihre Cavallerie galt lange Zeit hindurch für die beste in Griechenland und scheint zuerst Gebrauch vom Sturmritt gemacht zu haben. Erst später konnten sich die Thebaner ihnen an die Seite stellen, im Einzelkampfe waren ihnen jedoch zu Polybius Zeit die Aetoler überlegen [261]).

Nach den Perserkriegen finden wir auch den ersten Schriftsteller, welcher über die Reitkunst als solche geschrieben hat, den Athener Xenophon. Wenn er auch mit dieser Schrift seinem Zeitalter nicht vorauseilte, so ist sie grade darum für uns besonders schätzenswerth, weil wir aus ihr den Standpunkt ersehen, welchen die Reitkunst damals bereits erreicht hatte. Wir erfahren aus ihr, dass man den Gebrauch der Doppeltrense, der Sporen und Reitpeitschen, Schritt, Trab, Galopp auf beiden Händen kannte, in viereckiger Bahn und auf der Volte ritt, sogar die Pesade und Courbette einübte und erhalten über viele andere, später ausführlich zu erörternde Punkte, die sich auf die Kenntniss, Pflege und Dressur der Pferde beziehen, sonst mühsam zu findenden Aufschluss. Schon vor Xenophon, welcher von 450 bis 360 v. Ch. lebte, hatte ein uns nicht näher bekannter Simon, ein Zeitgenosse von jenem [262]), über die Reitkunst eine Schrift verfasst und diese durch viele, auf dem Fussgestell einer Statue angebrachte Figuren erläutert [263]). Die Reitkunst war zu Athen Gegenstand besonderen Unterrichts und es gab eigene Bereiter, welche den Pferden die verlangte Dressur zu geben verstanden [264]); schon aus den ältesten Zeiten wird uns der Centaur Chiron als Inhaber einer Art von Ritterakademie auf dem Berge Pelion genannt [265]).

---

260) Herodot 7, 196; Xenoph. Hell. 7, 5, 16; 6, 1, 19.

261) Polybius 4 pg. 391.

262) Böttiger, kl. Schr. ed. Sillig. II, 167.

263) Xenophon de re equ. 1; Plinius h. n. 34, 19; Pollux I, 190, 194, 198, 204; XI, 69; Arrian de venat. 1, 4; Böttiger, kl. Schr. ed. Sillig. II pg. 346.

264) Xenoph. de re equ. 2.

265) Xenoph. de venat. 1. Bei Philostrat. sen. imag. II, 3 u. Gregor. Naz. p. 79, 9 wird erzählt, dass Chiron, der Centaur, den Achilles auf sich selbst reiten liess und ihn so in dieser Kunst unterrichtete.

Die Lehren Xenophons hatten einen unmittelbaren Erfolg an seinem Sohne Gryllus, welcher sich in einem Reitergefecht gegen Epaminondas so auszeichnete, dass die Athener ihn im Kerameikos durch ein Bild verherrlichen liessen[266].

Unter Alexander dem Grossen finden wir die Cavallerie in ihrer höchsten Blüthe und sehr zahlreich vorhanden, in seinen Schlachten wurde sie die entscheidende Waffe. Seine Streitmacht, mit der er das Perserreich zerstörte, betrug 120,000 Mann zu Fuss und 15,000 Reiter[267], welche die berühmten asiatischen Reitervölker, die wir schon kennen lernten, durch ihre Contingente verstärkten[268]; auch den indischen Reitern begegnen wir bei seinem Zuge mehrfach[269]. Merkwürdig ist das in der wohlbeglaubigten Geschichte Vorderasiens erste Beispiel des Gebrauchs der Elephanten im Kriege[270]: Die Darada nämlich, eine indische Völkerschaft bei Baktrien, führten dem Darius Codomannus fünfzehn solcher Thiere im Jahre 330 v. Ch. zu. In Indien dagegen ist ihr Gebrauch uralt: im Kriege der Semiramis mit Stabrobates (Sthavara-Pati) gaben sie den Ausschlag[271]; Alexander lernte sie in der Schlacht bei Gaugamela und mit Porus kennen, er soll sie zuerst nach Europa gebracht haben[272]; die Römer lernten sie vom Pyrrhus in Lucanien kennen[273] und wendeten sie unter P. Sulpitius Galba zuerst im Kriege mit Philipp an[274].

In Italien finden wir viele Eigenthümlichkeiten des griechischen Mythus, in so fern er von hippologischem Interesse ist, wieder; unsere ältesten Nachrichten sind jedoch besonders von

266) Pausan. 1, 3, 3.
267) Plut. Alex. 66.
268) Arrian anab. 3, 11 u. 12.
269) Arrian anab. 5, 15—18; Diodor 17, 87—89; Curtius 8, 13; Plut. Alex. 60. Polyaen. strategem. 4, 3.
270) Arrian anab. 3, 8, 3 u. 4 u. 6; Lassen II, 115.
271) Diodor 2, 18 u. 19.
272) Pausan. 1, 12, 3.
273) Varro de ling. lat. 7, 39; Solinus 25, 15; Isidor. orig. 12, 2, 15.
274) Livius 31, 36; Köchly und Rüstow, griechische Kriegsschriftsteller Band II, 2 Th. pg. 294.

Dichtern durch allerlei Ausschmückungen bereichert, die zum Theil eine Uebertragung von Eigenthümlichkeiten der späteren Zeit auf jene früheste vermuthen lassen. Dass aber schon vor Ankunft der Trojaner blühende Völker und Städte bestanden, wissen wir bestimmt [275]).

Nach Aelian [276]) lebte in Italien in ältester Zeit ein gewisser Mares, der von Gestalt vorn ein Mensch, hinten ein Pferd, also ein Centaur war. Diese Sage deutet Aelian selbst dahin, dass jener Mares zuerst das Pferd bestiegen und gezügelt habe, wir finden also auch in Italien, wie in Thessalien, und, nach aegyptischer Tradition, in Indien eine Centaurensage wieder. Virgil lässt die Erfindung des Zaumes von den pelethronischen Lapithen ausgehen, denen er auch die Ausbildung der Reitkunst, ähnlich wie Lucan, bis zum Paradegalopp zuschreibt [277]). Wir werden dadurch wieder an die Schule des Chiron auf dem Pelion erinnert; auch Plinius [278]) führt einen Pelethronius als ersten Reiter auf, dessen Name einen merkwürdigen Anklang an Bellerophon hat.

Die ältesten italischen Helden, welche uns genannt werden,

---

275) Gesch. d. Staaten d. Alterth. Röm. Gesch. übers. von Bauer cp. 1.

276) Aelian var. h. 9, 16. Die gelehrten Anmerkungen zu dieser Stelle, welche Gronovius gesammelt und vermehrt hat, bemerken, dass fast alle Völker ihre ersten Menschen ähnlich benannt haben: Manes bei den Lydern (Dionys. Hal. 1, 27), Mannus bei den Germanen (Tacit. Germ. 2), Menes bei den Aegyptern (Diodor 1, 45; Herodot 2, 93) u. a. Aelian erklärt den Namen jedoch anders, er sagt, das Wort bedeute zugleich Pferd und Mann. Zu der ersteren Bedeutung gibt die Nachricht des Pausanias 10, 19, 22 einen Beleg, welcher sagt, dass die Kelten die Pferde marka nennen (bekanntlich march, märe, wovon Marschall und Marstall, bei den Mongolen mori und morin, bei den Chinesen ma s. Ritter 3, 387), zu der anderen Bedeutung der Name Mars oder Ἄρης, der sich in Maro, (vergl. Diodor 1, 18.) Marcus und in Marcomanne (Ael. h. n. 14, 23 nach der Lesart vom Hagenbuch) findet. Bochart hieroz. 3, 839 erklärt Mares durch Man-ross und das dreimalige Leben und Sterben desselben, dessen Aelian ebenfalls erwähnt, durch ein dreimaliges Erscheinen eines Reiterstammes in Ausonien und dreimalige Rückkehr nach Germanien; Vergl. Jac. Grimm, Gesch. d. deutschen Sprache pg. 824. Auch in Indien findet sich die Sage von Centauren, man sehe die Alexander- oder Iskender-Sagen in Frankl's „Nach Jerusalem", 3 Thl. pg. 311, welche in Aegypten noch lebendig sind.

277) Virg. Georg. 3, 115; Lucan. Phars. 6, 399;

278) Plinius h. n. 7, 56, 57. Ueber Pelethronius siehe Servius zu Virg. Georg. 3, 115. Es kann damit auch einfach Chiron gemeint sein.

führten ihre Abkunft, ähnlich den griechischen, auf Götter zurück. Nach Aurelius Victor kam unter Janus Regierung zuerst Saturn nach Italien, als man den Ackerbau und die Anspannung des Stieres dort noch nicht kannte [279]; dann werden uns Faunus und Evander genannt, von denen der letztere das Anspannen der Stiere gelehrt haben soll. Picus [280], ein Sohn des Saturnus, nach Anderen des Faunus, hat nach Ovid [281] schon Pferde zum Kriegsgebrauch abgerichtet und die Jagd zu Pferde ausgeübt. Bedenkt man aber, dass die griechischen Götter und Heroen, welche später in Italien verehrt wurden, nicht dem ursprünglichen, römisch-sabinischen Götterkreise angehörten, so wird man auch die Entstehung der hierher gehörenden mythischen Erzählungen, welche für uns von Interesse sind, einer späteren Zeit zuschreiben müssen [282]. In der italischen Urgeschichte des Dionysius von Halicarnass finden wir [283], dass schon Evander, der arcadische Colonist, welcher sich 60 Jahre vor dem trojanischen Kriege auf dem palatinischen Hügel niederliess, dem Neptunus Equestris einen Tempel baute, und die Consualia gründete, an welchen Pferde und Maulthiere einen Feiertag hatten und bekränzt wurden; später feierte man sie im Circus Maximus durch Wettfahrten und Wettrennen. In den mit Hercules verknüpften Sagen wird der blühende Stand der Vieh- und besonders der Rinderzucht in Italien erwähnt [284]. Nachrichten über die Pferde müssen wir jedoch in den Erzählungen der Dichter und besonders Virgils suchen, obgleich wir wissen, dass der Stoff, welchen seine Aeneis behandelt, von Historikern wesentlich anders dargestellt wird [285].

---

[279]) Aurel. Victor de orig. g. Rom: init. . . . . Dionys. 1, 60. Virg. Aen. 8, 316.

[280]) Virg. Aen. 7, 48; Ovid. met. 14, 320; Justin 43, 1.

[281]) Ovid. met. 14, 320 u. 363.

[282]) Vergl. die ausführliche Abhandlung über den Gottesdienst in W. A. Becker, Röm. Alterth. 4 Theil.

[283]) Dionys. 1, 31 u. 33; 2, 31. Aehnlich wurden am Feste der Vesta die Esel bekränzt, weil sie das Getreide in der Mühle mahlen. Joh. Lydus de mensib. 4, 59.

[284]) Dionysius antq. 1, 34 u. 37 u. 41 u. 42.

[285]) Dionysius 1, 49 u. 53.

Als Aeneas gelandet war, fand er vor der Stadt des Latinus Jünglinge, welche sich im Fahren übten und Rosse tummelten [286]), es wurden ihm in früheren Kämpfen eroberte Streitwagen und das Bild des Picus, des Rossebezähmers, gezeigt. Auffallend könnte es erscheinen, dass hier schon von Reitern die Rede ist, deren 400 Evander dem Aeneas im Kriege mit Turnus, König der Rutuler, zu Hülfe schickte, während kurz vorher im trojanischen Kriege immer nur auf Wagen oder zu Fuss gekämpft wurde, indessen dürfen wir dabei, wie bei der Beschreibung der am Strande von Sicilien aufgeführten Reiterspiele, nicht vergessen, dass Virgil nicht wie Homer der trojanischen Zeit sehr nahe stand, sondern von den Ereignissen, welche er besingt, durch eine lange Reihe von Jahren getrennt war, und vielfach Anspielungen auf weit spätere Zustände und Einrichtungen in seine Dichtung aufgenommen hat. Latinus hatte 300 Rosse, welche mit Purpurdecken, goldenen Brustketten und goldenen Zäumen geschmückt wurden; er schenkte dem Aeneas ein Doppelgespann aetherischer Abkunft, von einer Stute, welche Circe den Rossen ihres Vaters Sol untergeschoben hatte. Bei allen Stämmen, welche sich am Kampfe betheiligten, finden wir Kriegsrosse und Wagen, so werden sie Aventinus, dem Sohne des Hercules, Messapus dem Nachkommen Neptuns und Virbius dem Spross des Hippolytus zugetheilt.

Nach der Gründung Roms 753 v. Ch., wurde sehr bald die Reiterei ein stehender Theil des Heeres, wir beschränken uns jedoch auf einige Notizen über dieselbe, da das Weitere in eine Geschichte der Cavallerie gehört [287]). Die ersten Reiter hiessen Celeres [288]) von κέλης oder aeol. κέληρ, welches ein schnelles Reitpferd bedeutet, später hiessen sie Flexumines von flectere, lenken, regieren oder Flexuntae [289]) und endlich Trossuli, vielleicht von τρόχος der Lauf, der Sturmritt. Es ist merkwürdig, dass in

[286]) Virgil Aen. 7, 163 folg. Lausus, der Sohn des Mezentius, heisst equûm domitor. Virg. Aen. 7, 651.

[287]) S. Encyclop. D. K. u. W. von Ersch u. Gruber: equites von Bähr.

[288]) Festus pg. 42 ed. Lindemann.

[289]) Serv. ad Virg. Aen. 9, 606.

dieser Bezeichnung gleichsam eine Geschichte der Verwendung der Reiterei zu liegen scheint; ursprünglich war die Schnelligkeit ausreichend, später wurde die Geschicklichkeit des Einzelnen in Anspruch genommen und endlich trat der gewaltsame Anlauf in den Vordergrund. Anfänglich hielten die Reiter wohl die Pferde selbst, unter Tarquinius Priscus scheint das Ross geliefert und zur Unterhaltung eine Summe vergütigt, in späterer Zeit sogar für die Beschaffung bezahlt worden zu sein. Seit der Belagerung von Veji dienten auch Ritter auf eigenen Pferden [290]) gegen Sold. Sie machten an gewissen Festen, besonders am 13. Juli, am Castorfeste, feierliche Aufzüge, transvectiones, welche nach Livius [291]) von Q. Fabius Maximus a. 305, nach Dionysius [292]) vom Dictator Posthumius a. 496 eingeführt waren, später aufhörten, aber von Augustus wieder hergestellt wurden [293]). Solche Aufzüge gaben, wie die Götterfeste der Athener [294]), den Reitern Gelegenheit, schön ausgerüstete und gut dressirte Pferde, so wie ihre eigene Geschicklichkeit und Gewandtheit zu zeigen. Mehr noch konnten Pracht und Luxus bei den Triumphzügen der Feldherrn und Imperatoren hervortreten, bei welchen es durch die ungeheuerlichsten Zurüstungen den erfochtenen Sieg als ein für den Ruhm und die Macht des römischen Reiches inhaltschweres Ereigniss darzustellen galt. Dort sah man prachtvolle Wagen [295]) von Silber und Gold, fremde Reiter in ihren Waffen und nationalem Schmuck, die schönsten Pferde in allen durch Dressur zu erreichenden Gängen sich vorüber bewegen. Solche Züge sind uns in den Abbildungen an den

---

290) Livius 5, 7.

291) Livius 9, 46; Aurel. Victor, de viris illust: 32 Q. Fab. Rull.

292) Dionys. 6, 13.

293) Suet. Octav. 37; J. E. Kapp, dissertat. de annua equ. Rom. transvectione Lips. 1734; Muhlert de eqq. Rom., Marquardt de equ. Rom. pg 68.

294) Xenoph. hipparch. 3; de re equ. 11.

295) Nach Plutarch (Romulus 16) hat Tarquinius, der Sohn des Demaratus, den Gebrauch der Wagen bei Triumphen eingeführt, während Dionysius (2, 34) es fälschlich auch von Romulus berichtet; (nach Reiske hat Dionysius ferculum fälschlich für ἅρμα genommen), nach jenen haben jedoch Cornelius Cossus (Livius 4, 19 u. 20) u. Claudius Marcellus (Plut. Marcell. 7) auf vierspännigen Wagen triumphirt.

Säulen Trajans, Antoninus, Theodosius, dem Triumphbogen Constantins und in anderen Denkmälern aufbehalten und für Feststellung vieler Einzelheiten von besonderer Wichtigkeit.

Ein anderer für uns höchst wichtiger Punkt sind die öffentlichen Spiele, welche im Circus abgehalten und mit solcher Vorliebe, besonders in der Kaiserzeit, betrieben wurden, dass sich eigene, durch verschiedene Farben kenntliche Parteien bildeten, und sogar Kaiser, wie Nero und Commodus, welcher selbst 735 mal als Wagenlenker auftrat und dieses Ereigniss jedesmal in die Staatsakten aufnehmen liess [296]), sich persönlich daran betheiligten. Unter den Kaisern stand der Sport in seiner höchsten Blüthe, Pferde und Hunde zu halten galt für eine noble Passion [297]), Wagenlenker hatten stets ein grosses Gefolge um sich [298]), goldene und silberne Pferde wurden den Siegern als Prämien gegeben, Rennpferde folgten den Leichen der Kaiser [299]), Hunden und Pferden wurden Denkmäler, ja grosse Mausoleen errichtet [300]); Der richtige Sportsman hatte die Stammbäume und Lebensgeschichten der berühmtesten Pferde vollständig im Kopfe und machte dieses Thema ebenso ausschliesslich zum Lieblingsgegenstande seiner Unterhaltung, als es heute nur immer geschehen kann [301]).

In Italien finden wir, da Rom seine Herrschaft über den ganzen Erdkreis ausdehnte und sich mit der Beute aller unterjochten Länder bereicherte, Pferde aus allen Nationen; dort war es daher am leichtesten, sich über die verschiedenen Racen, ihre Eigenthümlichkeiten und Leistungen ein richtiges Urtheil zu verschaffen, wie es früher den Perserkönigen am besten möglich war

---

296) Ael. Lampridius, Commod. 2 u. 8 u. 12; Sueton. Nero 24.

297) Sallust. Cat. 14.

298) Plinius h. n. 29, 1, 4. Bei Tertullian (de spect. 22. Cod. Theodos. 15, 7, 2, s. Gothofred V. pg. 426) werden die Wagenlenker inhonestae personae genannt, dagegen spricht sie Ulpian Digg. 3, 2, 4 von ignominia frei, in so fern sie in sacris certaminibus fungiren. Sie waren in Rom meistens aus dem Sclavenstande. (Dio 69, 16; 79, 15.)

299) Dio 74, 4.

300) Jul. Capitolinus, Verus 6. Vergl. Sueton Calig. 55; Dio 59, 14; 61, 6; 73, 4.

301) Chrysostomus ed. Et. V pg. 315; siehe Anmerkung 664.

den Werth der verschiedenen asiatischen Pferde, welche an ihrem Hofe gehalten wurden, zu würdigen.

Von Sicilien finden wir bei Virgil Nachrichten, die noch der Landung des Aeneas in Latium vorhergehen, indem er die Reiterspiele beschreibt, welche zu Ehren des Anchises angestellt und unter dem Namen ludus Troiae noch in der Kaiserzeit aufgeführt wurden. Die Städte dieser Insel, welche grossen Theils griechischen Ursprungs waren, bewahrten die in ihrer Heimath üblichen Spiele und brachten sie bei sich zur Aufführung. Caligula führte seiner Zeit in Syracus die ludi astici oder iselastici auf, welche wahrscheinlich isthmische Spiele waren [302]). In den griechischen Colonieen in Unteritalien finden wir ebenfalls Spiele und festliche Aufzüge zu Pferde. Interessant ist die Geschichte von den tanzenden Pferden der Sybariten, welche beim Ertönen einer bestimmten Musik sich auf die Hinterbeine stellten und mit den Vorderfüssen nach dem Takte gesticulirten [303]). Als dieselben Pferde aber auch zur Schlacht gegen die Crotoniaten gebraucht werden sollten, liessen diese heimlich von ihren Trompetern die den Pferden bekannte Musik der Sybariten erlernen, und als es zum Angriff ging, diese Quadrille blasen. Kaum hörten die Pferde der Sybariten die ihnen so bekannten Töne, als sie ihren Reitern zum Aerger und Verderben auf das Herrlichste zu tanzen begannen und, weder zum Angriff, noch zur Flucht zu bewegen, den Crotoniaten zum Siege verhalfen [304]).

An der Nordküste von Afrika oder Libyen, wie es ursprünglich und sehr lange hiess, war, wie wir von Aegypten nachgewiesen haben, das Pferd gewiss sehr früh bekannt. Schon bei der Gründung von Carthago fand sich ein Pferdekopf und wurde als ein günstiges Zeichen für die Macht und Herrschaft der neuen Stadt angesehen [305]). Dido schenkte dem Iulus ein Pferd, das

---

[302]) Excurs. Ernesti ad Sueton. Calig. 20.

[303]) Athenaeus Dei pg. 12, 3.

[304]) Aelian h. a. 16, 23.

[305]) Justin 18, 6; Virg. Aen. 1, 446. Nach Böttiger, kleine Schriften 2, 162, hat die Verbreitung des Pferdes durch Aegypten und alle libyschen Küstenländer von Nubien aus stattgefunden.

durch seine Dressur in den Reiterspielen auf Sicilien mitzuwirken geeignet war[306]), während massylische Reiter an der Jagd mit Aeneas Theil nahmen[307]). Später waren die Cyrenaeer und Barkaeer durch ihre Vorliebe für Wagenrennen so berühmt, wie die Thessalier[308]); die Libyer sollten von Poseidon gelehrt worden sein Pferde anzuspannen und von Athene sie zu zügeln[309]). Sophocles lässt in der Electra in den pythischen Spielen, wo er lauter Städte nennt, die sich besonders durch gute Pferde und Geschicklichkeit im Wettfahren auszeichneten, auch einen Libyer aus Barka auftreten[310]). Im Heere Hannibals bildeten die numidischen Reiter die Hauptwaffe, obgleich viele ihrer Pferde, an den trockenen Sandboden Africas gewöhnt, bei dem Marsche durch die pontinischen Sümpfe, die Hufe verloren und durch Hungerkrätze zu Grunde gingen[311]); die gleiche Rolle spielten sie später in den römischen Heeren. Die Pferde selbst bildeten eine eigne Race, obgleich sie unter Hamilcar, welcher viele schöne, spanische Pferde nach Carthago schickte, mit diesen vermischt worden sein mögen[312]). So sehr die Schnelligkeit, Ausdauer, Brauchbarkeit und Schönheit der libyschen Pferde gelobt wird[313]), so waren doch besonders die Numidier in der Behandlung sehr sorglos, da sie dieselben nicht putzten, ihnen keine Streu machten und die Hufe nicht reinigten, sondern sie nach dem Gebrauch ohne Weiteres auf die Weide gehen liessen[314]). Bei der Abrichtung

---

306) Virg. Aen. 5, 571.

307) Virg. Aen. 4, 132.

308) Antiphan. bei Athen. III pg 100 folg.

309) Hesychius zu Soph. Elect. 727; Herodot 4, 189.

310) Soph. Elect. 727. Der Dichter vernachlässigt allerdings dabei die Zeitrechnung, da die pythischen, musischen Agonen erst nach der Olymp. 47, 2 erfolgten Zerstörung Kirrhas durch die Amphictyonen gymnisch wurden, so dass die erste Pythiade Olymp. 48, 3 fällt (Paus. 10, 7, 3; siehe Schneidewin: Prolegomena zur Electra), und Barka erst viel später gegründet wurde. (Herod. 4, 160).

311) Polybius 3 pg. 311 u. 319.

312) Corn. Nep. Hamilcar 4.

313) Sallust Iug. 50; Oppian Cyneg. 1, 289 u. 293—300; Nemesian 259—283. Gratius 519 u. a.

314) Aelian h. a. 3, 2; 14, 10.

bedienten sie sich zum Frommmachen der Musik [315]; ganz besonders zeichneten sie sich aber dadurch vor anderen Völkern aus, dass sie ganz ohne Zügel ritten und die Pferde nur mit einer Gerte lenkten [316]. Auch gehörten die Cyrenaeer zu den wenigen Völkern, welche sich der Streitwagen bedienten und ihren Gebrauch längere Zeit beibehielten; Wagen ihrer Construction waren vor Cyrus in Persien gebräuchlich, wurden jedoch von diesem durch andere ersetzt [317].

Spanien besass einen ungeheuren Reichthum an Pferden, welche durch Schönheit und Schnelligkeit, weniger durch Ausdauer berühmt waren [318]. Es gab dort grosse Heerden von Stuten, von denen uns erzählt wird, dass sie vom Winde tragend wurden [319], eine Fabel, die auch anderwärts ähnlich wiederkehrt, und in diesem Falle vielleicht durch Vermischung mit wilden Pferden, einfacher jedoch aus dem Vorhandensein ungezählter Heerden von guten und schnellen Pferden zu erklären ist. Berühmt waren die asturconischen Pferde, weil sie leicht den spanischen Tritt oder wenigstens eine Art Pass erlernten, wovon noch die Rede sein wird.

Unsere Nachrichten über die Gallischen und Germanischen Völkerschaften, welche Strabo, Dionysius und Andere

---

315) Aelian h. a. 12, 44.

316) Livius 23, 25; Virg. Aen. 4, 41; Xenoph. min. de venat. 5; Arrian de venat. 24, 3; s. den Text bei 1152 u. 1157.

317) Xenoph. Cyrop. 6, 1, 27.
Ausser den schon erwähnten, bei verschiedenen Völkern sich findenden Angaben über Erfindung der Gespanne schreibt Herodot (4, 183 u. 189 u. 170) auch den Libyern die ersten Viergespanne zu und sagt, dass sie von ihnen erst nach Griechenland gekommen seien. Die Zweispänner sollen nach Plinus h. n. 7, 56, 57 von den Phrygiern, die Vierspänner nach Aelian var. h. 3, 38 von Erichthonius erfunden sein; es könnte in Verbindung mit der Angabe des Diodor (1, 29), dass Erichthonius ein Aegypter war, auch hierin ein Grund mehr für die Annahme gefunden werden, dass das Pferd von Africa nach Griechenland gekommen sei. Vergl. Note 191; L. Ampelius 9 u. 15.

318) Ueber den Pferdereichthum des Landes und die Menge von Cavallerie, welche es den Römern stellen musste, finden sich einige Beispiele bei Louis Napoleon, Gesch. Caesars, Bd. I, pg. 98, Anmerkg. 2; Deutsch. Ausg. Ferner Claudian. laus ser. reg. 54. Dazu bemerkt Gessner: equus antiquum Hispaniae in nummis symbolum. Silius Ital. 3, 379 und folg.

319) Justin 44, 3. Vergl. Anmerkung 223 u. 224.

mit dem gemeinschaftlichen Namen der Kelten bezeichnen, so wie über die Britannier, sind weit jünger, als die über die bisher genannten Völker; noch jüngeren Datums das, was wir von ihren Pferden wissen. Unter Tarquinius Priscus kamen die Kelten zuerst über die Alpen [320]), später wurden sie von Camillus und P. Decius geschlagen, dann sehen wir gallische Hülfsvölker bei Dionysius und Hannibal. Aus Pytheas von Massilia, welcher zur Zeit Alexanders des Grossen lebte, und auf seinen Reisen bis zu ihnen vorgedrungen sein soll, erfahren wir für unseren Zweck nichts. Plutarch erzählt uns von der Wagenburg der Germanen, von dem verzweifelten Widerstande, den die Weiber in derselben den Römern entgegensetzten, von den Thierköpfen, die sie auf dem Haupte trugen, und Florus dass Teutobochus, König der Teutonen, über vier und gar über sechs Pferde hinweg springen konnte [321]). Von Caesar und nach ihm von mehreren Schriftstellern haben wir genauere Nachrichten auch über Pferde, Wagen und Reiterei. Ohne Zweifel aber hatten diese Völker schon seit vielen Jahrhunderten das Pferd gezähmt und zum Gebrauch abgerichtet, und wenn Caesar sagt [322]), dass die Gallier den Mercur — wahrscheinlich Wodan — für den Erfinder aller Dinge hielten, so führten sie auf ihn vielleicht auch die Erfindung des Reitens und Fahrens zurück. Viele Völkerschaften in Gallien und Germanien zeichneten sich durch gute Reiterei aus, wie die Tencterer, bei denen nicht der älteste Sohn, sondern der kriegstüchtigste die Pferde des Vaters erbte [323]). Die Helvetier [324]) und Britannier führten Streit- und Sichelwagen und lenkten sie mit grosser Geschicklichkeit [325]); ihre Pferde, obgleich klein und unansehnlich, ertrugen die Strapazen sehr gut [326]). Auch die deutschen Pferde waren nach rö-

[320]) Livius 5, 34.
[321]) Plutarch Marius 19 u. 27; Florus 3, 3.
[322]) Caesar b. G. 6, 17.
[323]) Tacitus Germ. 32; vergl. Strabo 4, 4 pg. 196, C.
[324]) Caes. G. 1, 15.
[325]) Caes. G. 4, 24 u. 33; Mela 3, 2; Jornand. de reb. Get. 2; Strabo 4, 5 pg. 200, C.
[326]) Arrian tact. 22, 3.

mischen Begriffen unschön [327]) und klein, aber in Menge vorhanden [328]), besonders bei den Chauken [329]); es gab jedoch auch einen grösseren und vermuthlich edleren Schlag. Sie wurden abgerichtet in der Schlacht auf der Stelle stehen zu bleiben, wenn die Reiter, um zu Fuss zu kämpfen, absassen; sie mussten also dreist und gelehrig sein. Die Gallier, welche ebenfalls sehr viele Pferde besassen [330]), scheinen einen besseren Schlag, als die Germanen, gehabt zu haben und führten ausserdem viele fremde Pferde ein, wogegen die Germanen alle Pferde, welche sie gebrauchten, aus ihrem eignen Lande nahmen und wahrscheinlich eben desshalb eine sehr constante Race hatten. Caesar fand diese zum Kriegsdienst nicht recht geeignet — jedoch nur in einem bestimmten Falle — und gab daher den germanischen Hülfsvölkern römische Pferde [331]), wogegen die gallischen, gleich den spanischen und italienischen, vielfach zur Vervollständigung der Reiterei herangezogen wurden [332]).

Eigenthümlich ist bei allen Kelten, wie bei den Scythen, der Gebrauch der Wagen, welche mit Ochsen und Pferden bespannt wurden und auf grossen Völkerzügen zum Mitführen der Weiber, Kinder und ganzen Habe dienten [333]). Ueber diese spannten sie trockene Felle, auf welchen sie trommelten, wenn es zur Schlacht ging [334]), zu ihrer Bewachung und Vertheidigung richteten sie Hunde ab [335]), bei ihnen fand die letzte Entscheidung statt und wenn die Feinde bis dahin vordrangen, kämpften die Weiber noch leidenschaftlicher als die Männer.

Seit den Kriegen mit den Römern musste, wie das ganze

[327]) Caes. G. 4, 2.

[328]) Tacit. Germ. 5.

[329]) Tacit. Germ. 35.

[330]) Caes. G. 7, 64.

[331]) Caes. G. 7, 65.

[332]) Tacit. Annal. 1, 71; 2, 5; Hist. 3, 2.

[333]) Dio Cass. 38, 50; 51, 24; Plut. Mar. 27; Caes. 4, 14. Ammian. Marcell. 31, 2; Tacit. Germ. 7.

[334]) Strabo 4, 2.

[335]) Plin. h. n. 8, 40; Die Colophonier und Castabalenser stellten sogar Hunde in die Schlachtordnung. Solinus 15, 9.

Land, natürlich auch der Pferdeschlag eine Veränderung erfahren, da viele fremde und edle Thiere eingeführt wurden, so dass zur Kaiserzeit die gallischen und germanischen Pferde in Italien sehr hoch geschätzt wurden [336]). Wie die Schweizer im Mittelalter in fremden Kriegsdiensten, so finden wir die germanischen Reiter seit Caesar als Hülfstruppen in den besten Heeren und so gross war das Vertrauen, welches man in sie setzte, dass man sie für völlig unentbehrlich hielt. Wir werden ihre eigenthümliche Kampfweise bei der Verwendung des Pferdes im Kriege noch kennen lernen, sie schien den Römern so wichtig, dass nicht bloss Caesar, sondern auch sein Gegner Pompeius sich ihrer bediente [337]). In der Schlacht bei Pharsalus gaben die Germanen sogar den Ausschlag und griffen so entscheidend in das Rad der Weltgeschichte ein [338]). Als Caesar in Gallien war, ritten die Germanen auf nakten Pferden und verachteten die Römer, welche sich der Ephippia bedienten, so, dass sie sogar auf Schaaren, welche an Zahl ihnen weit überlegen waren, ohne Säumen einen Angriff wagten [339]). Ob sie dieser Sitte, wie die Numidier der ohne Zaum zu reiten, auch als Hülfsvölker in Italien, Griechenland und Africa treu blieben, können wir nicht entscheiden; waren aber die Deutschen damals schon eben so empfänglich für fremde Einrichtungen und Moden, als heute, so ist es wohl wahrscheinlich, dass auch sie sich bald der Kissen bedienten und, wenn Einzelne in ihre Heimath zurückkehrten, sie auch dort verbreiteten.

Auch in der Religion spielten, wie wir sehen werden, die Pferde eine bedeutende Rolle; in den heiligen Hainen hielt man weisse Rosse, welche zu keiner profanen Arbeit herangezogen wurden; aus ihrem Schnauben und Wiehern wurde geweissagt. Alle Götter dachte man sich ihre Wege zu Pferde zurück legend und wenn wir in die nordische Mythologie hinüber

336) Nero, der in allen Dingen etwas Besonderes für sich haben musste, fuhr sogar mit zwei Zwitterstuten aus Trier. Plin. 11, 49. Aehnlich erwähnt Herodot 7, 57 Mauleselzwitter.

337) Caes. b. civil. 3, 84; Alex. 20; Afric. 14 u. 69.

338) Florus 4, 2 in medio.

339) Caes. b. G. 3, 2.

blicken wollen, die freilich auf anderem Felde und in späterer Zeit ihre Keime getrieben hat, so finden wir auch dort das Pferd von den Göttern und Helden unzertrennlich. Das Pferd Odins (Sleipnir), ein Schimmel [340]), war achtfüssig, womit man seine besondere Schnelligkeit andeuten wollte, und trug Hufeisen, die zum Staunen des Schmiedes, welcher sie anfertigte, von selbst unter der Arbeit eine colossale Grösse annahmen und doch passten [341]). Die weisse Farbe der Götterpferde deutet auf die edle Zucht, da weiss die geschätzteste Farbe war, die oft wiederkehrende Benennung nach der Mähne auf die Pflege, welche man dieser Zierde angedeihen liess. So finden wir Skinfaxi, das Glanzmähnige, Gullfaxi, das Goldmähnige, Hrimfaxi, das Thaumähnige [342]). Bei den deutschen und nordischen Völkern finden wir den Gebrauch der Sporen, bei den Rittern des Sagenkreises des Wladimir die goldene Geissel, wie heute noch bei den Slaven die Knute. Auch hier finden wir, wie bei Homer und den indischen epischen Gedichten, dass die Pferde Leid und Freud mit ihren Helden theilen, im Glücke stolz, im Unglück traurig sind, den Kummer tragen und sich des Sieges freuen, ja selbst Thränen vergiessen und wie der Hengst Dulcefal Menschenrede verstehen [343]). Oft werden Helden nach den Pferden genannt, wie Hengest, Hors [344]). Leider sind die Quellen der deutschen und nordischen Literatur und Geschichte nicht so zugänglich, als die der Völker des Alterthums, denen wir daher auch hauptsächlich und um so mehr unsere Aufmerksamkeit zuwenden, als wir das Mittelalter nur beiläufig zu berühren gedachten.

---

340) J. Grimm d. Myth. pg. 140. Vergl. Geschichtliche Betrachtung der Pferderacen, Cassel 1840, pag. 8, 12 folg.

341) Saga Hakonar, Guttorms ok Jnga cp. 20.

342) J. Grimm d. Myth. 607, 62[illegible]. Gullfaxi gehörte dem Riesen Hrungnir, Skinfaxi war das Ross des Tages, Hrimfaxi das der Nacht, aus dessen schäumendem Gebiss jeden Tag Morgenthau auf die Erde fiel. Wenn sich die Rosse der Valkyrien schüttelten, triefte von den Mähnen Thau in die Thäler: Grimm pg. 393.

343) Encyclopaedie d. K. u. W. 20. Thl. pg. 364; J. Grimm d. Myth. 621 und 365.

344) J. Grimm 621.

Es erscheint nun noch nöthig über das Vorkommen des wilden Pferdes und des von ihm noch heute nicht genau unterschiedenen wilden Esels, über den zahmen Esel und das Maulthier, so wie über die Fabeln, die sich auf die Existenz des Einhorns beziehen, Einiges anzuführen, ohne eine vollständige Behandlung dieses Themas in Aussicht zu stellen. Wir dürfen jene um so eher in den Kreis der Betrachtung ziehen, als ja nach der Erklärung Einiger die ars onagria von einer Eselart, dem onager, ihren Namen herleiten soll, weil die wilden Esel, wenn sie von ihren Verfolgern gedrängt werden, einen Kreis bilden, die Köpfe zusammenstecken, mit den Hinterfüssen ausschlagen und den steinigen Boden ihren Gegnern in einer ballistischen Curve zuschleudern sollen [345]). Der Maulthiere aber, eines Produktes vom Esel und Pferd, bedienen sich noch heute einige Artillerieen zum Transport ihrer Geschütze, wie dieses Thier denn überhaupt fast ganz wie das Pferd verwendet wird.

Wilde Pferde und Esel werden vielfach bei den Alten genannt, es ist jedoch nicht möglich in jedem Falle zu bestimmen, welcher von den bekannten Varietäten die angeführten angehörten, ja man kann nicht einmal mit Bestimmtheit sagen, ob die wilden Pferde nicht blos verwilderte waren. Herodot sagt [346]), dass um den Hypanis in Scythien Heerden wilder, weisser Pferde weideten; Plinius setzt solche nach Germanien, Strabo nach Indien, dem Caucasus, den Alpen, Iberien, Celtiberien, Vindelicien, Varro nach Spanien, Leo Africanus nach Nordafrica, nur in Griechenland und Italien gab es keine wilden Pferde [347]). Die wilden Esel waren durch ganz Kleinasien, Syrien, Persien und Arabien verbreitet; die Bibel setzt sie nach Mesopotamien, Xenophon ebenso, Ammianus Marcellinus in das Land der Kurden, Plinius, Solinus, Aelian, Arrian auch an die Nordküste von Africa. Noch heute ist der Kulan in der Tatarei sehr zahlreich, doch geht er über den 48 Grad nicht hinaus; sein eigentliches Vaterland ist jetzt Persien.

345) Ammianus Marcell. 23, 8.

346) Herodot 4, 52.

347) Plin. 20, 45; 8, 15, 16; Strabo 4, 6 pg. 202 u. 208; 4, 15 pg. 163, C.

Oppian endlich führt den Onager in Indien auf, wo er ein jagdbares Thier ist, beschreibt ihn als dem zahmen Esel sehr ähnlich, mit vortrefflichen Hufen und sehr schnell [348]). Die Onager waren den zahmen Eseln durchaus ähnlich [349]), nur von etwas schlankerer Gestalt und viel schneller als diese, ja sogar, besonders auf kurze Strecken, schneller als Pferde. In dieser Beobachtung stimmen alle alten Schriftsteller unter sich und sogar mit neueren Reisenden überein. In der Schrift über die Jagd, welche dem Arrian oder Xenophon dem jüngeren zugeschrieben wird, heisst es [350]), dass die Libyer den wilden Esel zu Pferde jagen, dass aber die allerbesten Pferde grosse Mühe haben, ihn zu erreichen, während sie einen Hirsch in der Ebene leicht überholen, und dass die gewöhnlichen persischen Pferde auch nicht schneller sind. Aehnliches erzählt uns der ältere Xenophon und fügt die auch bei Anderen wiederkehrende Bemerkung hinzu, dass wilde Esel gern in Gesellschaft von Straussen und Trappen leben [351]). Man sagt, dass die Strausse sich in der Wüste desshalb gern in der Nähe von wilden Eseln aufhalten, weil diese, wie neuere Reisende beobachtet haben, ein ungemein feines Witterungsvermögen für Wasser und Quellen haben [352]).

Der zahme Esel ist bei den Orientalen nicht das verachtete Thier, wie bei uns, sondern viel kräftiger und lebendiger, daher wird er zu manchen Dienstleistungen sogar dem Pferde vorgezogen. Bei den Alten war er sogar Göttern heilig, er war das Thier des

---

348) Varro 2, 6; Crescent. 9, 59; Strabo 7, 4 pg. 312, C; Aelian 16, 9; 4, 52; 17, 26 u. 31; Jeremias 2, 4; Jesaias 32, 14; Hiob 24, 5; 39, 5 u. 8; Xenoph. anab. 1, 5, 1; Ammian. Marcell. 24, 27. Herodot 7, 86; Plinius 8, 58, 83; 8, 15, 16; 8, 17, 27; Solinus 27, 27; Oppian cyneg. 3, 183; Isidor. orig. 12, 1, 39; Oken, Säugeth. pg. 1221.

349) Aristot. h. a. 6, 36: Man sehe die Exemplare im zoologischen Garten zu Köln, welche aus Oberaegypten stammen.

350) Arrian oder Xenoph. de venat. 24, vergl. Oppian. cyneg. 3, 182. Aelian h. a. 14, 10; Leo Afric. 9; Pollux 5, 12.

351) Xenoph. anab. 1, 5, 1; Aelian h. a. 2, 28; Oppian. cyneg. 2, 406. Philostrat v. Apollon. 3, 50; 6, 24. Vergl. Ritter, Erdbeschreibung 11, pag. 506.

352) Tacit. hist. 5, 4; Bechstein zu Pennant h. quadrup. 1 pag. 8. Vergl. Ritter Erdk. 15, 19; Plin. 10, 73, 94; Plut. symp. 4, 5 u. den Text bei 206.

Typhon in Aegypten, und des Silenus in Griechenland; die Saracorer und Caramanier opferten fette Esel dem Mars, weil sie im Kriege nicht auf Pferden, sondern auf Eseln ritten [353]), dagegen verabscheuten ihn die Anbeter des Serapis, wie man auch in Busiris, Lycopolis und Abydos seine Stimme so unangenehm fand, dass man sogar die Tuba, deren Ton ihr ähneln sollte, abschaffte [354]) und, vielleicht wie bei den Parthern [355]), durch die Trommel ersetzte. Sie wurden vielfach gegessen; in Persien [356]) wurden sie an festlichen Tagen ganz gebraten, in Rom [357]) waren besonders die Saugefüllen Leckerbissen, nur den Juden galten sie als unrein, wie alles, was wiederkäut und die Klauen nicht spaltet [358]); seine Erstgeburt musste gelöst, oder ihr das Genick gebrochen werden [359]). Die Milch der Eselinnen hielt man für ein besonders wirksames Schönheitsmittel, um eine feine, weisse Haut zu erzeugen, wesshalb Poppaea, Neros Gemahlin, sich auf allen Reisen von 500 Eselinnen begleiten liess [360]). Eselfleisch wurde gegen die Schwindsucht, gegen das Ausfallen der Haare, Eselmist und Rosenöl gegen Schwerhörigkeit von damaligen Aerzten empfohlen [361]).

Bei den Hebraeern wurden schon zur Zeit der Patriarchen die Eselinnen zum Nationalreichthum gerechnet und bei Angabe des Heerdenbestandes niemals vergessen; so finden wir in Hiob: Seines Viehes waren 7000 Schafe, 3000 Kameele und 500 Eselinnen [362]). Den Midianitern nahmen die Juden 61,000 Esel ab [363]) und hatten, als sie aus der babylonischen Gefangenschaft zurück-

[353]) Strabo 15, 2, 14 pag. 727. C; Aelian h. a. 12, 34.

[354]) Aelian h. a. 10, 28. Danach wird man sich keinen hohen Begriff von dem Wohlklang ihrer Blasinstrumente machen dürfen.

[355]) Justin 41, 2.

[356]) Herodot 1, 133.

[357]) Plin. h. n. 8, 44; Martin Gesch. d. Pferdes p. 27. Die italienische Salami wird auch von Eselfleisch gemacht.

[358]) III Mose 11, 4.

[359]) II Mose 13, 13; 34, 20; vergl. IV Mose 18, 15—17.

[360]) Plin. h. n. 11, 41, 96.

[361]) Plin. h. n. 28, 11, 46; u. 48; Aelian h. a. 11, 35.

[362]) Hiob 1, 3; I Mose 24, 35; 30, 43; 32, 5 u. 14; 34, 28; 12, 16; 47, 7.

[363]) IV Mose 31, 34.

kehrten, noch 736 Rosse, 245 Maulthiere, 435 Kameele und 6720 Esel [364]). Im zehnten Gebot heisst es: „Lass dich nicht gelüsten deines Nächsten Ochsen oder Esels"; vom Pferde ist nicht die Rede [365]).

Nach Aristoteles waren die Esel überall verbreitet ausser in Pontus, Scythien und bei den Kelten [366]). Schlecht waren die Esel in Epirus [367]), am besten in Reate und in Arcadien [368]); die graue Farbe war die gewöhnliche, doch gab es auch weisse oder wie einige Erklärer wollen, weiss- und rothgescheckte [369]).

Die Bekanntschaft der Alten mit dem Maulthier und Maulesel reicht in sehr frühe Zeiten hinauf; die erste Erwähnung in der Bibel findet sich in der Genesis [370]): „Dies ist der Ana, der in der Wüste Maulpferde erfand, da er seines Vaters Zibeon Esel hütete". Dazu ist jedoch zu bemerken, dass andere Uebersetzungen das Wort „jemim" nicht durch Maulesel, sondern durch Wasser oder richtiger durch warme Quellen wiedergeben, und dass, weil in so früher Zeit das Pferd im Lande der Horiter, südöstlich von Canaan, im Gebirge Seir, nicht bekannt gewesen sein soll, die meisten Interpreten dieser Auslegung den Vorzug geben [371]). Durch Moses wurde die Maulthierzucht, wie jede Vermischung verschiedenartiger Thiere den Juden verboten [372]), welche diesen Artikel daher von ausserhalb beziehen mussten. Zu König Davids Zeit finden wir die erste Erwähnung von Maulthieren in Palaestina, und von da an häufiger, doch blieben diese immer nur

---

364) Esra 2, 66; Nehemia 7, 68.

365) II Mose 20, 17.

366) Aristot. de generat. 2, 8; hist. a. 8, 30; Herodot 4, 28; Pausan. 5, 5 u. 9. Plin. h. a. 8, 43. Strabo 7 pg. 471. Dagegen wird von anderer Seite behauptet, dass die Hyperboraeer dem Apollo Esel opferten, Pindar Pyth. 10, 52; Antonin. Liberal. fab. 20; deren Angabe Bochart Hieroz. I. pg. 230 für irrthümlich hält.

367) Aristot. h. a. 3. 21.

368) Varro de re rust. 2, 6;

369) S. die Erklärer zu Richter 5, 10. Der Esel hiess bei den Hebraeern „chamor": der Röthliche (wie Typhon bei den Aegyptern).

370) I Mose 36, 24.

371) Bochart Hieroz. I pg. 242.

372) III Mose 19, 19; Arnob. V, 3 pg. 31; Aelian 12, 16.

im Gebrauch der Vornehmeren [373]), da die übrigen und besonders die Frauen, Propheten und Friedensfürsten [374]) sich der Esel bedienten. Absalon floh auf einem Maulthier aus der Schlacht [375]) und Salomo wurden sie als Tribut geliefert [376]). Sie wurden zum Reiten und Lasttragen [377]) benutzt, auch zum Fahren, besonders zweispännig [378]), und waren für gebirgiges Terrain vorzüglich geeignet, wenn sie daran gewöhnt waren [379]), wesshalb Varro und Palladius empfehlen die Füllen in die Berge auf die Weide zu treiben und schon, wenn sie ein Jahr alt sind, von den Müttern zu trennen, damit sie sich frühzeitig an Strapazen gewöhnen [380]). Eine Zeit lang fanden in den olympischen Spielen auch Maulthier-Wettrennen statt, wurden jedoch bald wieder abgeschafft, da man sie nicht schön fand [381]); dagegen dienten diese Thiere überall zum gewöhnlichen Fahren. Schon Odysseus begegnet bei den Phäaken der Nausikaa, welche ein Maulthier-Gespann lenkt [382]).

Nach den griechischen Texten ist es sehr schwierig, die Maulthiere von den verschiedenen wilden Eseln in jedem Falle zu *unterscheiden*, da das Wort ἡμίονος sowohl das hybride Produkt aus Pferd und Esel, als auch ein besonderes, fruchtbares Thier, welches zum Pferdegeschlecht gehört, bezeichnet [383]); am sichersten scheint die Bestimmung zuzutreffen, dass überall dort, wo es keine Esel gab, auch keine Maulthiere vorkamen. Aristoteles spricht ausdrücklich von einer eigenen fruchtbaren Art von Maulthieren in Syrien und Cappadocien; ebenso bestimmt Plinius, welcher sich wieder auf Theophrastus beruft [384]); Pallas und Oken

[373]) I Könige 1, 33 u. 38; II Samuel. 13, 29.
[374]) Richter 12, 14; 10, 4; Zachar. 9, 9; Johannes 12, 15; I. Chronic. 13, 40.
[375]) II Samuel. 18, 9;
[376]) I Könige 10, 25; Vergl. Psalm 32, 9; II Chron. 9, 24.
[377]) I Chron. 12, 40.
[378]) Jesaias 66, 20; II Kön. 5, 17.
[379]) Hom. Ilias 17, 742.
[380]) Varro de re rust. 2, 8; Palladius 4, 14.
[381]) Pausan. 5, 9, 1; Schol. zu Pindar Olymp. 5, 6.
[382]) Hom. Odyss. 6, 68.
[383]) J. Beckmann zu Aristot. mirab. cp. 70 pg. 142.
[384]) Aristot. h. a. 6, 24; Plin. h. n. 8, 44, 69.

halten diese für das Dschiggetai, welches man heute noch in Darwur findet [385]). Columella [386]) beruft sich auf M. Varro und vor diesem auf Mago und Dionysius, dass Mauleselinnen, besonders in Africa, fruchtbar sind, obgleich diese Erscheinung in Italien höchst selten und nur als ein Wunder vorkomme. Alle diese Maulthiere, zu welchen auch die von Homer genannten, welcher ihren Ursprung von den Henetern in Kleinasien ableitet, zu rechnen sein dürften [387]), sind wohl wilde Eselarten; dagegen steht das Wort ἡμίονος ganz fälschlich und gegen den hebräischen Text in der Septuaginta, wo Esel gemeint sind [388]).

Von den unfruchtbaren Arten kannte man die eigentlichen Maulthiere, vom Esel und der Stute, die Maulesel vom Hengst und der Eselin [389]) oder vom Maulesel und der Stute, und das Produkt des Onager mit der Stute oder Eselin. Für die besten hielt man die ersten, weil sie dem Pferde an Gestalt und an guten Eigenschaften am ähnlichsten waren. Die vorzüglichsten gab es in Reate [390]), wo auch die besten Esel waren; verbreitet waren sie über ganz Westasien, Griechenland, Italien, Spanien und Africa [391]), nur in Scythien gab es keine Maulesel [392]). Auch in Elis konnten keine erzeugt werden, wesshalb die Einwohner ihre Stuten nach Arcadien trieben, sie dort belegen liessen und nach Elis zurückbrachten [393]). Herodot führt einen Götterfluch als Ursache an, möglicher Weise gab es aber nur keine guten Esel

---

385) Pallas (Verhandl. d. Akad. d. W. in Petersburg a. 1777, siehe Rosenmüller zu Bochart hieroz. II pg. 868.) Oken, Säugeth. pg. 1233.

386) Columella 6, 36. Sueton. Galba 4.

387) Hesekiel 27, 14. Hom. Ilias 2, 852. S. den Scholiasten und Hesychius.

388) I Mose 12, 16; 45, 23.

389) Varro r. rust 2, 8; Arist. h. 6, 24; Plin. 8, 44; Colum. 7, 36; Eustath. in Iliad. 12 ἴννος. Isidorus 12, 1 nennt sie burdones (πυῤῥὸς der rothe, βόρδων, frz. bourrique) ein Wort, welches für alle Arten Maulthiere vorkommt. Colum. 6, 37.

390) Strabo 5, 3, 1. pg. 228. C.

391) Strabo 11, 13, 8 pg. 525. C; 12, 2, 10 pg. 540. C; Plin. 8, 44, 69.

392) Herodot 4, 28; 7, 57.

393) Herodot 4, 30.

in Elis, während die aus Arcadien als ausgezeichnet gerühmt werden [394]).

Das in der Bibel [395]) angeführte Einhorn endlich ist, da das Wort „reem“ keine Andeutungen zu seiner Erklärung giebt, der Gegenstand verschiedenartigster Coniecturen von Theologen, Philologen und Naturforschern geworden. Die einen haben es für eine Antilope erklärt, wie Niebuhr, Bochart, Schwanbeck [396]), andere wie Oken für ein Nashorn, noch andere für eine besondere jetzt ausgestorbene Thierart [397]). Aristoteles [398]) spricht von einem indischen Esel mit einem Horn, noch deutlicher sagt Aelian [399]), dass die indischen Waldesel so gross wie Pferde und von weisser Farbe sind, einen rothen Kopf, blaue Augen und ein dreifarbiges Horn haben, dabei sehr wild, schnell und gefährlich sind, weil sie beissen und schlagen. Auch in Scythien führt er gehörnte Esel an; das Horn eines solchen weihte Alexander der Grosse dem delphischen Gott, weil es im Rufe stand sehr dicht zu sein und allein unter allen Körpern das Wasser des Styx nicht durchzulassen [400]). Ferner erzählt er vom Kartazonon und Monoceros in Indien, dass es so gross wie ein Pferd sei, ein schwarzes gewundenes Horn habe, einen Schwanz wie ein Eber, Füsse ohne Gelenke, allein lebe und jung eingefangen zähmbar sei, auch bei den Prasiern in Thierkämpfen auftrete [401]). Aehnliches wird vom

---

394) Varro de re rust. 2, 6.

395) Hiob 39, 9—12. Psalm 22, 22; IV Mose 23, 22; 24, 8; V. Mose 33, 17. Psalm 92, 11; Jesaias 34, 7.

396) Schwanbeck, commentatio de Megasthenis Indicis pg. 40. Mehrere hierher gehörige Stellen aus neueren Schriften finden sich bei I. Beckmann zu Antigonus Carystius 74. C. Gessner, Thierbuch f. 36 erzählt vieles von Gestalt, Nahrung, Anmuth und Nutzen des Einhorns, indessen lauter Fabeln.

397) Franzius h. a. sacr. pg. 109. Das Nashorn sowohl mit einem, als mit zwei Hörnern war den Alten bekannt (Martial. de spect. 9 u. 22; u. epigr. 14, 53.) Pausanias 5, 12, 1 nennt es einen aethiopischen Ochsen, eine Bezeichnung, die noch 1500 von Barthema gebraucht wird.

398) Aristot. h. a. 2, 7, 9; de part. an. 3, 2. Philostrat. v. Apollon. 3, 2.

399) Aelian h. a. 4, 52: Aehnliches bei Pollux 1, 11. Antig. Caryst. 72; Ctesias in Photii biblioth. pg. 153.

400) Aelian 10, 28; Justin 12, 14; Plut. Alex. 77; Vitruv. 8, 3.

401) Aelian 16, 20; Strabo 15 pg. 710; Cuvier adnot. ad Plin. 6, 430 Oppian cyneg. 2, 445.

Oryx und von verschiedenen Ochsenarten erzählt, von denen die erythraeischen bewegliche Hörner haben sollten[402]. Nach Ktesias gab es in Indien einhufige Ochsen mit einem Horn[403], nach Megasthenes einhörnige Pferde mit Hirschköpfen[404], nach Herodot in Libyen gehörnte Esel[405], nach Oppian einhufige Ochsen mit einem Horn auf der Stirn sogar in Aonien, das heisst Boeotien[406], und wilde Pferde mit Giftzähnen, gespaltenen Hufen und Mähnen über den ganzen Rücken in Indien, welche dort in Schlingen gefangen, aber nicht gezähmt werden können. Plinius[407] beschreibt das Einhorn als im Körperbau mit dem Pferde übereinstimmend, aber mit einem Hirschkopf, Elephanten-Füssen, einem Eberschwanz und einem schwarzen, zwei Cubitus langen Horn; aus neuerer Zeit heisst es, dass Tschingis-Khan auf seinem Zuge nach Hindostan einem solchen Thier begegnet sei[408].

Von diesen Nachrichten sind die meisten dem Aristoteles nachgeschrieben und, wie gewöhnlich, immer mehr vergrössert worden; während die älteren nur von gehörnten Eseln wissen, sprechen die jüngeren von wahren Ungeheuern. In dem hiervon ganz unabhängigen Zeugniss der Bibel heisst es[409], nachdem von den wilden Thieren in der Wüste und den Bergen die Rede gewesen, unmittelbar: „Meinest du das Einhorn werde dir dienen

---

402) Aelian h. a. 2, 20. Uebrigens nannten die Römer auch die Elephanten lucanische Ochsen: Varro, ling. Lat. 7, 39 u. 40. Plin. 8, 6, 6; Lucret. 5, 1302 u. 1339; Solinus 25, 15.

403) Plinius h. n. 8, 21, 31.

404) Strabo 15, 1, 56 pg. 710.

405) Herodot 4, 191.

406) Oppian cyneg. 2, 96 und 3, 251—261.

407) Plinius h. n 21, 31. Philostorgius 3, 11 beschreibt ein ähnliches Wunderthier zu Constantinopel, das man jedoch auch für eine Giraffe halten kann. Bochart, Hierozoicon II, 933 führt noch eine Menge anderer Autoren über diesen Gegenstand an, von denen besonders Eustathius und Origines das Ihrige zur Verwirrung beigetragen haben

408) Ritter, Erdbeschr. 4, 98.

409) Hiob 39, 9—12. Die wörtliche lateinische Uebersetzung der Stelle lautet nach Bochart hieroz. II, pg. 950: An volet „veem“ servire tibi? an ad praesepe tuum pernoctabit? num ligabis „reem“ in sulco loro suo? an occabit valles post te? num fides ei, quia magnum est robur eius, et committes ei laborem tuum? num credes ei, quod reddat semen tuum, et in aream tuam congreget?

und werde bleiben an deiner Krippe? Kannst du ihm dein Joch anknüpfen die Furchen zu machen, dass es hinter dir brache in Gründen? Magst du dich darauf verlassen, dass es so stark ist, und wirst es dir lassen arbeiten?" Aus anderen Stellen geht hervor, dass das Thier ein oder zwei Hörner haben sollte [410]. Es scheint nichts natürlicher, als hierbei an wilde Esel, Pferde oder mit Schultensius an Büffel zu denken [411]. Dazu passt die Idee von dem anzuknüpfenden Joch, da Esel wie Ochsen zum Pflügen gebraucht wurden [412], dazu die Stärke und Wildheit des Thieres, die Unzähmbarkeit, welche durch das Nichtbleiben an der Krippe ausgedrückt wird, dazu die unmittelbare Anknüpfung an die Thiere der Wüste, dazu endlich das Vorkommen des wilden Esels oder Pferdes, sowohl in Mesopotamien, als in Africa. Diese Deutung würde auch auf die spätere Erscheinung unter Tschingis-Khan anwendbar sein, da in jener Gegend noch heute wilde Esel und Pferde zu finden sind [413], während das Nashorn nicht in der Wüste oder der Heimath Hiobs, sondern nur am oberen Nil zu finden ist; *auch würde sich* mit dieser Erklärung noch am ersten die *einfachere Erzählung* des Aristoteles und Herodot von gehörnten Eseln, so wie die Angabe der Orte, in denen sie vorkommen, vereinigen lassen; die Versetzung nach Indien aber, in das grosse Wunderland, deutet nur an, dass die Erzähler keine Kunde weiter darüber hatten und nur allgemeinen Fabeln einen entfernten Platz anwiesen, weil man bei näher gelegenen Orten sich leichter hätte unterrichten können.

Wie viel zur Erfindung der Hörner oder anderer ungewöhnlicher Eigenschaften das Vorkommen eines unbedeutenden Natur-

---

410) Psalm 92, 11; 22, 22.

411) Schultensius, Commentar zu Hiob 39, 12 pg. 1113. S. die Anmerkung von Rosenmüller zu Bochart II pg. 972. Da das Einhorn jedoch auch in den Sculpturen von Persepotis eine Rolle spielt und dort sowohl auf Säulencapitaelen als auf Friesen sehr häufig vorkommt, (Lübke, Denkmäler d. Kunst, Atlas Blatt IV, 3 u. 5), so wäre ein Einfluss dieser Darstellungen auf die Phantasie des Hiob nicht undenkbar.

412) V Mose 22, 10; II Mose 23, 12; Jesaias 30, 24; 32, 20; Josephus contra Apion 2, 7.

413) Ritter, Erdbesch. 4, 98 u. 154.

spiels beigetragen haben mag, kann vielleicht aus einigen anderen beglaubigteren Nachrichten entnommen werden. Solinus sagt [414]), dass der Bucephalas nach Einigen seinen Namen von einem Ansatz von Hörnern gehabt haben soll, welcher an der Stirn zu bemerken war. Thomas Bartholin erzählt von einem gehörnten Pferde, welches in neuerer Zeit in Kopenhagen zu sehen war und bildet es auch ab. Die Hörner waren wie Hahnensporen, sassen in der Haut fest, fielen ab und erneuerten sich wieder [415]). Endlich gab es vor ungefähr zehn Jahren bei der damaligen zweiten sechspfündigen Gardebatterie in Berlin ein schönes, hellbraunes Pferd, das auf der Oberlippe einen vollständigen, zwei bis drei Zoll langen, nach rechts und links zur Seite gewachsenen Schnurbart hatte, der ihm bisweilen schön aufgesetzt wurde — auch ein Naturspiel, welches, wie die vorerwähnten kleinen Hörner, jenes Einhorn, als es einmal in den Köpfen seiner Erfinder und Verehrer existirte, bei gehöriger Uebertreibung mit einer oder mehreren entsetzlichen Eigenschaften bereichern konnte.

Hiermit schliessen wir die allgemeinen Nachrichten über Vorkommen und Gebrauch der Pferde und anderer Zug- und Reitthiere und wenden uns nun zu den Einzelheiten, welche eine eingehendere Behandlung zu erfordern scheinen.

---

414) Solinus 45, 8. Ueber Bucephalas und seinen Namen siehe den Text bei 680.

415) Oken, Naturgesch. unter Einhorn. Dasselbe Naturspiel fand sich bei einem Rappen Kaiser Karls V, S. Geschichtliche Betrachtuugen über die Pferderacen, Cassel 1840, pag. 124.



II. Theil.

Besondere Nachrichten über einzelne im Vorigen berührte Punkte.

Bei Behandlung der Einzelheiten über Gestalt, Race, Zucht, Pflege, Zäumung, Beschirrung, Dressur und Verwendung der Pferde, über die Fuhrwerke und allerlei auf das Pferd bezügliche Gebräuche, über die Wettrennen, Reiterspiele und verschiedene andere Dinge ist es nicht immer möglich, das im vorigen Theile sehr weit umgrenzte Feld vollständig ins Auge zu fassen, da uns über viele Völker nur sehr wenig hierher gehöriges bekannt ist, wir werden uns vielmehr in vielen Fällen auf die Völker am Mittelmeer beschränken und von den jetzt erst entwickelten Forschungen über Chinesen, Inder, Aegypter, Assyrer und andere die Ergänzung des hier gegebenen erwarten müssen. Es bleibt selbst bei dieser Beschränkung Stoff genug übrig, bei dessen Bewältigung wir jedoch auf eine streng chronologische Behandlung verzichten müssen.

I. Die Eigenschaften der Pferde und ihre Beurtheilung.

Die Alten stellten an die Figur des Pferdes zum Theil andere Anforderungen, als wir, durch anatomische Forschungen belehrt, oder gleich ihnen von der Mode bethört, bei den unsrigen erheben. Wir finden heute an Pferden vieles hässlich, was jene

schön fanden, und stehen in dieser Beziehung selbst den jüngst verflossenen Zeiten ziemlich schroff gegenüber [416]. Zur Beurtheilung dieses Punktes dienen einerseits die schriftlichen Zeugnisse, andererseits die erhaltenen Abbildungen als Anhalt; jedoch ist bei letzteren von vorn herein zu berücksichtigen, dass die Darstellungen auf Vasen im Allgemeinen einen etwas anderen Habitus, als die grösseren auf Gebäuden, und beide wieder andere Formen, als Statuen zeigen. Besonders sind die Croupen-Bildungen sehr verschieden, da sie von der runden bis zur spitzen Form, wie am Cella-Fries des Parthenons, wechseln; überall constant sind bei griechischen Kunstwerken die kurze und gedrängte, oft bis zum Hirschhals [417]) gehende Nackenbildung, die geschorene Mähne, welche gänzlich gegen die schriftlichen Ueberlieferungen verstösst, leichte, oft zu hohe Schenkel und überbauter Rücken, wogegen wir bei römischen auch lange Mähnen, wie in der schönen Statue Marc Aurels, und gebogene lange Hälse finden [418]). Da die meisten Statuen aus Erz waren, so wurden schon durch den Guss selbst einige Eigenheiten nothwendig, wie die fast überall gefundenen drei Stützpunkte, die abgesperrten Schenkel der Reiter, welche erst später dem fertigen Pferde aufgesetzt wurden, die oft für einen hohen und entfernten Standpunkt berechnete stärkere Hervorhebung einzelner Partieen, wie der Augen an dem berühmten Pferdekopfe von Phidias Hand am Parthenon, und anderes [419]). Ausserdem waren gewisse Bildungen conventionell,

[416]) Von Krane, Pferd und Wagen I, 135; III, 93 folg.

[417]) Columella 6, 29 verlangt das Pferd: cervice molli lataque nec longa: eine Form, die sich durch die im alleinigen Gebrauch befindliche Art der Anspannung mittelst der Joche empfahl und vom Zugpferd wohl auch auf das Reitpferd übertragen worden ist. Des Joches wegen musste der Hals auch muskulös sein (Statius Theb. 6, 418); Xenophon dagegen (Hippik. 1, 8) verlangt ihn für das Reitpferd hoch aufgerichtet und schön gebogen.

[418]) Vergl. Winckelmanns Werke IV, 132. Lange Mähnen hat auch das Pferd des Balbus (Bonner Museum Nr. 379); auch am Parthenon Fries, aber nur bei einem Pferde (Bonn. M. Nr. 57, d dec.), finden sie sich ausnahmsweise, an Haut-Reliefs kleinerer Art bisweilen (Nr. 390).

[419]) Vergl. Ruhl über die Natur in der Pferdebildung antiker Plastik pg. 76, 60, 77, 27 etc.

viele Pferde sind offenbar fehlerhaft gezeichnet, und der Stutentypus oft auf Hengste übertragen. Man hat verschiedene Meinungen aufgestellt, welche Race wohl der Urtypus oder das annähernde Ideal der Künstler gewesen sei und ist dabei besonders nach einer Stelle bei Lucian [420]) auf die thessalische, noch willkürlicher auf die nubische [421]), auch nach Pausanias [422]) auf die persische gekommen, indessen ohne genügenden Beweis; so viel steht jedoch fest, dass wir selten oder nie [423]) Pferdeportraits, selbst die Kaiserzeit eingerechnet, vor uns haben, wie auch aus der geringen Verschiedenheit der Pferde, welche persischen, scythischen, gallischen, griechischen, römischen und anderen Reitern angehören, hervorgeht. Im Uebrigen dürften Kenner geneigt sein, dem Urtheil von du Bos beizustimmen, dass die Alten in Darstellung der Pferde von neueren Künstlern übertroffen sind [424]), wenn auch einzelne Sachen, wie die Abbildungen des Phidias am Parthenon, noch heute von Kunstkennern für Meisterwerke gehalten werden. In der That machen viele Stücke keinen Anspruch auf Schönheit oder Richtigkeit in der Zeichnung, doch gab es auch Künstler, welche auf treue und edle Darstellung grossen Werth legten. Da uns ihre Werke meistens nicht erhalten sind, so müssen wir dies dem Urtheile der Alten entnehmen. Die von Apelles gemalten Stuten waren so täuschend, dass lebende Hengste sie durch Wiehern begrüssten [425]), doch warfen kleinliche Kritiker ihm, wie einem anderen Künstler Micon vor, dass er seinen Pferden am unteren Augenliede Wimpern gemalt habe, welche ihnen fehlten [426]). Auch Calamis [427]) wird als richtiger Darsteller von

---

420) Zeuxis und Antiochus 3.

421) Böttiger, kl. Schriften arch. u. antiq. Inhalts, von Sillig B. II, pg. 162.

422) Pausan. 6, 2, 1.

423) Vergl. Winckelmann's W. v. Meyer u. Schulze, Dreden 1811, IV, 14. Aelian var. h, 9, 32.

424) Winckelmann IV pg. 238. Ausgabe v. Fernow I pg. 54.

425) Plinius h. n. 35, 10, 36. Aelian var. h. 2, 3.

426) Aelian h. a. 4, 50; Hierost. hippiat. p. 173; Pollux 2, 69.

427) Plin. 34, 8, 19; Porperz. 4, 9, 10; Vergl. Pausan. 5, 27, 2; Böttiger, kl. Schriften ed. Sillig II, pg. 168.

Pferden, wie Myron von[428]) Rindern gerühmt, von ersterem soll sogar, wie Böttiger meint, der berühmte Pferdekopf des Gespanns der Nachtgöttin am Parthenon herrühren. Pauson sollte für Jemand ein sich wälzendes Pferd malen, machte aber ein laufendes; als nun der Pferdeliebhaber unwillig darüber war, dass seine Bestellung so schlecht ausgeführt sei, drehte jener das Bild um und setzte den nun höchst befriedigten Auftraggeber in das freudigste Erstaunen[429]).

Die schriftlichen Zeugnisse sind, wie die folgende Zusammenstellung angeben wird, zum Theil nicht gut mit den Abbildungen in Einklang zu bringen, doch ist dabei zu bemerken, dass die Bedeutung einzelner griechischer und lateinischer Ausdrücke nicht vollkommen ausgemacht, auch der Text durch verschiedene Lesarten an einzelnen Stellen unsicher ist. Im Allgemeinen wird sich jedoch daraus ein Bild von der Gestalt des edlen Pferdes, wie es bei den Alten im Gebrauch und in der Mode war, so wie aus den Punkten, auf welche sie Werth legten, der Standpunkt ihrer Pferdekenntniss entnehmen lassen.

Die ausführlichste Beurtheilung eines jungen Pferdes giebt Xenophon im ersten Kapitel seiner Hippike, die sich besonders auch durch die natürliche Reihenfolge der einzelnen beschriebenen Theile des Pferdekörpers auszeichnet, indem sie vom Huf der Vorderfüsse beginnt, aufsteigend rings um das Pferd herumgeht und mit den Hufen der Hinterfüsse aufhört. Nach ihm gaben Virgil[430]), und diesen theilweise wörtlich wiederholend Columella[431]), ferner Varro[432]), Crescentius[433]), Vegetius[434]) Oppian[435]),

428) Auson. epigr. 1, 58 folg.
Die dargestellten Pferde stehen meistens nicht im richtigen Grössenverhältniss zu den menschlichen Figuren und erscheinen zu klein, Wagen und Gespanne viel zu kurz und gedrängt, wozu meistentheils der Mangel an Raum nöthigte.

429) Aelian var. h. 14, 15.

430) Virgil. Georg. 3, 72—89.

431) Columella 6, 28.

432) Varro de re rust. 2, 7.

433) Crescentius 9, 10; 11, 54.

434) Vegetius, mulomed. 4, 6.

435) Oppian cyneg. 1, 176—194.

die Verfasser der Geoponica[436]), Calpurnius[437]), Plinius[438]), Nemesian[439]) und andere Beurtheilungen eines guten und schönen Pferdes; zerstreut finden sich ausserdem in den verschiedensten Schriften hierher gehörende Aeusserungen. Während Xenophon hauptsächlich das kräftigere, für einen schweren Reiter taugliche Kriegsross im Auge hat, sprechen die übrigen grösstentheils vom Jagd- oder Rennpferde. Vielleicht hatte sich der Pferdeschlag zu ihrer Zeit auch schon mehr verfeinert, ein Uebel, das zu allen Zeiten sich bemerklich machte; bei allen aber ist nur das edle Pferd (equus nobilis, generosus, fortis) oft sogar nur die Zuchtstute oder der Zuchthengst gemeint. Es können also unmöglich die für die verschiedenen Thiere gegebenen Beschreibungen und für die verschiedenen Zwecke gestellten Anforderungen überall zusammenstimmen und das Folgende daher nur geeignet sein, ein allgemeines Bild zu geben, in dem sich dennoch einige Verschiedenheiten jener Pferde und der unsrigen bemerklich machen, so wie die Punkte hervortreten werden, auf welche man bei der Beurtheilung Werth legen zu müssen glaubte. Man verlangte[440]) die Hufe einstimmig stark, vorn und hinten hoch, rund und so fest, dass sie auf hartem Boden klingen; die Fesseln schräge gestellt, nicht zu stark; die Schienbeine kräftig ohne Gallen und trocken (Xen.); die Kniee rund, klein und nicht einwärts gestellt (Col. u. Varr.); Schienbeine und Speichen dick (Xen.); Vorder- und Hinterfüsse parallel gestellt, recht lang[441]), grade — rund

---

436) Geoponic. 16 cp. 1 und 2.
437) Calpurnius 6, 52.
438) Plinius h. n. 8, 42, 65.
439) Nemesian 240, sqq. Palladius 4, 13: Isidor. orig. 12, 1, 45—47. Vergleiche die Ausgaben von Cerda, Gessner, Gronovius, Jacobs und anderen von jenen Schriftstellern, das Programm von H. Werther über d. circens. Spiele d. Römer, Herford 1847, 3. Abth., vor allen Dingen aber Fr. Jacobs: Xenophons Buch über die Reitkunst, übersetzt und mit Anmerkungen versehen, Gotha 1825.
440) Die nicht allgemein, sondern nur von einzelnen Schriftstellern gemachten Anforderungen sind durch Angabe des Namens oder zwischen Strichen angegeben.
441) Virg. Georg. 3, 76; altius ingreditur nach Cerda; besonders gilt dies vom Schienbein, vergl. Günther Beurth. d. Pf. pag. 405. Ebenso bei Oppian cyn. 1, 189: ορθοτενεῖς δολιχοί τε ποδῶν περιμήκεες αὐλὸι, κάι μαλὰ λεπταλέοι, κὰι σαρκὶ λελειμένα κῶλα.

und hübsch fein (Opp.) — recht breit gestellt (Xen.); die Partie um Hüft- und Backbein dick, fleischig, fest, mit vielen starken Muskeln versehen; die Oberschenkel breit und stark; die Brust breit, muskulös und voll; den Widerrüst hoch (Xen.); die Schulterblätter breit und lang; die Rippen stark gewölbt und den Brustkorb weit. Den Rücken verlangen alle breit, muskulös und doppelt [442]), — wenigstens sollte das Rückgrat nicht hervorstehen (Varro) —, dagegen die einen kurz (Xen.) für Reitpferde, die anderen recht lang, dem entsprechend natürlich auch den Leib [443]), den Bauch aber überall knapp, nicht hängend; die Flanken und Nierenpartie kurz (Xen.); den Hals hoch aufgerichtet, oben gebogen, wie beim Hahn (Xen.) — weich, breit, kurz (Col.) — muskulös (Stat.); die Mähne voll, lang, etwas kraus, feinhaarig; den Kopf klein, knochig, trocken — mit breiter Stirn und Schädel (Xen. Opp.), — mit kleinen Ganaschen, damit er sich gut beizäumen lässt (Xen.) — von freundlichem (Opp.) und klugem Aussehen (Virg.), mit sanft gewölbter Nase [444]). — Die Nüstern weit und offen [445]); die Ohren kurz und aufgerichtet, man sah in ihren Bewegungen ein besonderes Zeichen der geistigen Eigenschaften [446]). Das Auge liebte man vorstehend (Xen.) — schwarz (Col. u. Varr.) — wild und feurig (Opp.); das Maul klein (Opp.); die Hoden klein und beide gleich gross; den Schweif stark, lang, voll und kraus.

Ueber die Eigenschaften derjenigen Pferde, welche, obgleich in ihrer Art gut, doch dem gemeinen Schlage angehören, lässt sich aus einer Stelle des Plato urtheilen, in welcher er einige

[442]) Duplex spina für lata prae pinguitudine (Serv. zu Virg.) wurde besonders für Reitpferde des weicheren Sitzes wegen verlangt.

[443]) Latus longissimum et immodicum und equus longi et magni ventris ed corporis. Pallad. 4, 13; Virg. Opp.

[444]) Plato Phaedrus pag. 253 sq. Die Stelle ist näher besprochen in Anm. 570. Ferner Geopon. 16, 2.

[445]) Verschiedene poetische Ausdrücke sind auf den kräftigen und heftigen Athem zu beziehen: Virg. Georg. 3, 85; Lucret. 5, 29; Nemes. Cyneg. 248; Stat. Theb. 6, 471 und 472; Ovid. Met. 2, 119 u. 155 u. 85.

[446]) Aelian h. a. 6, 10; Plin. 8, 16; Virg. Georg. 3, 84.

Eigenschaften beider Arten einander gegenüber stellt [447]). Während die edlen Pferde eine grade Haltung und deutlich gegliederte Figur, hohen Hals und sanft gewölbte Nase zeigten, hatten die gemeinen einen gedrückten, massigen und verschwommenen Wuchs, einen starken, kurzen Hals und eingebogene Nasen. Auch Pollux giebt tadelnswerthe Eigenschaften an [448]); die jedoch meistens nicht den Unterschied von edlen und gemeinen Pferden, sondern alle schlechten Pferde betreffen, er rechnet dazu Zwang- und Vollhufe, dicke Fesseln, lange Haare an denselben — dies ist allerdings ein Zeichen gemeinerer Abkunft — Gallen, schmale Brust, schweren fleischigen Kopf, grosse Ohren, enge Nüstern, tiefliegende Augen, enge Rippen, spitzen Rücken, hervorstehende Hüften, unbiegsame Schenkel und anderes.

Die allgemeinen Anforderungen an ein Fohlen, von dem man sich etwas versprechen soll, sind nach Xenophon: dass es gute Hufe und Beine habe, gut genährt, kräftig, gut proportionirt und gross sei; nach Columella: dass es voll, gross, aufgerichtet, behende, lang und dabei geschlossen sei. Ob ein Fohlen noch viel wachsen werde, beurtheilt der erstere aus der Länge der Schienbeine: je grösser sie im Verhältniss zum übrigen Körper erscheinen, desto grösser werde das ausgewachsene Pferd sein [449]).

---

[447]) Plato Phaedrus pag. 253 folg. Die übrigen noch angeführten Eigenschaften passen mehr zu dem von Plato gebrauchten Bilde, als zu dem hier in Betracht kommenden Unterschied. Vergl. Anmerkung 570.

[448]) Pollux I, 191.

[449]) Das Verfahren gilt auch heute noch als richtig: Günther Beurth. d. Pf. pag. 405. Buffon Naturgesch. d. Pf. I pag. 78. Die Araber haben folgendes Verfahren (Daumas Pf. d. Sahara I, 66): Man nimmt einen Strick, spannt ihn von den Ohren über den Nacken und das andere Ende bis zur Oberlippe unter den Nasenlöchern, dann misst man die Entfernung vom Fuss zum Widerrüst: Das Füllen wächst um so viel, als das erstere Maass länger ist, als das letztere. Ein anderes Mittel giebt ebendaselbst Abdel-Kader an (43): Die Araber messen zuerst die Entfernung vom Vorderknie bis zum Widerrüst grade hinauf, dann vom Knie bis zum oberen Rande des Hufes, verhalten sich diese Maasse wie zwei zu eins, so wächst das Pferd nicht mehr, anderen Falls wächst es noch. Diese Methode scheint der xenophontischen sehr nahe zu kommen, gilt aber vielleicht nur für den orientalischen Schlag. (Vergl. Aristot. de part. anim. 4, 10). Die Lehre von den Proportionen des Pferdekörpers ist neueren Ursprungs, vor 1564 ist nichts darüber geschrieben, später haben Bourgelat und Andere Systeme

Ausser diesen von der Körperbeschaffenheit hergenommenen Anzeichen der Brauchbarkeit finden wir bei den römischen Schriftstellern noch honesti animi documenta: ein Fohlen, das munter und dreist ist, seinen Gespielen voran läuft, Gräben, Brücken, Flüsse ohne Zögern passirt, verspricht gut zu werden und ein Pferd, welches beim Saufen tief mit dem Maul eintaucht, zeigt von Feuer [450]). Von Temperament erlangte man die Pferde : ex placido concitatos und ex concitato placidos [451]), dabei folgsam und unverdrossen.

Virgil schliesst auf die Güte des Pferdes aus fünf Stücken, nachdem er die Abkunft als gut vorausgesetzt hat, nämlich aus dem Gang, der Dreistigkeit, dem Bau, der Farbe und dem Temperament [452]).

Das Alter bestimmte man nach den Zähnen, jedoch reichten die benutzten Merkmale nur bis zum siebenten Jahre, von da an hielt man sich theils an die Form der Hakenzähne [453]), theils an andere ganz unsichere Zeichen. In der Angabe des Verfahrens stimmt Vegetius fast wörtlich mit Columella, nicht so mit unseren Ansichten überein [454]). Das Wechseln der Zähne giebt Aristoteles ganz richtig an, ebenso Varro und Apsyrtus, nicht so Vegez [455]). Nach der von diesem gegebenen Bezeichnung der Zähne [456]) würde seine Beobachtung gradezu als falsch bezeichnet werden müssen,

aufgestellt, bei denen meistens die Kopflänge die Basis bildet. (S. Naumann Pferdewissensch. II, 305).

Zu der obigen Stelle des Xenophon (hippic. 1, 16) vergleiche man Aristoteles de part. anim. 4, 10; hist. anim. 2, 1; Plin. h. n. 11, pag. 108. Fr. Jacobs: Ueber die Anforderungen, welche man im 13. Jahhundert an die Gestalt der Pferde machte, sehe man Jordanus Ruffus, hippiatr. ed. Molin pag. 17.

450) Plin. h. n. 8, 42, 66.

451) Columella 6, 29.

452) Cerda zu Virg. Georg. 3, 72, explicatio argument. Vergl. Isidor. orig. 12, 1, 45 sqq.

453) Aristoteles h. an. 6, 22, 4,

454) Vegetius mulom. 4, 5; Colum. 6, 29. Pallad. 4, 13, 9.

455) Aristot, h. a. 6, 22, 2; Varro 2. 7; Veget. 4, 5; Colum. 6, 28: Geopon. 16, 1. Crescent. 9, 10; 11, 45.

456) Veget. mulom. 4, 1. S. die Ausg. v. Gessner. Der Text des Colum. ist von Schneider emendirt und dadurch allerdings richtig geworden. Vergl. Plin. h. n. 11, 64.

wenn der Fehler nicht in dem sehr verdorbenen Text zu suchen ist. Das Verschwinden der Kunden hatte man noch nicht beobachtet, jedenfalls hatte man noch nicht gelernt aus dem Umrisse der Reibefläche auf die Dauer der stattgehabten Abnutzung zu schliessen, wohl aber die schrägere Stellung der Zähne bei älteren Pferden bemerkt. Man glaubte, dass Wallachen die Zähne nicht ausfallen [457]). Die gewöhnliche Lebensdauer giebt Aristoteles [458]) auf 18 bis 20, bei gut gehaltenen Exemplaren auf 25 bis 30 Jahre, das höchste Alter auf 39, (Aelian [459]) auf 25), und bei ganz besonders günstigen Umständen auf 50 Jahre an, Solinus [460]) steigert es auf 70, Plinius [461]) sogar auf 75 Jahre. Die Stute galt mit 5, der Hengst mit 6 Jahren für ausgewachsen.

Ueber die Krankheiten der Pferde und die Art sie zu behandeln, können wir hier um so eher hinweggehen, als bekannt ist, dass über diesen Punkt erst der neueren Zeit wirklich wissenschaftliche Aufklärungen angehören [462]). Gewisse Eigenschaften, wie Schlagen und Beissen, galten auch im Alterthum für Fehler [463]) und Xenophon warnt besonders vor zu heftigen, trippelnden, scheuen und kitzlichen Pferden, weil sie den Reiter am Waffengebrauch hindern und in die grösste Gefahr bringen können [464]).

Einen grossen Werth legte man auf hohe Aktion, wobei man verlangte, dass das Pferd die Beine in den Knieen biegen, und also nicht stechen sollte. Xenophon (Hipp. I.) nennt dies ὑγρῶς κάμπτειν τὰ γόνατα und ὑγρὰ ἔχειν τὰ σκέλη im Gegensatz zu σκληρὰ, Gratius (v. 503): nempe ardua fundet in auras crura. Der Vers Virgils (Georg. III, 76) Altius ingreditur et mollia crura

---

457) Plinius h. n. 11, 37, 64.

458) Aristot. h. a. 6, 22, 3 folg. Vergl. Isidor. orig. 12, 1, 44.

459) Aelian h. a. 15, 25.

460) Solinus 45, 16.

461) Plinius 8, 42, 67.

462) Interessant ist die Beschreibung sterbender Pferde bei Dichtern: Virg. Georg. 3, 498—514, s. Cerda dazu; Lucan. Phars. 6, 84; Seneca Oed. 142; Ovid. Met. 7, 542.

463) Gellius n. A. 4, 2. Streitrosse wurden jedoch bisweilen besonders dazu abgerichtet, s. den Text bei 1140.

464) Xenoph. hipp. 3; hipparchic. 1, 4.

reponit wird von Cerda unter Anführung mehrerer Parallel-Stellen auf hohe Schienbeine als Zeichen des noch zu erwartenden Wachsthums bezogen, jedoch scheint kein Grund vorhanden, warum altius ingreditur nicht das xenophontische αἴρει ἀνωτέρω τὰ σκέλη sein und auf hohe Aktion, statt auf die Länge der Schienbeine, bezogen werden soll, da an jener Stelle gar nicht von Eigenschaften der Figur, sondern vom schönen und dreisten Gange die Rede ist, wie bei Homer [465], wo das Füllen die Weide der Stuten aufsucht. Ganz übereinstimmend mit der Forderung Xenophons ist der Gang der Pferde in den Abbildungen, welche von Montfauçon mitgetheilt sind.

Von der Gelehrigkeit der Pferde und der Anhänglichkeit an ihre Herren werden uns eine Menge Beispiele aus allen Ländern erzählt [466]. Die Mutterliebe beutete Darius aus, welcher auf der Flucht eine Stute bestieg, deren Füllen man zu Hause gelassen hatte, und welche nun mit unglaublicher Geschwindigkeit und Ausdauer den Weg dahin zurücklegte [467]. Des Wetteifers der Pferde, ihrer Freude am Siege, wie ihrer Trauer bei der Niederlage geschieht öfters Erwähnung [468], die Stute Aura des Korinthiers Pheidolas lief in Olympia, nachdem sie ihren Reiter abgeworfen, allein allen anderen voraus bis zum Ziele, wo sie stehen blieb, als erwarte sie den Preis von den Kampfrichtern [469]. Aehnliches wird von den Pferden des Claudius erzählt [470]. Auch weinen und Thränen vergiessen [471], ja sprechen sollten die Pferde, letzteres ist jedoch nur bei Dichtern zu finden: Des Achilles

---

465) Hom. Il. 6, 506 folg. Vergl. Silius Italic. 16, 444 und Fr. Jacobs zu Xenophon.

466) Plinius 8 cp. 42—44. Aelian h. n. 6, '0; 6, 44; Solinus 45.

467) Aelian h. a. 6, 48; Diodor 17, 37; Plut. Alex. 33.

468) Virg. Georg. 3, 102 folg. Halieuticon (in Wernsdorf poet. lat. min. I pag. 169) v. 66: nam capiunt animis palmam, gaudentque triumpho Lactant. 3, 8; Aelian 2, 10 und 3, 2; Plin. 8, 43, 65; Ovid. ep. ex Pont. 3, 11; Isidor. 12, 1; Lucan. Ph. 1, 293; Stat. silv. 5, 2, 25.

469) Pausan. 6, 13, 5.

470) Plinius 8, 42; Solin. 45, 14 u. 15.

471) Solin. 45, 12 u. 6; Plin. 8, 42, 64.

Pferd Xanthus [472]) sprach wie Bileams [473]) und Bachus [474]) Esel und des Phrixus [475]) Widder.

An vielen Stellen in den Alten ist von dem heftigen Widerwillen des Pferdes vor dem Geruch der Kameele, wie vor dem Geschrei der Esel die Rede. Die Pferde der Scythen wurden durch letzteres völlig ausser Fassung gebracht — sie waren nicht daran gewöhnt, weil es in Scythien keine Esel gab — so dass Darius diesem Umstande wiederholt die Rettung seines Lagers verdankte [476]). Cyrus stellte den lydischen Reitern seine Kameele entgegen, weil er wusste, dass sie die Pferde zum Umkehren bewegen würden [477]). Die Perser zogen desshalb, um selbst den Folgen dieser Abneigung im Kriege zu entgehen, Pferde und Kameele zusammen auf und gewöhnten so beide an einander [478]).

Eben so häufig wird das sogenannte Hippomanes erwähnt, welches die rossige Stute von sich giebt [479]), und die andere Art desselben, welche in Form einer Blase an der Stirn des eben geworfenen Füllens sitzen und gleich nach der Geburt von der Stute verschluckt werden sollte [480]). Es galt für ein gefährliches

---

[472]) Hom. Il. 20, 407.

[473]) IV Mose 22, 27.

[474]) Hygin ast. 2 in Cancro.

[475]) Apollon. Rhod. Argon. 2, 1150. Eustath. zu Il 20, 407. Vergl. Oppian cyn. 1, 226; Propert. II, 25, 37: vocalis Arion, Stat. Theb. 6, 424. Andere Beispiele werden uns sogar aus historischer Zeit, besonders von Ochsen erzählt, Erscheinungen, in welchen man die Vorbedeutung eines Unglücks fand. Livius 35, 21; 24, 10; 27, 11; 28, 11; 51, 13; Valer. 1, 6; Plutarch. Marcell. 28; Virg. Georg. 1, 478; Plin. 8, 4, 70; Tibull. 2, 5, 78.

[476]) Herodot 4, 129.

[477]) Herodot 1, 80; Xenoph. Cyrop. 7, 1, 27; Aelian h. a. 11, 36; Diodor 2, 19. Aehnliches gilt von den Elephanten. Florus 1, 18, 8.

[478]) Aelian h. a. 11, 36.

[479]) Serv. zu Virg. Georg. 3, 280. Vergl. Haller, elem. physiol. VIII, 13; Buffon Naturg. II, 2 pag. 101; Aristot. h. a. 6 pag. 718 u. 719: ed. Scalig.; Tibull. eleg. 2, 4, 58; Ovid. amor. 1, 8, 8.

[480]) Antig. Caryst. 24; Aristot. h. a. 6, 22; Plin. 8, 42 pag. 468 u. 28, 11; Solin. 45. Aelian h. a. 3, 17; 14, 18; Colum. 6, 27; Virg. Aen. 4, 515: Ovid. med. fac. 38; arcan. 2, 100; Lucan Phars. 6, 455; Iuven. 6, 132; 615; 625. Sueton. Calig. 50; Joseph antq. 21. Was davon in Wirklichkeit zu halten, ist in den von J. Beckmann zu Antig. Caryst. 24 gesammelten Stellen aus wissenschaftlichen Werken der Neuzeit nachzulesen.

Gift und besonders heftiges Aphrodisiacum, welches sogar leblosen Gegenständen einen unwiderstehlichen Liebreiz geben konnte [481]).

II. Die Pferde-Racen des Alterthums.

Wenn wir jetzt über die verschiedenen hervortretenden Racen sprechen wollen, so können wir dies nicht im naturwissenschaftlichen Sinne thun, dass wir, wie auf der Froriep'schen Tabelle geschehen, wilde Pferdeschläge annehmen oder nachweisen und aus diesen die bestehenden Racen herleiten. Wir haben keine Kunde davon, ob ein braunes, ein weisses, ein schwarzes, ein scheckiges und vielleicht noch ein anderes wildes Pferd den Stamm der jetzigen arabischen, spanischen oder einer anderen Art ihr Dasein gegeben, können auch keine Pferde des Alterthums darauf zurückführen. Wenn man auch heute in Asien oder Africa wilde Pferde, Esel oder selbst zahme Schläge findet, welche mit den angenommenen Urformen einige Aehnlichkeit haben, so erscheint es doch sehr gewagt, aus heute vorkommenden, vielleicht verkümmerten Arten auf die Abstammung von Racen schliessen zu wollen, die zu ihrer Bildung viele tausend Jahre gebraucht haben müssen, und im Uebrigen an geistigen wie körperlichen Eigenschaften fast nichts mit jenen gemein haben. Wir können nur die Notizen, welche wir in den Schriften des Alterthums finden, ordnen, und solche nach grossen Ländercomplexen zusammengestellte Pferde, von denen mehrere Jahrhunderte hindurch irgend eine bestimmte körperliche Eigenschaft, wie Grösse, Gestalt, Schönheit, Farbe, besonderer Gang, Schnelligkeit, Ausdauer, oder eine geistige Eigenschaft, wie Klugheit, Gelehrigkeit, Folgsamkeit, Widerspenstigkeit, Muth, Ehrgeiz, hervorgehoben wird, für besondere Pferderacen erklären, wenn die übrigen Umstände diesen Schluss unterstützen. Nur aus späterer Zeit besitzen wir für einzelne Arten vergleichende Beschreibungen von Vegetius, für ältere Zeiten müssen wir unsere Schlüsse aus einzelnen zerstreuten Notizen ziehen, wobei der Mangel an Vorarbeiten auf diesem Felde

---

481) Ausser vielen der schon angeführten Stellen: Pausanias 5, 27, 2.

das Unternehmen sehr schwierig macht. Wie immer gab es auch damals in jedem Lande edle und gemeine Pferde und da die uns aufbewahrten Notizen sich vorzugsweise auf jene beziehen, so wird auch hier hauptsächlich nur von ihnen die Rede sein. Vegetius [462]) rechnet dazu die Kriegs-, Reit- und Circus-Pferde; vielleicht wird es förderlich sein die Kennzeichen edler Pferde nach einem neuesten Schriftsteller hier kurz zusammen zu fassen. B. v. Oenhausen [463]) sagt ungefähr folgendes: „Die Merkmale des Adels liegen in der Organisation und dem ihr innewohnenden Kraftvermögen. Der wesentliche Unterschied des gemeinen und edlen Pferdes besteht darin, das das letztere: 1) vorherrschende Produktivität durch Fülle von Blutleben besitzt, 2) grössere Schwere, Freiheit, Festigkeit und Dichtigkeit der Knochen, 3) kräftigere Muskeln, 4) fester gespannte Haut, 5) feineres Haar, 6) grössere Schnelligkeit und Intensität der Bewegungen, 7) eine grössere Masse von Nerven und Gehirn mit höheren Blüthen der Organisation, deren Eigenschaften besseres Gedächtniss, grössere Gelehrigkeit, Ehrgeiz, Muth, verständiger Blick und längere Lebensdauer sind". „Im Knochenbau sind es namentlich folgende Partieen, welche das edle Pferd charakterisiren und worin sich die Eigenschaften der kräftigen Ausdauer und Schnelligkeit besonders aussprechen: die lange, schräge, mit festen, vollen Muskeln versehene Schulter, der hohe tief in den Rücken sich verlaufende Widerrüst, verbunden mit grosser Tiefe des Rippenkastens vom Widerrüst bis zum Brustbein herab, endlich der Bau der Croupe und die Grösse des mit derben, kräftigen Muskeln besetzten Raumes zwischen Backen (Hüft- und Sitzbein) und Kniescheibe." Besonders charakteristisch für die Beurtheilung der geistigen Eigenschaften ist die Form des Kopfes, die Breite und Höhe der Stirn und die dadurch bedingte Grösse des Gehirns und Vortrefflichkeit der geistigen Fähigkeiten."

Dass es in den einzelnen anzuführenden Racen, vielleicht mit

---

[462]) Veget. mulom. 4, 6.

[463]) B. v. Oenhausen, der Pferdeliebhaber, Wien 1865.

Ausnahme der einzigen nisaeischen, wieder viele Varietäten gab, kann keinem Zweifel unterliegen, nur fehlen uns meistentheils Nachrichten darüber. Wir glauben im Grossen und Ganzen folgende Eintheilung machen zu können.

1) Die nisaeischen Pferde. Sie hatten ihren Namen vom nisaeischen Gefilde (Νισάιον), welches Herodot[484]) irrthümlich nach Medien verlegte, wohin auch alle griechischen Geschichtsschreiber Alexanders, weil sie dort zahlreiche Pferdeheerden vorfanden[485]), diese Race versetzten, während sie aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich von der Localität Nisas (Nischapur in Khorasan) dem Nisaea Hyrcaniens, nahe am Ochus, ihren Namen erhielt[486]). Herodot erwähnt diese Pferde zuerst, als einen grossen Schlag und überall wird ihre Stärke und Schönheit gerühmt[487]). Dass sie eine ganz besondere Race bildeten, sagt Strabo ausdrücklich (11, 13, 7 pag. 525. C.): ἰδιόμορφοι δέ εισιν, ὥσπερ κάι οἱ Παρθικόι λεγόμενοι νῦν παρὰ τοὺς Ἑλλαδικοὺς κάι τοὺς ἄλλους τοὺς παρ ἡμῖν, d. h. „sie sind, wie die parthischen, den griechischen und den anderen bei uns einheimischen gegenüber, alle von gleicher Gestalt.“

Alle diese Pferde waren königliches Eigenthum und obgleich auch im Hippobotus nisaeische Pferde gefunden werden, so scheint sich doch ihre Reinzucht nur auf jene Gegend beschränkt zu haben. Arrian, welcher Nisaea mit dem Hippobotus verwechselt, sagt, dass es zu Alexanders Zeit 50,000, früher 150,000 Stück dort gegeben habe. Nach dem Sturz des Perserreiches wurden die Pferde mehr und mehr zerstreut, und die Bestände geplündert, aber selbst von Oppian im zweiten, und Ammianus Marcellinus im vierten Jahrhundert nach Chr.[488]) werden sie noch als ganz

484) Herodot 7, 40.

485) Arrian exp. Alex. 7, 13.

486) Ritter, Erdbeschr. 9, 363; Strabo 11, 7 pag. 509, C; Isidor. Char. ed. Hudson pg. 7. ed.Muller 12.

487) Diodor 19, 110; Ammian. Marc. 23, 6, 30; Curtius 3, 3; Aelian h. a. 3, 2. Nach Bochart ist bei Vegez unter persischen Pferden auch an nisaeische zu denken. Philostrat. v. Apollon. 2, 12; Walz, rhet. Graec. I pg. 531.

488) Oppian cyneg. v. 311—315; Ammian. Marcell. 23, 6, 30.

vorzüglich und würdig von Königen besessen zu werden, gerühmt, so dass sie also, soweit wir sie verfolgen können, acht Jahrhunderte hindurch die erste Stelle einnahmen. Es scheint, dass sie hauptsächlich Schimmel waren[489]), doch werden auch, aber nur von späteren Schriftstellern, Braune und Rappen angeführt; sie fielen daher wahrscheinlich in allen Farben[490]), wenn ihre Race sich auch später rein erhielt. Python holte aus jener Gegend für Antigonus 2000 Reiter, 1000 ausgerüstete und eine solche Menge von Lastpferden, dass beinahe das ganze Heer damit versehen werden konnte[491]); das ganze Land war reich an Pferden, doch mögen darunter auch viele jener edlen Zucht gewesen sein. Nach Ritter entspricht die nisaeische Race den turkomanischen Atak, die noch heute durch ganz Persien durch Grösse, Ausdauer, Schnelligkeit und Vorzüglichkeit in jeder Hinsicht ausgezeichnet sind[492]). In dem Heere des Xerxes wurden zehn heilige nisaeische Pferde, auf das schönste geschmückt, vor dem Wagen des Zeus einhergeführt, der mit acht Schimmeln (wahrscheinlich auch nisaeischen) bespannt war, hinter diesem folgte der Wagen des grossen Königs[493]). Masistios, der Reiteranführer unter Mardonius, ritt ein Pferd dieser Race, welches beim Angriff allen anderen vorauseilte[494]), nach Adrian bedienten sich ihrer die höchsten Würdeträger des Reiches[495]).

2) Die parthische und scythische Race. Nach Strabos oben angeführtem, ausdrücklichem Zeugniss bildeten auch die parthischen Pferde eine besondere Race. Die Parther (Asi) waren eine uralte Völkerschaft, welche unter vielfachem Wechsel ihrer Wohnsitze im Allgemeinen östlich vom caspischen Meere zu suchen sind und schon früh mit den Persern,

---

489) Philostrat. vita Apollonii 1, 31 pag. 39; Seneca 3 de ira cp. 21.

490) Barnab. Brisson, de regio Pers. princip. 3 cp. 29. Von Philostratus werden auch Rappen erwähnt, Philostrat. sen. imag. II, 5.

491) Diodor 19, 20.

492) Ritter, Erdbeschr. 9, 364; Oppian lobt ihren kleinen Kopf, s. Note 488

493) Herodot 7, 40; Curtius 3, 3, 11; Justin 1, 10, 5. Vergl. Dio. Chrysost. or. 36, pag. 93.

494) Herodot 7, 22.

495) Arrian rhet. progymnasm. bei Walz, rhet. Graec. I pag. 531.

im zweiten Jahrhundert vor Christi Geburt selbst mit den Chinesen, in vielfache Berührung kamen. Wir dürfen mit Wahrscheinlichkeit die parthische Race für die weit verbreitete scythische halten, zum Unterschiede von einer dritten asiatischen, welche wir die persische nennen werden, obgleich das eigentliche Persien in ältesten Zeiten bis Cyrus keine Pferdezucht betrieb; wir fassen vielmehr den Namen Persien in dem weiteren Sinne, wie er zur Bezeichnung aller der Länder üblich war, welche zu dem grossen Reiche gehörten, welches von Persern beherrscht wurde. Dass die scythischen Pferde von den macedonischen und griechischen verschieden waren, wird ausserdem durch Justin ausdrücklich hervorgehoben, da König Philipp 20,000 edle Stuten, welche er den Scythen abgenommen, nach Macedonien schickte, um diese Race dort zu züchten[496]). Die scythischen Pferde werden uns als klein und unansehnlich[497]) mit langer, krauser Mähne[498]), sehr ausdauernd und nicht verwöhnt[499]), aber auch als ὀξεῖς δὲ σφόδρα καὶ δυσπειθεῖς[500]) heftig und widerspenstig geschildert. Desshalb pflegten alle Scythen und Sarmaten ihre Pferde zu castriren, auch ist in diesem Charakter wahrscheinlich der Grund zu suchen, wesshalb sie die Stuten den Hengsten zum Gebrauch vorzogen[501]). Die Schnelligkeit[502]) dieser Pferde, durch vortreffliche Dressur unterstützt[503]), machte den Reiter auf der Flucht unerreichbar und weil die Parther und alle Scythen gute Bogenschützen waren und es verstanden, sich auf dem Pferde in vollster Flucht umzudrehen und ihren Verfolger mit Sicherheit zu treffen, so

---

496) Justin 9, 2.

497) Strabo 7, 3, 18 pag. 307. C; Flav. Vopisc. v. Probi 8; Strabo 7, 4 pag. 312 C

498) Oppian cyneg. 1, 276; Arrian de venat. 23.

499) Properz 5, 3, 36.

500) Strabo 7, 4, 8 pag. 312. C.

501) Plin. h. n. 8, 42, 66.

502) Xenoph. Cyrop. 8, 8, 12 u. 24; Arrian. anab. 4, 5, 5. Hieronym. Epitaph. Fabiolae s. Jac. Tollius zu Anson. epigr. 1, 8 pg. 4. Isidor. orig. 9, 2, 66.

503) Vergl. Veget. mulom. 1, 56.

waren sie äusserst gefürchtet[504]. Der Ruf dieser Pferde war in Rom anerkannt, doch hält Gratius[505] ihre Hufe nicht für fest genug, da sie nur weichen Boden gewohnt wären und, wie die aus Oberaegypten, in Calabrien und Campanien nicht lange fortkämen. Da die Angaben dieses Dichters über Pferde aber sonst wenig mit den Urtheilen anderer übereinstimmen, so dürfte wohl anzunehmen sein, dass er selbst nur wenig von Pferden verstand, um so mehr da Ovid[506] von den Pferden der Geten und Sarmaten rühmt, dass sie vortrefflich in Eis, Schnee und hartem Boden zu gebrauchen waren.

Da diese Pferde Sommer und Winter unter freiem Himmel blieben, so waren sie sehr abgehärtet, dabei dreist und unerschrocken, so dass sie unter allen Racen allein das Gebrüll des Löwen aushalten sollten[507]. Auch zur Hirschjagd wurden die scythischen Pferde allen anderen vorgezogen, weil sie, obgleich schäbig und sehr leicht und an äusserem Ansehen den Pferden aus Thessalien, Sicilien und dem Peloponnes bedeutend nachstehend, eine viel grössere Ausdauer besassen und den Hirsch, wenn auch anfänglich nicht so schnell als dieser, doch schliesslich in der Ebene überholten[508]. Der Kaiser Probus fand unter der scythischen Beute ein Pferd, welches nach Aussage des Besitzers acht bis zehn Tage lang täglich hundert Milliarien (20 d. Meilen) machen konnte[509]. Zu dieser Race müssen wir auch die von Herodot[510] erwähnten Schimmel rechnen, welche in völliger Wildheit die Ufer des Hypanis Seees umweideten und können, wenn wir nicht eine eigene Albino-Race annehmen wollen, damit die in chinesischen Quellen erwähnten blutschwitzenden Pferde[511] in

---

504) Siehe Anmerkung 161.
505) Gratius 509.
506) Ovid. Trist. 3, 11, 32 u. 54.
507) Oppian cyneg. 1, 302.
508) Arrian de venat. 23; Amm. Marcell. 17, 12, 3.
509) Flav. Vopisc. v. Probi 8; Lipsius, epist. ad Belgas III, 56. S. den Text bei 791.
510) Herodot 4, 52.
511) S. im ersten Theile bei 54.

Verbindung bringen, da eine weitere Verbreitung jener Hypanis-Pferde nach Osten wohl angenommen werden darf.

3) Die persischen und speciell die cappadocischen und armenischen Pferde. Die persische Race, in dem vorher angegebenen Sinne, umfasst alle übrigen im westlichen Asien vorkommenden Pferde mit Einschluss der späteren arabischen. Sie zerfielen wieder in mehrere Schläge, wie die scythischen, was bei der grossen Ausdehnung des zusammengefassten Ländergebietes nicht anders möglich ist; ihre Verschiedenheit aber von den nisaeischen und scythischen Pferden wird durch Strabo und Apsyrtus ausdrücklich festgestellt[512]. Wir finden unter ihnen cappadocische[513], armenische[514], magnetische[515], phrygische[516], persische im engeren Sinne[517], arabische[518], phoenicische[519] und Andere.

Die equi Saphareni des Vegetius sind arabische, da der Name Saphar mehreren Städten dieses Landes angehört[520]. Obgleich alle diese Arten sich durch Schnelligkeit sogar vor den thessalischen, wie bei einem von Xerxes veranstalteten Wettrennen zu Tage trat[521], auszeichneten, wenn auch nicht alle in gleichem Grade, so werden doch ganz besonders die cappadocischen gelobt. Diese, wahrscheinlich ein grösserer Schlag, als die übrigen und den nisaeischen am ähnlichsten, scheinen in älteren Zeiten nicht das Renommée, wie unter den Kaisern gehabt zu haben. Hesekiel[522] spricht allerdings von Pferden aus Togarmah als etwas Ausgezeichnetem, Homer lobt die dortigen Maulthiere[523] und Euripides die Pferde der Heneter, doch hatte nach Angabe des Scholiasten dieser wohl die

512) Strabo 11, 13, 7 pag. 525. C; Apsyrtus hipp. 1, cp. 115.
513) Solinus 45, 5.
514) Xenoph. anab. 4, 5; Claudian de zona ct. 5.
515) Oppian 1, 170 folg.
516) Claudian, laud. ser. reg. 192.
517) Veget. mulom. 4, 6.
518) Amian. Marc. 14, 4. 3: equorum adiumento pernicium.
519) Virgil. Aen. 5, 571.
520) Plin. 6, 23; Ptolemaeus 6 fol. 156; Peripl. mar. Erythr. 13. Ritter Erdbeschr. 12, 152.
521) Herodot 7, 196.
522) Hesekiel 27, 14.
523) Ilias 2, 852.

adriatischen Heneter im Sinne, welche zu seiner Zeit berühmt, zu der des Theseus und der Phaedra aber noch nicht bekannt waren [524]); Xenophon erwähnt die cappadocischen Pferde gar nicht, wenn nicht eine Stelle in der Anabasis [525]) darauf zu beziehen ist, eben so wenig Gratius Faliscus, welcher im ersten Jahrhundert lebte, dagegen werden sie von Julius Capitolinus, Oppian, Nemesian, Vegetius und Claudian allen anderen vorgezogen. Oppian sagt [526]), dass sie in der Jugend schwächlich waren, ausgewachsen aber an Kraft und Schnelligkeit fortwährend zunahmen — gewiss ein eigenthümliches Race-Zeichen, wie es auch bei den jetzigen preussischen Pferden auftritt, und Nemesian [527]) es den maurusischen von ächter Zucht beilegt. Von Vegetius [528]) werden sie vorzüglich für die Rennwagen im Circus empfohlen, Gordian schenkte zu diesem Zweck hundert Stück [529]). Wegen der vielen Siege, welche sie im Wettlauf errangen, scheint die ganze Zucht mit einer Palme, dem Siegeszeichen, gebrannt worden zu sein, wenn man einen allerdings gänzlich verdorbenen Vers des Nemesian (242) wörtlich nehmen und so lesen will: armatus palmis nuper grex omnis avorum, wobei man ihn als eine parenthetische Erklärung zu dem vorhergehenden notas Cappadocum equorum nehmen mag. Die Beliebtheit dieser Race weist Gothofredus [530]) zu der Stelle des Codex des Theodosius nach, in welcher von den hermogenischen und palmatischen Pferden und der Steuer, welche sie entrichten sollten, die Rede ist. Mag man nun die equi Palmatii für equi palma signati oder für equi e grege Palmatii erklären, so scheinen sie doch jedenfalls der cappadocischen Race anzugehören. Ihre besonderen Eigenschaften beschreibt Neme-

---

[524]) Euripides Hippolyt. 230 u. 1131. Einen ähnlichen Anachronismus kann man dem Sophocles mit dem equestrischen Agon in der Electra nachweisen. Siehe Note 310.

[525]) Xenoph. anab. 4, 5.

[526]) Oppian cyneg. 1, 198—201.

[527]) Nemesian cyneg. 259—282.

[528]) Vegetius mulom. 4, 6.

[529]) Iul. Capitolin. v. Gordiani 4.

[530]) Gothofred. ad Cod. Theodos. lib X, tit. 6, 1 de grege Dominico. 395. ferner XV, 10, 1 u. XV, 5, 6.

sian [531]) folgendermassen: glatter und breiter Rücken, langer, schlanker Leib, grosse Figur, Kopf stark beigezäumt, hoch aufgesetzt, Ohren und Augen lebhaft, starke Schultern, kräftiger Athem, grosse Lebendigkeit, trippelnder Gang; es ist jedoch dabei zu beachten, dass die poetische Umschreibung dieser Eigenschaften nur schwierig und nicht ohne die Möglichkeit kleiner Varianten aus dem Original übertragen werden kann. Deutlicher spricht Apsyrtus [532]): Die armenischen und cappadocischen Pferde sind vom Schlage der parthischen, haben jedoch einen schwereren Kopf. Die parthischen schildert er als sehr gross, stark, muthig, von edler Gestalt und besonders gut auf den Füssen: wogegen er die medischen als ganz besonders gross bezeichnet, so dass dabei wohl an die nisaeischen zu denken ist, welche theils als medische, theils als armenische angeführt werden. Xenophon [533]) unterscheidet die armenischen von den persischen und sagt, dass jene zwar kleiner, aber viel feuriger als diese waren. Die Beschreibung Nemesians stimmt in vielen Punkten mit der des Vegetius [534]) von den persischen Pferden überein, nur dass diese ein leichterer Schlag gewesen zu sein scheinen [535]), wesshalb er sie zum Reiten, jene besonders zum Fahren empfiehlt. Er sagt: Sie besitzen von Natur einen eigenthümlichen Gang, der zwischen dem der Colatorii und Totonarii — von welchen später die Rede ist — die Mitte hält; sie machen schnelle und kurze Schritte, sind dabei sehr elegant und zäumen den Kopf so stark bei, dass das Kinn fast auf der Brust aufliegt — grade wie die heutigen orientalischen Pferde zu thun pflegen. Dabei sind sie klug, stolz, ausdauernd und erreichen ein hohes Alter, nur sind sie auch zum Uebermuthe sehr geneigt, wenn sie nicht viel in Thätigkeit gehalten werden.

Die Perser trieben übrigens die Pferdezucht in allen Pro-

---

[531]) Nemesian cyneg. 241—250.
[532]) Apsyrtus hippiat. 1, 15.
[533]) Xenophon anab. 4, 5.
[534]) Vegetius mulom. 4, 6.
[535]) Vergl. Arrian anab. 2, 11, 3: sie konnten die schwer gepanzerten Reiter und ihre eigene Rüstung nur mühsam tragen. Ueber diese Rüstung s. Brisson de Pers. princ. 3 cp. 33—36.

vinzen des Reiches mit grosser Sorgfalt und führten genaue Stammbäume, welche sie bei der Beurtheilung in Betracht zogen. Die cappadocischen Pferde wurden später für die römischen Kaiser geliefert und Philostorgius [536]) sagt, dass Eutropius, weil er Missbrauch mit diesen kostbaren Thieren getrieben und sich selbst durch deren Verkauf bereichert habe, zum Tode verurtheilt wurde.

4) Die Griechischen Pferde. Von den Racen der ganzen griechischen Halbinsel werden in alten Schriften besonders häufig zwei genannt, die thessalische und die peloponnesische; zu der ersteren sind auch die Pferde aus Thracien und Epirus zu rechnen, welche den eigentlichen thessalischen sehr nahe gestanden zu haben scheinen.

Diese Arten waren schon im höchsten Alterthum berühmt, die Pferde des fabelhaften Königs Diomedes, welche mit Menschenfleisch gefüttert wurden [537]), gehörten nach Thracien, ebenso die herrlichen Schimmel des Rhesus [538]), welche von Odysseus und Diomedes erbeutet wurden; die Pferde des Achilles [539]) und später der Bucephalas Alexanders des Grossen, welcher für 13 Talente aus dem Gestüt des Pharsaliers Philonicus gekauft wurde [540]), waren thessalischer Abkunft. Noch vor kurzem soll es in Badakhschan, dessen Fürsten ihre Succession auf Alexander zurückführten, direkte Nachkommen des Bucephalas gegeben haben, deren Besitz die Fürsten mit grosser Eifersucht sich allein vorbehielten [541]). Bei dem grossen Wettrennen in den pythischen Spielen giebt Sophocles dem Orestes thessalische Pferde [542]), und wenn auch

[536]) Philostorgius 2, 6. Claudian, laus ser. reg. 190; vergl. Gregor. v. Nazianz. orat. 20 in Basilium.

[537]) Diodor 4, 15; Gellius n. A. 3, 9; Stat. Theb. 6, 436.

[538]) Euripid. Rhesus 618 u. 303. Hom. Il. 10 436:
Τοῦ δὴ καλλίστους ἵππους ἴδον ἠδὲ μεγίστους·
λευκότεροι χιόνος, θείειν δ᾽ ἀνέμοισιν ὁμοῖοι.

[539]) Hom. Il. 16, 148; Virg. Georg. 3, 91; Propert. 2, 8, 38. Philostrat. heroic. Uebers. v. Jacobs S. 122.

[540]) Plinius h. n. 8, 42, 64. S. Note 680.

[541]) Ritter Erdbeschr. 7, 789.

[542]) Sophocles Electr. 703; Ἵπποι Θρηϊκίαι Λακεδαιμόνιαι τε γυναῖκες: Camerarii Hippocom. in Gronov. antiqu. Lugd. Bat. 1701. Vol. XI pg. 815, C.

das Ganze im eigentlichen Sinne erdichtet ist, so zeigt es doch den Vorzug, welchen diese Race zu Sophocles Zeit genoss. Ueberhaupt finden wir an dieser Stelle nur Länder aufgeführt, welche sich durch vorzügliche Pferde auszeichneten. Ein bekanntes Sprüchwort sagte, dass die lacedaemonischen Mädchen und die thessalischen Pferde die schönsten seien. Die Tracischen Pferde erforderten nur geringe Pflege; sie sollen als Reitpferde im gebirgigen Terrain, wenn man dem Gratius trauen will [543]), nicht besonders zu brauchen gewesen sein, dagegen rühmt Xenophon, dessen Urtheil weit mehr in's Gewicht fällt, die der Odrysen grade in dieser Beziehung [544]). Alle diese Pferde werden ihrer stattlichen Figur und ihres Muthes, weniger von Einigen ihrer Ausdauer wegen, gepriesen [545]). Auch die peloponnesischen Pferde scheinen ein grosser, starker Schlag gewesen zu sein. Schon zu Hercules Zeiten finden wir gute Pferde in Tiryns und Oechalia [546]) und die schnellen Pferde des Oenomaus [547]). Homer lobt die Pferde aus Argos [548]) und Elis [549]), die letzteren auch Plato [550]), aus späterer Zeit haben wir die Zeugnisse des Virgil, Horaz, Oppian und anderer [551]). Gratius [552]) erklärt für den Hippodrom die thessalischen und mycenischen für die besten, da sie gross und stolz sind und eine sehr hohe Aktion haben; für die Jagd und den Krieg lobt er sie nicht in gleicher Weise. Xenophon, welcher, wie Pollux und Aelian erzählen [553]), die beste Kriegsrüstung führte, welche er finden konnte, und also gewiss auch ein vorzügliches Pferd

543) Gratius 525. Vergl. sein Urtheil bei Note 505.
544) Xenophon hipp. 8, 6; Claudian Gigantomach. 76.
545) Virg. Georg. 3, 121; 1, 59; Statius Achill. 1, 420; Varro 2, 7; Oros. 3, 12; Arrian de venat. 23. Herodot 7, 196.
546) Diodor 4, 31.
547) Diodor 4, 73. S. Anmerkg. 675.
548) Hom. Il. 2, 287; 3, 75; u. 258; Odyss 4, 99; 15, 239 u. 274.
549) Odyss. 4, 635; 21, 347;
550) Plato Hippias mai. cp. 19: πάγκαλαι γὰρ παρ' ἡμῖν ἵπποι γίγνονται.
551) Virg. Georg. 3, 44 u. 129; Horat. od. 1, 7, 9; Oppian cyn. I, 170. (Die kretischen Pferde: Oppian cyn. I, 300; Hom. Il. 23, 450.) Ferner Statius Achill. 1, 420; Varro 2, 7.
552) Gratius 497—506.
553) Aelian var. h. 3, 24: Pollux 1, 149.

besass, ritt ein epidaurisches; das berüchtigte Pferd des Seius[554]) war aus Argos und sollte von den Pferden des Diomedes stammen, welche Hercules dorthin gebracht hatte, es war sehr gross, purpurroth, mit hoch aufgerichtetem Halse und heller Mähne; die berühmte Aura des Corinthiers Pheidolas[555]) dürfte auch von peloponnesischer Zucht gewesen sein.

Ausserdem scheint es, nach einer auffallenden Uebereinstimmung unter den griechischen und römischen Dichtern, dass Thracien der Sitz einer Scheckenrace war. Schon Homer[556]) führt ein Pferd mit merkwürdigem, wie der Vollmond gestaltetem weissen Abzeichen auf der Stirn an; Virgil erwähnt zweimal thracische Schecken oder Tigerpferde[557]): quem Thracius albis portat equus bicolor maculis. Dass Schecken in ältester Zeit bereits bekannt waren, kann keinem Zweifel unterliegen, denn, abgesehen von den wohl anders zu verstehenden πήγοι ἵπποι des Homer[558]), bedeutet der Name Balios einen Schecken[559]); ebenso dürfte varius Podarkes bei Statius[560]) zu verstehen sein, bestimmt aber führte solche Pferde Adrastus[561]): equae noctemque diemque — assimulant maculis internigrantibus albae.

Auf den Inseln des erythraeischen Meeres wurden der Sonne geheiligte Tigerpferde gehalten[562]); Sacharja[563]) spricht ebenfalls von Schecken und zwar mit dem besonderen Zusatz: starke Rosse; Euripides[564]) nennt die Pferde das Eumelos: λευκοστίκτῳ τριχὶ βαλιοὺς πώλους. In einzelnen Gegenden Asiens giebt es noch heute

554) Gellius n. A. 3, 9.
555) Pausanias 6, 13, 5.
556) Homer Il. 23, 453.
557) Virg. Aen. 9, 49; 5, 565.
558) Ilias 9, 388, s. Nitsch. II pg. 61 zu Odyss. 5, 380.
559) Ilias 16, 149.
560) Statius Theb. 6, 466.
561) Stat. Theb. 6, 336.
562) Ael. Spartian. v. Severi 24.
563) Sacharja 6, 3.
564) Eurip. Iphig. Aul. 221. S. ferner Palladius 4, 13, 4. Auch bei Philostrat. sen. imag. II, 5 hat die Perserkönigin Rhodogune einen nisaeischen Rappen mit weissen Füssen, weisser Brust und Blässe, ähnlich wird I, 28 ein Schimmel mit schwarzem Kopf erwähnt.

vorzugsweise Schecken und die von Gerhards gegebene Beschreibung der Tangums passt sehr gut auf die starken, gut gerundeten, fleischigen Thiere, welche wir jetzt nur selten, aber mit merkwürdiger Aehnlichkeit und mit unverkennbarem, gemeinschaftlichem Typus in Kunstreiter-Buden zu sehen bekommen. Vielleicht dürfte man also jene oben erwähnten Schecken für Angehörige einer besonderen Race halten, die merkwürdig constant auf uns gekommen wäre. Diese Ansicht stellt unter anderen auch Froriep in seiner Tabelle auf und nimmt für die Scheckenrace ein besonderes scheckiges Urpferd an [565]). Der Geschmack an Schecken ist im Laufe der Zeit sehr veränderlich gewesen; Attila wird von Raphael auf einem solchen Pferde dargestellt und im Mittelalter wählte man sie gern zu Streitrossen, heute sind sie ausser der Mode, bei den Arabern sogar so verhasst, dass mancher Stamm kein solches Pferd in seinem Revier duldet, obgleich sie sonst weisse Abzeichen, besonders einen Stern und drei weisse Füsse, mit Ausnahme des rechten Vorderfusses, sehr lieben. Vielleicht dürften auch die bunten in indischen Quellen erwähnten Pferde [566]) damit zusammen hängen, da die Verbreitung der Schecken, schon der Seltenheit wegen, vorausgesetzt werden darf, auch heute noch in Indien eine kleine Scheckenrace sehr verbreitet ist.

5) Die sicilischen und venetischen Pferde. Auch für Sicilien müssen wir eine besondere Race annehmen, da, besonders von späteren Schriftstellern, diese Pferde von den andern ausdrücklich gesondert werden; Virgil, Oppian und Gratius [567]) loben ihre Schnelligkeit und Brauchbarkeit, besonders in gebirgigem Terrain, doch scheint ihre Figur nach damaligen Begriffen weniger Beifall gefunden zu haben, wie aus Vegetius [568]) und Gratius hervorgeht. Bei dem letzteren heisst es: quid tum, si turpia colla, aut tenuis dorso curvatur spina? diese turpia colla können bei einem Dichter

565) Martin, Gesch. d. Pferdes, übers. v. Duttenhofer, Stuttg. 1851 pg. 88.
566) S. den Text bei Note 35.
567) Virg. Aen. 3, 704; Oppian 1, 276—300; Gratius 525—538.
568) Veget. mul. 4, 6.

den ganzen Hals mit dem Kopfe bezeichnen und passen dann zu der Beschreibung, welche Aelian und Strabo[569]) von den Pferden der Veneter, am adriatischen Meere geben. Es waren dies die sogenannten ἵπποι λυκόσπαδες, Pferde mit einem Wolfsbiss oder Wolfsbrand, sie zeichneten sich mehr durch Schnelligkeit, als durch Schönheit aus und hatten einen starken Kopf mit scharf abgesetzter etwas eingebogener Nase, fast wie bei einem Hechtskopfe. Dionysius trieb ihre Zucht mit Vorliebe und da die Veneter den Grundsatz befolgten nur Hengste zu veräussern, so konnten diese mit der Zeit der ganzen sicilischen Landesrace ihre eigenthümliche Kopfform mittheilen, da grade diese sich am leichtesten vom Hengste auf die Nachkommen vererbt. Für schön galt sie auch in Griechenland nicht, wie aus einer Stelle des Plato[570]) ersichtlich ist, doch scheint sie besonders in der Gegend an der unteren Donau bis nach Ungarn hin verbreitet gewesen zu sein[571]). Am vortrefflichsten waren die sicilischen Pferde von den Bergen Agragas und Nebrodes[572]), am grössten die in der Gegend von Syracus[573]), ausserdem scheint es, dass besonders Schimmel in Sicilien sehr häufig und sehr beliebt waren. In Agrigent allein gab es 300 solcher Gespanne[574]) und Dionysius holte den Plato, um ihm eine besondere Ehre zu erzeigen, mit einem Schimmelgespanne ein[575]).

569) Aelian h. a. 17, 24, 23, dazu die Anmerkg. von F. Jacobs: ὄψιν σιμὴν και συνεστραμμένην. Strabo 5, 1 pag. 212 u. 215. C; Geoponic. 16, 1, 5, hierauf gründet sich das von Plinius h. a. 28, 19, 78 angerathene Amulet.

570) Pelagonius verlangt (Geopon. 16, 2) τὸ πρόσωπον σιμὸν ἢ ἐπίγρυπον, Plato (Phaedrus, pg. 253 sq.) indem er offenbar, wie der Sinn des ganzen Vergleichs ergiebt, nicht von einem guten und schlechten, sondern von einem edlen und gemeinen Pferde spricht, das erstere ἐπίγρυπος das andere σιμοπρόσωπος. Die erstere Form zeigen die besten Bildwerke am Parthenon, besonders der berühmte Pferdekopf des Phidias. Eine solche Nase hatte in der Wölbung Aehnlichkeit mit der eines Windhundes, ja sogar mit der des Elennthieres, war jedoch keine Ramsnase.

571) Veget. mulom. 4, 6: equis Hunniscis grave et aduncum caput (σιμόν). Herodot 5, 9.

572) Gratius 527; Virg. Aen. 3, 704.

573) Isidor. orig. 14, 6, 33.

574) Diodor 13, 82.

575) Plinius h. n. 8, 30, 31.

Für die Blüthe der Pferdezucht sprechen die Liebhaberei der Sicilianer[576]), die in vielen Städten regelmässig abgehaltenen Spiele[577]), die Theilnahme sicilischer Viergespanne an den olympischen Rennen[578]), so wie der enorme Pferdereichthum einzelner Städte[579]). Verres stahl in Sicilien ganze Heerden edler Stuten[580]); bei einem Hochzeitszuge, welchen Antisthenes in Agrigent veranstaltete, folgten der Braut 800 Wagen und viele Gäste zu Pferde[581]), ja auch zu Gregor des Grossen Zeit besass die Römische Kirche ungeheure Stutereien auf ihren dortigen Gütern, welche alle bis auf wenige — nämlich 400 Stuten! — verkauft werden sollten[582]).

Die Pferde der Heneter werden von Euripides[583]) erwähnt; die Scholiasten beziehen die Stelle zum Theil auf die Heneter in Paphlagonien und Cappadocien, zum Theil, indem sie gleichzeitig den Dichter eines Anachronismus beschuldigen, auf die Heneter am adriatischen Meere, welche von Paphlagonien dorthin eingewandert waren. Zu den ersteren verlegt Homer[584]) den Ursprung der wilden Maulthiere, während Hesekiel[585]) ausser diesen auch ihre Pferde rühmt, zu den letzteren rechnet Aelian[586]) die ἵπποι λυκόσπαδες, die Pferde mit dem Wolfsbiss, und Strabo[587]) die ganz vorzügliche venetische Race, mit deren Zucht sich besonders Dionysius beschäftigte.

In Olympia siegten solche lycospadische Pferde nach Angabe eines jener Scholiasten zuerst unter dem Lacedaemonier Leo und

---

576) Vergl. Plin. 8, 42, 64; Solinus 45, 11; Julius Capitol. v. Gordian. 4.
577) Diodor 16, 90; 13, 82.
578) Diodor 14, 109.
579) Diodor 11, 53; 16, 77.
580) Cicero in Verr. 2, 2, 20.
581) Diodor 13, 84.
582) Leo, Gesch. v. Italien I, 143.
583) Euripid. Hippolyt. 230. Ueber die Einwanderung der Heneter: Anonymi, vulgo Scymni Chii orb. descript. 386.
584) Hom. Il. 2, 852, vergl. Note 387.
585) Hesekiel 27, 14.
586) Jacobs zu Aelian h. a. 17, 24, 23.
587) Strabo 5, 1 pg. 212 u. 215. C.

erlangten einen grossen Ruf, der jedoch zu Strabos Zeit nicht mehr bestand [588]).

Für Italien können wir nicht in gleicher Weise eine eigene Race in Anspruch nehmen, wenn auch Varro [589]) und Oppian die Zucht einzelner Orte, wie Rosea und ganzer Länder, wie Etrurien und Apulien, Flavius Vopiscus [590]) tuscische und etrurische und Horaz [591]) saturcianische Pferde loben, auch ihre Zahl sehr beträchtlich gewesen sein muss, da nach Livius Hannibal in Apulien allein 4000 Stück brauchbarer, junger Pferde aushob [592]). Aus den ältesten Zeiten fehlen uns bestimmte Angaben und später, wo Rom sich durch die Beute aller Länder bereicherte und Pferde aller Nationen nicht einzeln, sondern zu Tausenden dort zusammengebracht wurden, hatte wohl ganz Italien ein buntes Mosaik aller Racen, aus denen sich erst später an einzelnen Orten eine edle Reinzucht bildete. Für die spätere Kaiserzeit wird uns durch einen Brief des Symmachus [593]) ausdrücklich bestätigt, dass man in Rom durchaus Pferde aller Racen im Circus sehen wollte, wesshalb das Bestreben aller Veranstalter von Rennen natürlich dahin ging, die möglichste Abwechselung darin zu zeigen.

6) In Spanien gab es eine eigene Race, welche an Gestalt der parthischen sehr ähnlich war, sich sonst aber durch einen besonderen Gang, nämlich eine erhabene dem spanischen Tritt ähnliche Aktion, auszeichnete, oder ihn doch wenigstens leichter als andere Pferde erlernte [594]), besonders gilt dies von den asturischen Pferden. Im Uebrigen zeichnete sich diese Race zwar durch Schnelligkeit sehr aus, ermüdete jedoch sehr bald und war daher besonders brauchbar, wo es sich nicht um allzulange Touren handelte, ganz im Gegensatz zu der scythischen. Ausserdem waren

---

588) S. Hesychius u. Eusthatius, bes. Plutarch. sympos. 2 qu. 5.
589) Varro de r. rust. 2, 7; 2, 6.
590) Flav. Vopisc. v. Firmi. 6; Livius 1, 35.
591) Horat. sat. 1, 6, 59.
592) Livius 24, 20.
593) Symmachus an d. Spanier Eufrasius IV ep. 63.
594) Veget. mulom. 1, 56 s. fin; Strabo 3, 4 pg. 163. C.

die spanischen Pferde furchtsam und hatten nach Oppian[595]) einen sehr weichen und breiten Huf, ganz das Gegentheil berichten jedoch Gratius[596]) und Nemesian[597]), wenn bei diesem die Gegend trans Calpes culmina auf Spanien bezogen wird. Da sie nebst den cappadocischen und sicilischen von Vegetius besonders zu Wagenpferden empfohlen werden, so gehörten diese sämmtlich wie die nisaeischen, thessalischen und peloponnesischen wahrscheinlich zu einem stärkeren Schlage, als die übrigen[598]). Im vierten Jahrhundert nach Christus waren die spanischen Pferde vorzugsweise beliebt, sie wurden bis nach Antiochien verschickt und Symmachus bezog den grössten Theil seines Bedarfs für den Circus dorther, wie seine Briefe nachweisen[599]). Der enorme Pferdereichthum des Landes hatte zu der Fabel Veranlassung gegeben, dass die Stuten sogar vom Winde tragend würden[600]).

7) Die libysche Race zerfiel wieder in mehrere, wohl nicht wesentlich von einander verschiedene Stämme. Die Schnelligkeit der mauretanischen Pferde muss mit vieler Ausdauer verbunden gewesen sein, da sie zu der sehr anstrengenden Jagd auf wilde Esel brauchbar waren[601]). Nemesian[602]) verlangt zur Jagd entweder cappadocische, spanische oder ächte libysche, wie sie von den Mazakern in der Wüste gezogen würden; er lobt diese ungemein und nennet sie höchst ausdauernd und selbst bei vorgerücktem Alter kräftig und muthig, dabei so gelehrig, dass sie sogar ohne Zügel geritten werden könnten, jedoch giebt er ihnen einen häss-

---

595) Oppian cyneg. 1, 279.

596) Gratius Falisc. 514.

597) Nemesian. 251—259.

598) Veget. mulom. 4, 6; Iul. Capitol. v. Gordiani 3. Isidor. orig. 14, 6, 33.

599) Symmach. epp. IV, 62; 58 sub fin.; 63; IX, 18; 20; 24; VII, 48; Ammian. Marcell. 20, 21.

600) Varro de re rust. 2, 1, 19; Justin 44, 3; Colum. 6, 27, 7. Vergl. die Anmerkung 184. Silius It. 16, 365. Die Förderung von Wohlsein und Gedeihen ging nach der Meinung der Alten vorzugsweise von der Sonne und deren Repräsentanten Apollo, demnächst aber von der Luft und den Winden aus. Das Fohlen nährt sich bei Soph. (Aiax 558) im leichten Windhauch. Welcker kl. Schrft. III, pg. 33. Pallad. 8, 4.

601) *Xenoph. min.* oder Arrian de venat. 24.

602) Nemesian 259—282.

lichen Kopf und nicht schönen Leib. Aehnlich nennt sie Strabo[603]) klein, aber muthig und äusserst folgsam; von denen der eigentlichen libyschen Wüste sagt er, dass sie einen grösseren Huf als andere Pferde jener Gegend hatten. Eine andere Aeusserung, die sich auch auf Aethiopien mit zu beziehen scheint, betrifft den höchst blühenden Pferdereichthum des Landes, da einzelnen Strichen jährliche Lieferungen von 10,000 Stück auferlegt wurden. Oppian[604]), welcher ebenfalls ihre Ausdauer rühmt, unterscheidet zwischen libyschen und cyrenaeischen; die letzteren waren länger und grösser, hatten einen volleren Brustkorb und konnten Durst und Hitze sehr gut ertragen. Da sie durchaus an schlechte Pflege gewöhnt waren[605]), so eigneten sie sich für die Anforderungen des Kriegsdienstes sehr gut und besonders viel besser, als die Pferde, welche die Römer nach Africa mitbrachten[606]). Man darf dieser Race wohl den Typus des heutigen arabischen Pferdes mit Recht vindiciren[607]). Hamilcar schickte viele spanische Pferde nach Carthago, aus deren Vermischung mit den einheimischen wohl eine Verbesserung der Race hervorging, welche übereinstimmend als klein, fein und schlank geschildert wird[608]); Frontin[609]) nennt sie deformes wo er von dem Reiten ohne Zügel spricht, und meint entweder die hässliche Haltung des Halses[610]), oder die magere und eckige Gestalt der Thiere selbst. Da wir sogar cy-

603) Strabo 17, 3, pg. 828, C. und etwas weiter Edit. stereot. pg. 494: ἵπποι μακροχηλότεροι ct.

604) Oppian cyneg. 1, 293—300.

605) Lucan, Phars. 4, 678; Aelian h. a. 3, 2; 14, 10.

606) Sallust. Iug. 50.

607) Rolle, der Mensch etc. Frkf. 1865, pg. 94 sagt: „Die Art und Menge der Nahrung im Verhältniss zu den besonderen Bedingungen des Klimas und der Lebensweise äussern oft ihren Einfluss auf die Stärke d. Knochenbaues“ und erklärt daraus die dünnen und schwächlichen aber sehr festen Knochen der Araber. Ein gleiches dürfte von den Pferden gelten, wie wir es in der That, heute sowohl, als für die Zeit des Alterthums zutreffen sehen Auch die grösseren Hufe in der oben erwähnten Stelle des Strabo finden eine Parallele in der Beschreibung der africanischen Sclavin bei Virgil. idyll. Moretum: Cybale, Afra genus, cruribus exilis, spatiosa prodiga planta.

608) Aelian h. a. 3, 2; 14, 10; 12, 44.

609) Frontin. strateg. 1, 5, 16.

610) Livius 35, 11.

renaeische und barkaeische Pferde als Sieger in den olympischen Spielen angeführt finden[611]), so mussten sie die Concurrenz mit den besten Racen anderer Länder ganz gut bestehen können. Die Aethiopier und Mauren hielten, wenn Silius[612]) nicht das ganze Bild lediglich seiner Phantasie entnommen hat, auf schwarze Farbe bei Pferden, Kriegswagen und Kleidung, welche in Uebereinstimmung mit ihrer eigenen Hautfarbe den Feinden einen besonderen Schrecken verursachen sollte. Bochart[613]) citirt eine Stelle aus Elmacinus, wonach a. 461 Cyriacus, König von Nubien und Abyssinien, mit 6000 schwarzen Reitern auf schwarzen Pferden in Aegypten einfiel.

8) Die Pferde der Germanen, Gallier und Britannier. Die germanischen Pferde waren nach den ältesten uns bekannten Nachrichten meistentheils von kleinem Schlage, nicht schön gebaut, aber in grosser Menge im Lande vorhanden[614]). Caesar fand sie zum Kriegsdienste nicht recht geeignet und gab daher den germanischen Hülfsvölkern andere, welche er den römischen Tribunen und Rittern nahm. Vielleicht aber schienen diese Pferde nur den Römern, welche an die schöneren und grösseren thessalischen und spanischen Arten gewöhnt waren, hässlich und kümmerlich,

---

611) Diodor 11, 84. Vergl. Böttigers kl. Schrft. von Sillig II, 162, Anmerkg.

612) Silius 7, 682. Eine solche Vorstellung findet sich in späterer Zeit häufig.

613) Bochart hieroz. I pg. 107. Elmacinus hist. Saracen. 1, 17.

614) Tacit. Germ. 5: pecorum foecunda, sed plerumque inprocera; da Tacitus plerumque sagt, so muss es also auch einen grösseren, wenn auch selteneren Schlag gegeben haben. Caesar 4, 2: Germani importatis iumentis non utuntur, sed quae sunt apud eos nata prava atque deformia, haec quotidiana exercitatione summi ut sint laboris efficiunt. Hier lesen viele Codices parva statt prava (s. die Noten von Köchly und Rüstow zu Arrian. tact. 22, 3,) jedoch mit Unrecht, nur muss man prava nicht mit „unbrauchbar“ oder „schlecht“ übersetzen, da ein solches Pferd niemals durch viele Uebung brauchbar und leistungsfähig (summi laboris), sondern immer nur schlechter werden kann, vielmehr muss man es, wie deformia auf die Gestalt beziehen und etwa durch kümmerlich übersetzen, so dass der Sinn dem von parva nahe kommt, wenn man nicht prava nata oder natu zusammen nehmen will, als „von wenig edler Race“, was den besten Sinn giebt. Aehnlich Tacit. Germ. 6: equi non forma, non velocitate conspicui. Tacit. Germ. 35. Germanicus nahm deutsche Pferde für seine Reiter: Tacit. annal. 1, 71; ähnlich hist. 3, 2.

auch gründete sich das Urtheil vielleicht mehr auf den Augenschein, als auf Erfahrung, betraf auch nicht alle germanischen Pferde, sondern nur die derjenischen Völkerschaften, welche Caesar früher schon besiegt hatte, wie die Sigambrer. Die Ernährung der Pferde, welche, wie bei den Scythen, hauptsächlich durch Weide statt fand, konnte auch wesentlich dazu beitragen, sie kümmerlich erscheinen zu lassen, ohne dass sie desshalb kraftlos und unbrauchbar gewesen zu sein brauchten. Vielleicht ist auch an nicht geschulte und geübte Pferde zu denken, und wenn Tacitus ihnen Schnelligkeit abspricht, so konnten sie immer noch ausdauernd sein (summi laboris); man wird daher nicht irren, wenn man im Allgemeinen die deutschen Pferde für einen ausdauernden Schlag, sehr ähnlich dem scythischen, aber für kleiner als die italischen, hispanischen, thessalischen und andere den Römern bekannte Racen hält. Dazu würde auch die Notiz des Florus [615]) passen, dass der Teutonen-Häuptling Teutobochus über vier oder sechs Pferde hinweg springen konnte. Eine Bemerkung Caesars [616]) erinnert uns vielleicht nicht ohne Grund an die Scythen, deren Pferde, wie die der heutigen Araber, auf der Stelle stehen blieben, wenn der Reiter abstieg oder herunter fiel [617]). Vergleicht man damit eine Nachricht Herodots [618]), dass die Pferde der Thyssageten auf der Jagd allein stehen blieben und sich sogar im hohen Grase niederlegten und versteckten, so wie dass die scythischen und germanischen Völker nicht nur den Gebrauch der Wagenburg in der Schlacht, sondern auch den Glauben an die Seelenwanderung und verschiedene damit in Verbindung stehende Opfergebräuche gemeinschaftlich hatten, so wird man die nachfolgende Beschreibung der equi Hunnisci (Hunnen, Ungarn), welche in vielen Punkten an die germanischen erinnert, nur einer

---

615) Florus 3, 3.

616) Caesar 4, 2: Equestribus proeliis saepe ex equis desiliunt, ac pedibus proeliantur: equosque eodem remanere vestigio adsuefaciunt, ad quos se celeriter, cum usus est, recipiunt.

617) Aelian var. h. 12, 38.

618) Herodot 4, 22.

um mehrere Jahrhunderte späteren Zeit angehört, um so eher auch auf die deutschen Pferde ausdehnen können', als an derselben Stelle auch von friesischen und thüringischen Pferden die Rede ist. Die ältesten deutschen Pferde scheinen durch das Vordringen der Römer, wie das ganze Land und die staatlichen Einrichtungen, eine wesentliche Veränderung und wahrscheinlich auch Verbesserung erfahren zu haben, denn dadurch kamen edle Pferde aller Länder, besonders spanische und italische, nach Deutschland und Gallien [619]), so dass nur die von dem römischen Andrange entfernter liegenden Länder ihre Stammracen mehr oder weniger rein erhielten. Von solchen spricht Vegetius mehrere hundert Jahre später; bei ihm finden wir eine sehr genaue Beschreibung der equi Hunnisci, worunter man entweder ungarische, hunnische oder, im allgemeinsten Sinne des Wortes, scythische [620]) zu verstehen hat. Die Beschreibung wird ergeben, in wie weit sie in körperlicher und geistiger Beschaffenheit an diese sich anschliessen; eine Verwandtschaft beider scheint unzweifelhaft, wenn man die vorhin erwähnte scythische Race, wie natürlich, in mehrere Unterabtheilungen zerlegt. Der Unterschied dieser westlichsten Art, von den östlichsten parthischen mag allerdings sehr gross gewesen sein, da ausser der räumlichen Entfernung die einzelnen Nachrichten um mehrere Jahrhunderte auseinanderliegen. Die Eigenschaften dieser hunnischen Pferde waren: Grosser Kopf, eingebogene Nase, grosse Augen, kleine Nüstern, breite Kinnbacken, starker und starrer Nacken, lange Mähne, grosse Rippen, krummer Rücken, starker Schweif, kräftige Beine, kleine Fesseln, breite Hufe, hohle Flanken, eckiger Leib, Magerkeit, Hängebauch, starke Knochen, dabei Geduld, Klugheit, Abhärtung und lange Lebensdauer [621]). Mehrere dieser Eigenschaften werden auch von anderen

---

619) Tacit. annal. 1, 71; 2, 5; hist. 1. 51; 3, 2 caet.

620) Ritter Erdbeschr. 8, 92; D'Anville 5, 230 folg. Die vielfache Verwechselung und Verbindung der Hunnen und Gothen, sowie der Scythen und Germanen bespricht Jac. Grimm, Gesch. d. deutsch. Sprache pg. 474; 803 und a. O. Vielleicht darf man die ganze keltische Pferderace gradezu für die scythische halten.

621) Veget. mulom. 4, 6.

Schriftstellern bestätigt [622]: Die ganze Race wird wie die friesische und thüringische, zum Kriege besonders empfohlen [623]. Einen edlen und wahrscheinlich auch grösseren Pferdeschlag, als derjenige von welchem Caesar und Tacitus in den oben angeführten Stellen sprechen, muss man jedoch auch schon zu ihrer Zeit in Germanien annehmen [624] und ganz besonders in den in den heiligen Hainen der Götter gehaltenen Rossen erkennen, die zu keiner profanen Arbeit benutzt, jedenfalls durch Reinzucht ihrer Race fortgepflanzt werden mussten, da auch schon die gleichmässige weisse Farbe sie von den übrigen Pferden unterschied. Jedenfalls kam die Pferdezucht später in Deutschland ganz besonders in Aufnahme, wir hören von Stutereien in Germanien [625], ja bei der Vermählung Herminfrieds mit Amalberg fanden die thüringischen silberweissen Pferde in Italien ganz ausserordentlichen Beifall, welchen Cassiodorus verewigte [626]; Karl der Grosse endlich gab besondere Vorschriften über die Pferdezucht, der er grosse Aufmerksamkeit zuwendete [627].

Von den gallischen Pferden haben wir noch spärlichere Nachrichten, sie galten für besser, als die germanischen und waren im Lande in grosser Menge vorhanden, so dass sie die Römer gleich den spanischen und italischen vielfach zur Deckung ihrer Verluste verwandten. Wahrscheinlich waren sie, bei der im Gegensatz zur Neigung der Germanen ausdrücklich hervorgehobenen Vorliebe der Gallier für fremde Pferde, frühzeitig mit spanischen Pferden

---

[622] Arrian de venat. 23; Plin. h. n. 8, 42; Flav. Vopisc. v. Probi, 8; Ammian. Marcell. 31, 2, 6; 17, 12, 3.

[623] Mit Unrecht will Gessner zu Claudian laud. ser. reg. 191 für friesische an dieser Stelle phrygische lesen; Vegetius 4, 6 spricht nur von keltischen Pferden, nicht von cappadocischen und kleinasiatischen. Vergl. Cassiodor var. 4, 1; Jornand. c. 4.

[624] S. Note 614.

[625] Flav. Vopisc. v. Probi 15.

[626] Wachter, Thüring. Gesch. I, 23 und III, 216.

[627] Ueber die gesetzlichen Strafen für Pferdediebstahl, Stutzen der Schweife, Verändern der Brandzeichen, über die Fehler, welche den Kauf rückgängig machten und anderes, siehe Georg Pfahler, Handbuch deutscher Alterthümer 4 Buch, 14 Capitel, pg. 128. Ebendaselbst wird ausführlich über die Pferdezucht Karls des Grossen gehandelt pg. 738.

vermischt worden, da die Gallier mit diesen Nachbarn in vielfachem Verkehr standen, fremde Pferde aber, ausser von Italien, nicht gut anderswo herkommen konnten, da der Norden den edelsten Racen nicht besonders zusagt. Auch ihre Zucht wurde zur Kaiserzeit geschätzt [628]). Die britannischen Pferde endlich waren nach Arrian [629]) so unansehnlich, wie die deutschen und standen mit diesen, wie aus Caesar [630]) entnommen werden kann, wahrscheinlich auch in verwandtschaftlichem Zusammenhange, doch thaten sie, gleich diesen, bei der Arbeit und im Kriege vollkommen ihre Schuldigkeit, so dass die bespannten Streitwagen, von geschickten Führern gelenkt, sogar Caesars Bewunderung erregten [631]).

9) Die Poni-Racen. In verschiedenen Ländern finden wir sehr kleine Pferde, es ist jedoch ebenso schwer, wie heute, eine bestimmte Grenze zwischen Ponis und grossen Pferden anzugeben, da uns nirgends absolute Maasse angegeben werden. Vielleicht könnte man schon die Pferde der Britannier oder Deutschen hierher rechnen, mit viel grösserer Wahrscheinlichkeit aber kann man es mit denen der alten Indier thun, welche, wie schon erwähnt, nicht grösser als Widder waren [632]). Bei den Sigymnen am Istrus waren die Pferde ebenfalls klein, hatten eingebogene Nasen und lange zottige Haare und waren, kaum mittelgross, weniger zum Reiten, als zum Fahren geeignet [633]); auch die fabelhaften Pygmaeen hatten sehr kleine Pferdchen [634]) und selbst in Italien scheint es Ponis gegeben zu haben, wenn in einem Verse des Properz [635]) manni dies bedeutet.

---

628) Trebellius Pollio, v. Claudiani 9.
629) Arrian tact. 22, 3.
630) Caesar b. Gall. 4, 12.
631) Caesar b. Gall. 4, 33.
632) Aelian h. a. 16, 37. Siehe den Text zu Note 48.
633) Herodot 5, 9; Strabo 11, 11 s. f. pg. 520. C.
634) Aristot. h. a. 8, 12; Barthélemy, voyage du jeune Anacharsis VII, pag. 68.
635) Propert. 5, 8, 15: Huc mea detonsis avecta est Cynthia mannis. Isidor. orig. 12, 55.

8

Nach den hier zusammengestellten vielen, wenn auch schwachen Andeutungen über die Pferderacen der verschiedenen Perioden des Alterthums dürfte die im ersten Abschnitte erwähnte Wahrscheinlichkeit der Verbreitung des Pferdes von Central-Asien aus nach Westen zu, dem Zuge der wandernden Völker folgend, in sofern bestätigt werden, als eine durch die Zeit und Länderfolge bedingte stufenweise Verwandtschaft aller Pferde auf dem ganzen Striche von Central-Asien durch Scythieen bis nach Deutschland und Britannien nicht undeutlich in die Augen springt, während eine solche sich bei den spanischen, italischen, sicilischen, griechischen und kleinasiatischen Pferden, in gleicher Weise nicht bemerklich macht, obgleich ihre wesentlich durch Grösse und schönere Formen bedingte Abweichung hauptsächlich, wenn nicht ausschliesslich, dem viele Jahrhunderte ungestört andauernden Einflusse eines ganz anderen Klimas, einer besseren Nahrung und höheren Cultur, wie sie in den letztgenannten Ländern im Vergleich zu jenen gefunden werden, zuzuschreiben ist. In Südasien und in Africa finden wir ganz ähnliche Unterschiede: Das seit Jahrtausenden civilisirte fruchtbare Aegypten zeigt einen grösseren Schlag, als das von Nomaden bewohnte kümmerliche Libyen, Medien einen stärkeren als Indien. Gab es daher nur ein Urpaar, so dürfte Central-Asien sein Stammland gewesen sein, gab es aber mehrere, so konnte ein anderes wohl auch von Nubien aus seine Sprösslinge entsendet haben. Diesem Urpaare würden wir dann die schwarze Farbe zusprechen, da auch Isidorus alle wilden africanischen Pferde als grau bezeichnet, obgleich das schon früher erwähnte Dominiren der schwarzen Farbe in Aethiopien, Nubien und ganz Africa als eine Eigenthümlichkeit bei späteren Schriftstellern davon getrennt werden muss [636]).

---

636) Für ein weiteres Verfolgen des Vorkommens der schwarzen Farbe dürfte die in den Fundgruben d. Orients V, pg. 49 gegebene Erklärung des Namens der arabischen „Kohlans" als nigras a natura habens palpebrarum crepidines, u. die Behauptung, dass die schwarze Hautfarbe zu den feinsten Racezeichen gehört, von Interesse sein. Auch bei griechischen Pferdenamen kommt die dunkle Fuchsfarbe am häufigsten vor: Aethe, Aethion, Aethiops, Aethon, auf der anderen Seite die weisse. Anm. 671.

III. Die Zucht der Pferde.

Ueber die Zucht der Pferde, Esel und Maulthiere haben wir ziemlich ausführliche Nachrichten bei den römischen Schriftstellern über den Landbau, besonders bei Varro, Virgil und Columella, wir übergehen jedoch das, was allgemein bekannt ist oder mit dem heutigen Verfahren wesentlich übereinstimmt und heben nur einzelne Punkte heraus, welche eine Verknüpfung der Gebräuche verschiedener Völker gestatten.

Obgleich die Römer den dem Hengste gebührenden Antheil an der Güte der Nachzucht zu würdigen wussten, so schrieb man doch, und wie es scheint mit Recht, der Stute einen grösseren Einfluss zu [637]). Der Hengst sollte nicht zu alt sein, weil sonst die Fohlen schlechte Beine bekämen [638]), doch brauchte man Pferde, welche bis zum zwanzigsten Jahre im Circus gegangen waren, noch zur Zucht [639]). Columella [640]) verlangt den Hengst zwischen 3 und 20, die Stute zwischen 2 und 10 Jahre alt und rechnet auf 15 bis 20 Stuten einen Hengst; ganz ähnlich war nach Herodot [641]) das Verhältniss bei den Persern, wo Tritantaechmes auf 800 Hengste 16,000 Stuten hielt. Democrit glaubte ein sicheres Mittel zu besitzen, um nach Belieben männliche oder weibliche Fohlen zu bekommen [642]). Den Hengst verlangte man fett und gut genährt, die



637) Columella 3, 9, 5; Virg. Georg. 3, 51; Strabo 5, 1, pg. 215. C. Im Gegensatz dazu steht die Bemerkung in der Beschreibung der Pferde der Sahara von General Daumas III, 26: die Stute sei nur ein Kasten mit einem Vorlegeschloss, in welchem die Schätze, welche der Hengst hinein lege, sicher aufbewahrt werden. Doch wird auch an anderen Stellen III pg. 29 u. I, 6; 29; 35 wieder das Gegentheil behauptet. Vergl. Bismark, Reiterbibliothek II, 346. Man kann heute noch in Ländern, wo eine edle Reinzucht betrieben wird, Hengste eher kaufen als Stuten z. B. in Arabien.

638) Aelian h. a. 15, 25; Virg. Georg. 3, 72—100; Ovid. Trist. 4, 8. 19.

639) Solin. 45, 16; Aelian h. a. 15, 25.

640) Columella 6, 27. Varro 2, 5; Aristot. h. a. 6, 22.

641) Herodot. 1, 192.

642) Columella 6, 27. Democritus — praecipit, ut, cum marem progenerar velimus, sinistrum testiculum admissarii lineo funiculo, aliove quolibet obligemus cum foeminam dextrum.

Stute mager [643]), oft liess man sie vor dem Beschälakt tüchtig laufen und arbeiten. Plinius [644]) sagt, dass Hengste nach der Arbeit sicherer decken, eine Behauptung, welche Aristoteles, Aelian und Antigonus Carystius von den Hunden besonders den laconischen aufstellen [645]). Man glaubte, dass Musik beim Belegen sehr viel zur Verschönerung der Zucht beitrage, ähnlich wie die Spartaner durch Aufstellen schöner Statuen auf die Einbildungskraft ihrer Frauen vortheilhaft wirken zu können glaubten, um ein schönes und kräftiges Geschlecht zu erzielen [646]). Bunte Farben, Apfelflecke und Streifen wollte man dadurch hervorbringen, dass man den Akt in die Länge zog und der rossigen Stute bunte Teppiche vorhielt oder den Hengst bemalte [647]). Solche bunte Pferde, welche entweder Streifen, wie Tiger, oder Aepfel, wie Panther hatten, nennt Oppian [648]) Orynges; das Verfahren erinnert an Jacob, welcher bunte Stäbe in die Tränke legte, um schwarz gefleckte Lämmer zu bekommen [649]). Von Mutter und Fohlen Nachkommen zu ziehen, hielt man vielfach für unrecht und gottlos; eine Anekdote, welche sich auf das empörte Gefühl der überlisteten Thiere

---

643) Virg. Georg. 3, 123—137; Lucretius 4, 1203.
Virgil sagt: omnes
Impendunt curas denso distendere pingui
Quem legere ducem, et pecori dixere maritum.
Ferner: Saepe etiam cursu quatiunt et sole fatigant.
Hoc faciunt, nimio ne luxu obtusior usus
Sit genitali arvo, et sulcos oblimet inertes;
Sed rapiat sitiens Venerem, interiusque recondat.

644) Plinius h. n. 8, 44.

645) Aristot. h. a. 6, 20, 4; Aelian h. a. 4, 40; Plinius 10, 63; Antig. Caryst. 112.
Ein ähnliches Verfahren ist noch heute in einzelnen Gegenden bei den Bauern in Gebrauch u. dürfte darauf zurück zu führen sein, dass der Beschäler nach der Arbeit ruhiger ist und viel von seinem blinden Feuer verloren hat. S. Zeitschr. der oeconom. Gesellsch. zu Celle I. pg. 243. Ganz im Gegensatze dazu braucht man in England ausgezeichnete Zuchthengste durchaus zu gar keiner Arbeit, lässt sie höchstens in der loose boxes gehen und putzt sie sogar nur äusserst wenig, um jede Aufregung, welche, wie man glaubt, die Befruchtung beeinträchtigt, zu vermeiden. v. Oenhausen d. Pferdeliebhaber Wien 1865 p. 277.

646) Plutarch nennt das dabei gespielte Stück: Hippothoros. Plut. sympos, 7 qu 5. Vergl. Aelian h. a. 15, 25; 12, 44; Euripid. Alc. 593; Pollux 7. 185.

647) Oppian cyneg. 1, 327—367. Isidor orig. 12, 1. 59 u. 60; Geoponic 16, 21, 9.

648) Oppian cyneg. 1. 315—327.

649) I Moses 30, 37; Anders erklärt es Isidor orig. 12, 1, 58.

bezieht, kehrt bei verschiedenen Schriftstellern wieder [650]; dagegen sieht Aristoteles [651]) darin die nothwendige Bedingung der Reinzucht.

Es gab viele Völker, welche die Stuten zum Gebrauch den Hengsten stets vorzogen. Die Scythen thaten es, weil jene im Laufen uriniren konnten, heimliche Expeditionen durch Wiehern nicht verriethen [652]) und folgsamer als Hengste waren [653]). In Olympia war für Stuten ein eigenes Rennen, die Kalpe, veranstaltet, die berühmtesten Viergespanne, welche Siegespreise errangen, bestanden aus Stuten, so die des Miltiades [654]). Aelian [655]) zieht Stuten zum Fahren vor und Horaz [656]) sagt: Tibi tollit hinnitum apta quadrigis equa. Aus späterer Zeit erwähnen wir nur, dass sämmtliche fünf Lieblingspferde Mohameds Stuten waren.

Um die Hengste folgsamer zu machen, pflegten die Quaden, Sarmaten und die meisten Scythen sie zu castriren [657]), (Vegetius empfiehlt es auch gegen das Podagra [658]), der Brauch scheint demnach scythischen Ursprungs zu sein. Den Juden war er nach 3 Mose 22, 24 verboten. Diese Stelle, welche verschiedene Auslegungen erfahren hat, heisst wörtlich übersetzt: „ein Thier, das gedrückt, gequetscht, ausgerissen oder verschnitten ist, sollt ihr Iehovah nicht bringen und es in eurem Lande nicht machen.“ Es gab also vier Arten von Cactration, deren Kenntniss Moses von den Aegyptern, wenn nicht von den Babyloniern haben mochte. Josephus erklärt

---

650) Aelian h. a. 4, 7; Varro 2, 7; Oppian cyneg. 1, 239—270; Aristot h. a. 9, 34; Plinius h. n. 8, 42. 64; vergl. Daumas: Pf. d. Sahara.

651) Aristot. ?, 22. 2.

652) Der Byzantiner Anonymus, empfiehlt um das Wiehern zu vermeiden, zu Vedetten stets Wallache zu nehmen. Byz. Anon. tact. 7, 3. ed. Köchly und Rüstow.

653) Plinius 8, 42.

654) Aelian h. a. 12, 40; Aristophanes Frösche 1233; Plutarch. M. Cato 5; Pausanias 6, 10, 8; Herodot 6, 103. S. A. 675.

655) Aelian h. a. 11, 36. Als fester Grundsatz für die Zucht: Strabo V, 1 pg. 215. C.

656) Horat. od. 2, 16, 54.

657) Εὐπειθείας χάριν, Strabo 8, 4, 8 pg. 312 C; Varro 2, 7. Ammian. Marcell. 17, 23.

658) Vegetius. mulom. 2, 53.

obige Stelle ebenso[659]; die Juden hatten also auch keine castrirten Ochsen. Dagegen verstanden die Bactrier dies Verfahren sogar auf Kameelstuten anzuwenden, um sie kräftiger und muthiger zu machen[660]; die Erfindung bei Menschen wird der Semiramis zugeschrieben[661]. Der deutsche Name Wallach ist aufgekommen, als man aus der Walachei solche zum Kriegszweck aufgekaufte Pferde bekam[662], während man sonst im Mittelalter, wie noch in neuerer Zeit, nur Hengste für anständig hielt. Dies gilt von allen nordischen Völkern, welche Stuten für feige hielten[663]. Nach dem salischen Gesetze wurde Diebstahl oder verursachter Schaden an Hengsten viel höher gestraft, als an Stuten. Die Götter der nordischen Mythologie reiten nur Hengste. Im Mittelalter, war der Besitz eines solchen offenbar ein Zeichen einer höheren Stellung und grösseren Reichthums, da dieser, während der gemeine Mann in Deutschland, England und überall seine Pferde auf die grosse Gemeindewiese schickte, wo keine Hengste geduldet werden konnten, besondere Aufsicht und geschlossene Koppeln erforderte. Jetzt kommt man wieder auf den Geschmack des Alterthums zurück und zieht Stuten vor.

Man hielt bei der Zucht auf gute Abstammung, wie natürlich, und fragte beim Kauf nach dem Stammbaum[664], der mit grosser Genauig-

---

659) Josephus antq. 1, 8, 40. s. Michaelis Mos. Recht §. 168.

660) Solinus 49, 12; Aristot. h. a. 9, 37, 5.

661) Barnab. Brisson, de reg. Pers. princp. 2 cp. 164; Ammian. Marcell 14, 17.

662) Berenger, Gesch. d. Reitens, übers. v. Heubel, Anhang p. 207.

663) Encyclopaedie d. K. u. W. v. Ersch u. Gruber s. Pferd pg. 367.

664) Chrysostomus ed. Et. V pg. 217 (Homil. 17 in illud: Salutate Priscillam): οἱ μὲν πρὸς τὴν θεωρίαν τῆς τῶν ἵππων ἁμίλλης ἐπτοημένοι xὰι ὀνόματα, xὰι ἀγέλην, xὰι γένος, xὰι πατρίδα, xαὶ ἀνατροφὴν τῶν ἵππων ἔχουσιν ἐιπε͂ιν μέτ' ἀxριβείας ἁπάσης xὰι ἔτη ζωῆς xαί ἐνεργείας δρόμου xαὶ τίς τίνι συνταττόμενος τὴν νίxην ἁρπάσεται, xαὶ ποῖος ἵππος ἐx ποίας ἀφεθεὶς βαλβίδος xαὶ τίνα ἔχων ἡνίοχον περιέσται τοῦ δρόμου xαὶ τὸν ἀιτίτεχνον παραδραμε͂ιται. Ferner Martial 3, 63, 12; Stat. sylv. 5, 2, 21. Lucian Nigrin 29, Cyprian de spect. pg. 611 quam vana sunt ista certamina — annos pecoris computare, consules nosse, aetatem discere, prosapiam designare, avos ipsos atavosque commemorare. Ammian Marcell. 14, 6, 25.

keit geführt wurde[665]). Homer führt, wie schon gesagt[666]), die edelsten Pferde auf Götter (besonders auf Neptun, Boreas, Zephyrus und die Harpyien) oder auf Götterpferde zurück; das Pferd des Seius wurde bis auf Hercules und die fleischfressenden Pferde des Diomedes von Thracien verfolgt[667]). Die Perser legten ebenfalls grossen Werth auf die Abstammung und hielten einige Gestüte ganz rein; die heutigen Araber führen noch jetzt ihre edelsten Pferde auf den Marstall des Königs Salomo zurück. Beim Kauf pflegten Vornehme sich vor allen Dingen von der Güte der Hufe und Beine zu überzeugen, und desshalb alle übrigen Theile des Thieres mit Decken verhängen zu lassen, um nicht durch schöne Formen verführt zu werden[668]).

Die Sitte, den Pferden Namen zu geben ist uralt und findet sich in Asien, bei Griechen und Römern, wie im nördlichen Europa. Einige der bekanntesten Namen sind folgende: die Sonnenrosse hiessen[669]) Pyroëis, Eous, Aethon und Phlegon, sie waren, wie die Namen andeuten, feuerfarben; die des Pluto[670]): Orphnaeus (der Schwarze), Aethon[671]) (der Dunkelfuchs, Brandfuchs), Nycteus (der Nächtliche), Alastor (der Rächer), sie waren alle von dunkler Farbe; die des Achilles[672]): Xanthos (der Hellfuchs, die Isabella) und Balios (der Schecke), das dritte Pferd hiess Pedasos (der Sprin-

665) Stat. silv. 5, 2, 22; Virg. Georg. 3, 100; Nemes. 241, wenn man der Conjectur von Wernsdorf folgt: Cappadocumque notas referat generosa propago — Stemmataque et palmas numeret grex omnis avorum. Ferner Basilius M. (homil. εἰς τοὺς πλουτοῦντας): ἵπποι παμπληθεῖς, καὶ οὗτοι γενεαλογούμενοι ἀπὸ εὐγενείας πατέρων, ὥσπερ οἱ ἄνθρωποι. Gratius cyneg. 228; Iuvenal sat. 8, 56—70; Mart. 3, 63, 12.

666) S. Anmerkung 224.

667) Gellius n. A. 3, 9.

668) Horat. sat. 1, 2, 86.

669) Ovid. Met. 2, 153, etwas anders Hyg. fab. 183.

670) Claudian de rapt. Proserp. 1, 282.

671) Keine Pferdefarbe, ausser der weissen, scheint im Alterthum verbreiteter gewesen zu sein, fast in jedem Gespann finden wir einen Aethon, Aethiops, Aethion oder eine Aethe; bei Nitsch (myth. Wörterb.) werden unter diesen Namen allein 8 verschiedene Pferde aufgeführt. Was für eine Farbe diese gewesen sei, darüber siehe die ausführliche Abhandlung von Düntzer, homer. Etymolog. in d. Zeitschr. für vergl. Sprachforsch. v. Kuhn, Band 14, 3. Hft.

672) Hom. Ilias 8, 185; 16, 149.

ger); die des Hector [673]): Xanthos, Podargos (der Schnellfüssige), Lampos (der Glänzende, Schimmel), und Aethon; die berüchtigten, fleichfressenden des Diomedes [674]): Lampus, Dinus (der Wender), Xanthus und Podarges; die des Oenomaus [675]): Phylla und Harpinna; das des Castor oder des Pollux [676]): Cyllarus; das des Agamemnon [677]): Aethe, das des Corinthiers Pheidolas [678]): Aura. Ein berühmtes Pferd war der Arion [679]) (der Muthige); es stammte entweder von Neptun und der Ceres oder von Zephyrus und einer Harpyie, oder war endlich sogar dasselbe Pferd, welches Poseidon in Athen schuf. Neptun schenkte es dem Copreus, König von Aliartus in Boeotien, oder dem Oncaeus, von diesem erhielt es Hercules, der damit Elis durchzog, es auch im Kampfe mit Cycenus brauchte, vom Hercules bekam es Adrast, den es bei Theben rettete. Es konnte reden und sogar weisssagen. Eine besondere Erwähnung verdient auch der Bucephalus oder richtiger Bucephalas, welcher, von thessalischer Race, dem König Philipp von Macedonien von Philoneikos für dreizehn Talente zum Kauf angeboten und von Alexander gebändigt wurde [680]). Seit jener Zeit der beständige Begleiter und Liebling seines Herrn [681]) kam er nach Plutarch [682]) in der Schlacht mit Porus ums Leben, nach Arrian [683]) wurde er vom Sohne des Porus nur verwundet und starb nicht in der Schlacht, sondern, nachdem er dreissig Jahre gelebt, an Altersschwäche. Er hatte seinen Namen (Ochsenkopf)

---

[673]) Hom. Il. 8, 185; 23, 295; Odyss. 23, 246.

[674]) Hygin. fab. 311.

[675]) Lycophr. 166.

[676]) Virg. Georg. 3, 90; Stat. Theb. 6, 329;

[677]) Hom. Il. 23, 295.

[678]) Pausan. 6, 13, 5.

[679]) Apoll. 3, 6; 1, 8; Die Beweisstellen sind bei Nitsch (myth. Wörtb.) aufgeführt.

[680]) Plut. Alex. 9; Curt. suppl. Freinsh. 1, 6, 2. Dreizehn Talente waren an Silberwerth ungefähr 78,000 Francs, im wahren Verhältnisse zum Werthe der übrigen Lebensbedürfnisse aber etwa 60,000 Thaler Köchly u. Rüstow, Gesch. d. griech. Kriegswes. pag. 97.

[681]) Arrian anab. 6, 44; Curtius 6, 5, 9.

[682]) Plut. Alex. 61,

[683]) Arrian anab. 5, 14, 4,

von dem breiten Schädel[684]), nicht, wie Arrian behauptet, von einem Brandzeichen in Form eines Ochsenkopfes oder von einem ähnlich geformten weissen Stern auf der Stirn, auch nicht von Ansätzen zu Hörnern, wie Solinus sagt[685]). Er war schwarz mit weissem Stern, man glaubte, wie schon erwähnt[686]), noch in neuerer Zeit in Asien ächte Nachkommen von ihm zu besitzen. Von zwei anderen berühmten Pferden, dem des Julius Caesar, welches nach Sueton[687]) merkwürdige Eigenschaften, besonders fingerartig gespaltene Hufe hatte, und dem des Darius Hystaspes[688]) sind die Namen nicht auf uns gekommen, dagegen wissen wir, dass das zur consularischen Würde erhobene Leibpferd Caligulas[689]) Incitatus, das des Hadrian Borysthenes, das des Verus[690]) Volucris, das des Valentinian, welches Ausonius[691]) besungen, Phosphorus hiess. In der nordischen Mythologie haben die Pferde aller Götter Namen; die der Asen hiessen: Gladr, Gyllr, Glenr, Skejdbrimer, Silfrintop, Siner, Gils, Falhofner, Guldtop, Lettfete, ferner finden wir Gullfaxi, Skinfaxi, Hrimfaxi nach der Farbe der Mähne benannt[692]); die Rosse des Sonnenwagens waren Arvakr (der Frühwache) und Alsvidr (der Allkluge)[693]), auf des ersteren Ohr, auf des letzteren Huf standen Runen geschrieben; Suadilfari hiess das Ross des bauenden Riesen. Ferner hiess Siegfrieds Ross Grane, Dietrichs von Bern Falke, Hildebrands Löwe[694]); bei Ossian finden wir Sithfath und Dubsbrongheal.

---

684) Strabo 15, 1, 29 pg. 698, C.: ἐκαλεῖτο δὲ Βουκεφάλας ἀπὸ τοῦ πλάτους τοῦ μετώπου; Gellius 5, 2: equus Alexandri regis et capite et nomine Bucephalas fuit.

685) Arrian anab. 5, 19, 4—6; Solinus 45, 8; Nach Geopon. 16, 2 hatte er verschiedenfarbige Augen.

686) S. Anmerkung 541.

687) Sueton Caesar 61. Nach Rolle: der Mensch etc. pg. 161 lassen sich solche individuelle Missbildungen bei Pferden nachweisen.

688) Herodot 3, 88.

689) Sueton. Calig. 55.

690) Iul. Capitol. v. Veri 6.

691) Auson. Epitaph. Phosph. 35. Andere Namen finden sich noch bei Plut. Artaxerx. 9. Pausan. 6, 14.

692) S. Anmerkung 342.

693) I. Grimm, deutsche Mythol. pg. 621.

694) W. Grimm, deutsche Heldens. pg. 127, 195, u. f., 208 u. f. 243 u. f.

Die Abstammung der Pferde wurde durch gewisse Brandzeichen kenntlich gemacht, deren bekannteste das Koppa und San sind, wonach die Thiere Koppatias und Sanphoras hiessen[695]). Ueber die Bedeutung dieser Zeichen weiss man nichts Sicheres; da jedoch Virgil[696]) sagt: Continuoque notas et nomina gentis inurunt, wobei er allerdings von allerlei Hausthieren spricht, so könnte man vermuthen, dass durch jene Buchstaben Namer von Völkern, welche durch gute Pferderacen einen Ruf hatten[697]), bezeichnet werden sollten. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass diese, wie viele andere bei Ginzrot[698]) abgebildete und sonst bekannte Zeichen von den einzelnen Züchtern in Griechenland selbst gebraucht wurden, und nicht auf ausländische Racen deuten. Bei Morelli[699]) und Millingen[700]) sind Pferde mit solchen Zeichen dargestellt, von denen das eine aus zwei concentrischen Kreisen, deren äusserer eine Oeffnung hat, das andere aus einem grösseren Kreise besteht, welcher von sechs kleineren von aussen berührt wird; vielleicht könnte man dabei an Auszeichnungen in der Rennbahn denken, wie man in ähnlicher Weise Palmen, Räder und Flügel findet[701]). Auf einer kleinen bronzenen Figur trägt der Hinterschenkel die Buchstaben X P E[702]). Die Sitte bestand auch bei nichtgriechischen Völkern; Suidas sagt, dass man am

695) Aristoph. Wolken 122; Ritter 603; Anacreon Od. 55; Philostr. v. Apollonii 8, 6, 4.

696) Virg. Georg. 3, 158.

697) Dazu würden passen Kappadocien, Kreter, Samier, Sicilier, Saken, auch Namen wie Kimon u. a. Bei den Sicyoniern bestand auch das Schildzeichen in einem Σ.

698) Ginzrot II pg. 534. Nach Böttiger kl. Schrft. ed. Sillig II, 162, A. sind mit Koppatias u. Sanphoras Pferde aus Korinth u. Syracus gemeint, doch fehlt der Beweis dafür.

699) Morelli, specimen univ. rei numism. antq. tab. 3.

700) Millingen, Peint. antq. de Vases grecs tab. 47.

701) Ch. Wernsdorf, excurs. X ad Nemesiani v. 241 versteht die Worte des Gratian cyneg. 531: quis Chaonias contendere contra — Ausit, vix merita quas signat Achaia palma wörtlich und giebt auch der Deutung von equi palmatii für equii palma signati oder insignes gegen die ungenügende Begründung von Gothofredus ad Cod. Theodos. X, 6 de grege Dominico den Vorzug, nach dem Vorgange von Aug. Buchner, Epist. P. II, 98.

702) Rich, illustr. Wörterbuch unter equus.

Phasis die Pferde mit dem Bilde eines Fasans gebrannt und dass ein gewisser Sisyphus die Zeichen auf dem Huf angebracht habe, wie es heute noch in Hannover und Frankreich üblich ist; Arrianus [703]) berichtet, dass die Sibae in Indien ihren Ochsen und Maulthieren eine Keule aufbrannten. Selbst Menschen zeichneten sich aus freiem Antriebe schon im Alterthum [704]), wie wir es von heutigen wilden Völkern wissen; bei den Römern wurden Diebe und Sclaven gebrannt [705]).

Unter den seit der Sassanidenzeit besonders im Taki-Bostan auftretenden Reitersculpturen finden sich Pferde, welche auf dem Hintertheil ein Brandzeichen in Form eines Nilschlüssels haben [706]). Die Behauptung einiger Schriftsteller [707]), dass der Bucephalas ein Zeichen in Form eines Ochsenkopfes gehabt habe, ist bereits im Vorhergehenden widerlegt worden. Ausrangirte Kriegspferde brannte man mit einem Rädchen auf der Backe [708]).

Aus der Bedeutung der bei Homer und anderen Schriftstellern genannten Pferdenamen können wir schliessen, dass besonders Füchse, vor allen Dunkelfüchse, Schimmel und Braune bei den Griechen beliebt und verbreitet waren, doch hatte man auch einzelne Abzeichen gern [709]) und, wie es scheint, von jeher Pferde in allen jetzt vorkommenden Farben. Die erste Stelle nehmen aber bei allen alten Völkern, wie im Mittelalter und selbst heute noch, die Schimmel ein. Aus ihnen wählte man die den Göttern heiligen Thiere [710]) bei Persern [711]), Scythen [712]), Römern [713]) und

---

[703]) Arrian Indic. 5, 12; anab, 5, 3, 4; Strabo 15, 1, 8 pg. 688.

[704]) V Mose cp. 14; I Mose cp. 4; Claudian in Rufin. 1, 313; III cons.. Honor. 54; Isidor. orig. 9, 2, 103. Xenoph. cyrop. 1, 3, 2.

[705]) Auson. epigr. 15, 4 de Pergamo.

[706]) Ritter, Erdbeschr. 9, 363.

[707]) Plin. h. n. 8, 64; Solin. 45; Curtius 1, 4.

[708]) Ginzrot II, 534. S. A. 258.

[709]) Virg. Aen. 5, 565; Philostrat. sen. imag. II, 5; Eurip. Iphig. Aul. 221

[710]) Pindar. Pyth. 1, 66; Olymp. 6, 9; Val. Max. 1, 6;

[711]) Herod. 7, 41.

[712]) Herod. 4, 52.

[713]) Livius 5, 23; Justin. 20, 3,

Griechen, sie wurden als Tribut [714]) geliefert und zogen die Wagen der Könige [715]), sie dienten bei festlichen Aufzügen [716]) und waren ein Zeichen des Glanzes, des Luxus und des Hochmuthes [717]), in symbolischer Bedeutung die Pferde des Friedens und der Gerechtigkeit [718]). Bekannt sind die vier Schimmel vor dem Sonnenwagen der Griechen [719]), die heiligen Pferde des Zeus im Zuge des Xerxes, die weissen Pferde am Ufer des Hypanis [720]). An den Thesmophorien zogen weisse Rosse in Eleusis den der Demeter und Persephone heiligen Wagen, am deutlichsten aber spricht es eine Stelle des Livius [721]) aus, dass man das Fahren mit Schimmeln bei öffentlichen Aufzügen für eine nur den Göttern gebührende Auszeichnung hielt, da man es dem Camillus nicht verzeihen konnte, dass er bei seinem Triumphe mit solchen Pferden gefahren war. Für den Privatgebrauch und die ganze Kaiserzeit gilt diese Observanz nicht [722]). Heute vermeidet man Schimmel in der Schlacht zu reiten, früher liebte man es; die des Rhesus und Turnus werden von Homer und Virgil als die herrlichsten ihrer Art besungen [723]). Zu Festlichkeiten wählte man sie mit Vorliebe: in Agrigent gab es dreihundert solcher Zweigespanne [724]), Dionysius holte den Plato mit einem Schimmelgespanne ein [725]). Bei den alten Deutschen wurden die heiligen weissen

[714]) Herod. 3, 90.

[715]) Curt. 3, 7.

[716]) Propert. 4, 1, 32.

[717]) Lucian: Timon; Philostrat. vit. Apollon. 8, 6, 1.

[718]) Apocalypse 6 v. 2–9; 19, 11.

[719]) Propert. 3, 15, 32. Ἡμέρα λευκόπωλος: Soph. Aiax 671. Vergl. Boeckh, explic Pind. p. 163 u. 273.

[720]) Vergl. Ritter, Vorhalle Europ. Völker p. 185.

[721]) Livius 5, 23; Maxime conspectus ipse (M. Furius) est, curru equis albis iuncto urbem invectus: parumque id non civile modo, sed humanum etiam, visum Jovis Solisque equis aequiparari dictatorem, in religionem etiam trahebant, triumphusque ob eam unam maxime rem clarior, quam gratior fuit. Vergl. Plut. Camill. 7; Justin. 20, 3, 7 u. Joh. Lydus de magistrat. 1, 18.

[722]) Tibull. 1, 7, 7; Claudian 22, 370; 28, 370; 24, 20 ed. Gessner.

[723]) Hom. Il. 10, 436; 558; Virg. Aen. 12, 82; Eurip. Rhes. 304 u. 617.

[724]) Diodor 13, 82.

[725]) Plin. h. n. 7, 30, 31; Aelian var. h. 4, 18.

Pferde zum Wahrsagen gebraucht. Wie die Römischen Kaiser stets mit weissen Rossen ihre Triumphzüge hielten, so nahmen auch die Päbste, wie Alexander III a. 1177, und die deutschen Kaiser dieses Vorrechts für sich in Anspruch[726]). Wenn Tamerlan auf einem Schimmel in eine eroberte Stadt einzog, so geschah den Einwohnern kein Leid, während rothe und schwarze Pferde ihnen Brand und Tod ankündigten. Auch Friedrich der Grosse und Napoleon werden vorzugsweise auf Schimmeln abgebildet, obgleich man weiss, dass sie auch andersfarbige Pferde geritten haben. Bei der letzten Incarnation des Vischnu wird dieser als Kalki auf einem weissen Rosse erscheinen. In Süd-Sibirien bezeigt man den Schimmeln eine besondere Verehrung, sie werden nicht geritten oder gefahren, sondern nur dem guten Geiste geopfert, während man dem bösen einen Rappen darbringt[727]). Die kostbarsten Präsente der Mongolen sind Schimmel[728]), ihr Kaiser opfert aus einer Heerde von 10,000 schneeweissen Pferden, deren Milch nur die Nachkommen Tschingis-Khans trinken dürfen[729]); weisse Pferde und Kameele müssen in China als Tribut geliefert werden, weil mit dieser Farbe die Anerkennung der Hoheitsrechte ausgedrückt wird[730]). Die vorzüglichsten Pferdefarben nennen uns Palladius und Isidorus, welcher letztere dieselben auch erklärt; trotzdem sind über die Bedeutung einzelner Wörter die Philologen nicht durchweg einer Meinung[731]). Nicht alle Farben standen zu allen Zwecken in gleicher Achtung. Gratius[732]) lobt die asch-

[726]) Berenger, Gesch. d. Reitens, übers. v. Heubel, pg. 117 folg.

[727]) Ritter, Erdbeschr. 2. 1095. Siehe über die gleiche Auswahl der Farben bei Griechen und Römern hinten unter Opfer bei 1311. Vergl. Philostrat. sen. imag. I, 17.

[728]) Ritter 3, 385.

[729]) Ritter 2, 144.

[730]) Ritter 2, 269.

[731]) Isidor. orig. 12, 1, 48—55; Palladius 4, 13: badius, aureus, abineus, russeus, mureus (myrteus), cervinus, gilvus, scutulatus albus, guttatus candidissimus, niger pressus. Ueber die Erklärung der Farben siehe Bochart I pg. 104 folg.: equum ψαρὸν vel χναχὸν Romani guttatum vel scutulatum appellabant; nach Isidor. ist equus scutulatus, ein Pferd mit rothen und weissen Flecken, guttatus ein Schimmel mit schwarzen Punkten.

[732]) Gratius 535 u. 503.

farbigen zur Jagd, die apfelgrauen aus Mycene für den Hippodrom, Virgil [733]) diese und die kastanienbraunen zur Zucht; verachtet waren bei den Römern für Beschäler — denn nur von diesen ist an jener Stelle Virgils die Rede — ganz weisse, wahrscheinlich weiss geborene und gelbe Pferde. Noch heute ist man vielfach der Ansicht, dass alle lichten Schweissfüchse, Falben, Isabellen, Hermeline, Schecken und weissgeborenen Schimmel zu Zuchthengsten weniger taugen als dunkelfarbige, nämlich Rappen, Braune und Füchse [734]). Auch in der Apocalypse [735]) sitzt auf einem fahlen Pferde der Tod, wie es in Geibels schönem Gedichte heisst: „Sein Ross ist fahl und ungeschirrt.“ Wenn Oppian [736]) Pferde von verschiedener Farbe der Augen — wobei er die weisse, gelbe, röthliche, graue, perlmutterfarbene Regenbogenhaut meint [737]) — für Löwen-, Hirsch-, Bären- und Eberjagd empfiehlt, so wusste er offenbar nichts von dem Grundsatze, dass ein gutes Pferd niemals von schlechter Farbe sein kann, obgleich noch heute die Araber dieser einen nicht geringen Antheil an der Güte des Pferdes zuschreiben [738]). Die meisten Völker liebten im Gespann Pferde von gleicher Farbe, besonders, wie es scheint, die Hebraeer [739]); doch finden wir auch Pferde von verschiedenem Haar zusammengestellt. Im Viergespann des Eumelos gingen an der Deichsel zwei Schecken, an der Hand zwei Hellbraune [740]); Cleosthenes, der olympische Sieger, hatte ein braunes, ein schwarzes, ein getigertes und ein samisches Pferd, wie Pausanias erzählt; Achilles einen Fuchs und einen Schecken. Nach Ruhle ist auf

---

[733]) Virg. Georg. 3, 81; siehe Gellius 2, 26; Salm. exerc. Plin. p. 935.

[734]) v. Oenhausen d. Pf. Liebhaber pg. 264.

[735]) Apocalypse 6, 8; Geibel: cita mors ruit.

[736]) Oppian cyneg. 1, 307—311.

[737]) Hertwig pg. 79; v. Oenhausen pg. 25.

[738]) Martin, Gesch. d. Pf. pg. 93.

[739]) Apocalypse 6, 2—9; 19, 11; Sacharja 6, 2; Silius It. 7, 682 sqq. Vergl. Note 612; beim homerischen Eumelos Il. 2, 765.

[740]) Eurip. Iphig. Aul. 221: τὸυς μὲν μέσους ζυγίους λευκοστίκτῳ τριχὶ βαλιοὺς, τὸυς δ' ἔξω σειροφόρους, ἀντήρεις καμπᾶισι δρόμων, πυῤῥότριχας, μονόχαλα δ'ὑπὸ σφυρὰ ποικιλοδέρμονας.

einer bemalten volscentischen Terra cotta ein Fuchs und ein Schimmel zu erkennen.

Ueber die Preise der Pferde finden wir nur wenig Angaben. Salomo gab für jedes Pferd in Aegypten 150 Silberlinge, etwa 135 Gulden, wahrscheinlich war dies aber nur die Ausfuhrsteuer und der eigentliche Preis mithin daraus nicht ersichtlich[741]. Das berüchtigte Pferd des Seius kaufte Dolabella für 100,000 Sestertien, etwa 5300 Thaler[742]; der Bucephalas Alexanders des Grossen kostete sogar, wie Plinius[743] sagt, 13 Talente, ungefähr 20,000 Thaler. Dies waren jedoch ganz abnorme Preise, welche für aussergewöhnliche Thiere entrichtet wurden. Zu Aristophanes Zeit kostete ein gewöhnliches Reitpferd in Griechenland 3 Minen, ein gutes Kriegsross 10 Minen, welche einem Werthe von 300 und 1000 Francs oder 80 und 270 Thalern entsprechen[744]. Xenophon verkaufte sein Pferd in Lampsacus für 30 Dareiken oder 150 Thlr.[745]. Unter Servius Tullius bekamen die römischen Ritter 10,000 Asse zur Beschaffung von zwei Pferden[746], welche damals in der Regel aus Etrurien bezogen wurden[747]; bei der grossen Verschiedenheit der Meinungen, sowohl über die Erklärung jener Stelle des Livius, als über die Berechnung des Werthes jener Summe ist es jedoch schwer, daraus einen Schluss zu ziehen. Nach Göttling[748] würden 10,000 Asse, jener Zeit etwa 250 Thaler sein, wofür der Ritter zwei Pferde beschaffen und einen Stallknecht halten musste. Zur Ernährung zweier solcher Pferde mussten Wittwen und Erbtöchter jährlich 2000 Asse oder 50 Thaler zahlen. Um die ge-

---

741) Siehe den Text bei Anmerkg. 85.

742) Conradi zu Gellius n. A. 3, 9.

743) Plinius h. n. 8, 64.

744) Aristophanes, nub. 21—23.

745) Xenophon anab. 7, 8.

746) Livius 1, 43.

747) Wenigstens die zu den Spielen gebrauchten, also bessere Pferde. Livius 1, 35. Gute Kriegspferde waren etwas Seltenes, wesshalb Coriolan aus aller Beute nur ein Streitross wählte. (Dionys. 6, 94.) und wurden sogar später noch höher als ein guter Koch bezahlt (Gellius 11, 2; Plinius 9, 17; Iuvenal. sat. 4, 15; Philostrat. v. Apollon. 8, 6, 4).

748) Göttling, Gesch. der röm. Staatsverfassung S. 255, wo Mehreres darüber angeführt wird.

nannten Zahlen zu würdigen, würden jedoch Angaben vom Werthe der übrigen Lebensbedürfnisse nothwendig sein, da ja die relative Höhe der Preise allein belehrend ist.

Ueber die Maulthierzucht, zu der die römischen Schriftsteller über den Landbau, wie auch Aristoteles, Aelian und Plinius Anweisungen ertheilen, soll hier nur eine übereinstimmend mitgetheilte Notiz gegeben werden, wonach die Esel nicht auf Stuten mit langen Mähnen gingen, sondern diese erst geschoren werden mussten [749]. Nach Pollux Angabe [750], welche sich auf ein Fragment einer uns nicht erhaltenen Tragoedie des Sophocles stützt, waren es die Stuten, welche die Esel verschmähten; wenn ihnen jedoch die Mähne geschoren war, und sie ihr entstelltes Bild in einer Quelle gesehen hatten, verlor sich der Hochmuth und sie ergaben sich in ihr Schicksal.

IV. Pflege der Pferde.

Die gewöhnlichste und in den ältesten Zeiten gewiss einzige Art die Pferde zu erhalten war die, sie auf grossen, grasreichen Flächen sich ihre Nahrung selbst suchen zu lassen. Die scythischen Völkerschaften, welche gar keine andere kannten, liessen die Thiere, ähnlich wie noch heute in den wilden Gestüten Süd-Russlands geschieht, Sommer und Winter im Freien [751], und überall, wo Stutereien bestanden oder eine grössere Anzahl von Pferden zu ernähren war, wurden die Stuten mit den Fohlen, von den Hengsten getrennt, auf die Weide getrieben [752]. Bei den Deutschen des Mittelalters wurden die Hengste und besseren Pferde im Winter im Stalle gehalten, daher die Bezeichnung innikakr (Innenrabe) und die Unterscheidung zwischen caballus domesticus und equus agrestis oder silvaticus [753]. Die Römer

[749] Aelian h. a. 2, 10; 11, 18; Aristot. 6, 17, 6; Jacobs zu Xenoph. hipp. 5, 8.

[750] Pollux 1, 217; Aelian h. a. 12, 16; Plinius h. a. 8, 42.

[751] Pausan. 1, 21, 8; Justin 2, 2; Virg. Georg. 3, 349—383. Die deutschen Weiden lobt Plinius 17, 4.

[752] Hom. Ilias 6, 506; Claud. III cons. Honor. 197.

[753] Wachter, Forum der Kritik, I. Band, 3. Abth. pg. 26.

und Griechen liessen ihre Pferde höchstens im Sommer ganz im Freien, und hielten sie die übrige Zeit in eigenen Stallungen [754]. Das Vorkommen derselben reicht bis in die ältesten Zeiten, Hiob [755] und Homer sprechen davon, Laban [756] hatte sie für Kameele, Augias [757] für Rinder, berühmt waren die im aegyptischen Theben [758], berüchtigt die des Diomedes in Tirida [759].

Ueber die Einrichtung dieser aller können wir jedoch nichts Genaues angeben, besser sind wir über die griechischen und römischen Ställe späterer Zeit von Xenophon, Varro, Vegetius und Anderen unterrichtet [760]. An der Bucht von Centorbi in Sicilien ist das wahrscheinlich einzige noch erhaltene Original eines solchen gefunden worden; es ist von Mauerwerk, oben gewölbt, die Krippen, ebenfalls gemauert, verengen sich allmälig nach unten zu und sind nicht fortlaufend, sondern für die einzelnen Pferde getrennt, wogegen der Stallraum nicht in Stände abgetheilt ist. In der Wand über jeder Krippe ist eine kleine Oeffnung angebracht, durch welche der Halfterstrick hindurch gesteckt wurde, auf der anderen Seite über eine Rolle lief und durch einen Holzklotz angespannt wurde. Ein anderes Loch befindet sich weiter oben, vielleicht um die Pferde nach Xenophons Manier auch hoch

---

[754] Veget. mulom. 2, prolog; Horat od. I, 4, 3, Aristot. h. a. VI, 18. Aus der oben angeführten Stelle Ilias 6, 506 - 511 lässt sich schliessen, dass die Stuten mit den Fohlen nicht immer im Freien blieben, sondern wenigstens ab und zu nach Hause kamen, weil sonst das eben aufgestallte Pferd στατὸς ἵππος (vergl. Grashoff, S. 4 Anmerkg. 2), welches also etwa im dritten Jahre stand, den Weg zur Weide nicht so gut gekannt haben würde.

[755] Hiob 39, 9.

[756] I Mose 24, 31.

[757] Apollod. 2, 5; Pausan. 5, 1; Diodor 4, 13; Theocrit. idyll. 25.

[758] Diodor I, 45.

[759] Plin. hist. n. 4, 18.

[760] Vorschriften über Stalleinrichtungen finden sich: Veget. mulom. 1, 56; Xenoph. hipp. cp. 4 u. 5; Varro 2, 7; Palladius 1, 21; Columella 1, 6. Nach Courier (Jacobs zu Xenoph. hipp. 5, 1) bedeutet φάτνη auch bei Xenophon sowohl Krippe, wie Raufe. In den Hippiatricis heisst es: τὰς φάτνας ὑψηλοτέρας εἶναι δεῖ, ὡς ἀνηρτῆσθαι ἀπ' αὐτῶν τὰς φορβειὰς καὶ ἀνανεύοντας λαμβάνειν τὴν τροφήν. Die Dichter nennen die Pferdekrippen hoch, um sie von den bei Ochsen gebräuchlichen zu unterscheiden und die hohe Hälsung der Pferde anzudeuten: Ovid. Met. 2, 120.

anzubinden [761]). Vegetius spricht von Raufen, welche wahrscheinlich auch Xenophon schon kannte; Varro verlangt Flankirbäume zur Absonderung.

Zur Stallfütterung diente, wie noch heute im ganzen Orient, vorzugsweise Gerste [762]), ausserdem Dinkel, Spelz und Waizen [763]). Salomos Pferde wurden durch Gerste und Stroh erhalten [764]). Vegetius [765]) empfiehlt Heu, Spreu, Wicken händeweise, Gerste nicht zu jung, das Wasser lau und fliessend und das ganze Futter in mehreren kleinen Portionen zu geben; Columella [766]) und Plinius [767]) bestimmen die tägliche Ration auf 15 röm. Pfunde cytisus; Nemesian [768]) schreibt für das Frühjahr farrago, worunter man nach Isidor [769]) grün abgeschnittenes Getreide, besonders Gerste, zu verstehen hat, und wiederholte Aderlässe vor, für den Sommer Gerste. Um das Gedeihen zu befördern, soll man das Thier während des Fressens durch Liebkosen und Streicheln zu erfreuen suchen. Spreu diente in der Regel statt des Häcksels, doch spricht Plinius [770]) auch von diesem; Heu erwähnt schon Hesiod [771]); Hafer aber war als Körnerfutter nicht üblich und wurde meistens grün gegeben [772]). Die Pferde des Achilles in der Ilias [773]), welche, an Arbeit gewöhnt, lange unthätig stehen mussten, wurden mit Eppich gefüttert; nach Plutarch [774]) geschah dies, weil diese Pflanze

[761]) Rich, illustr. Wörterbuch röm. Alterth. pg. 245.

[762]) Columella 2, 9; Pollux 1, 11, 2; Nemes. 193; Iuvenal. sat. 8. 154; Aeschyl. Agamemn. 1637. Vergl. David Michaelis.

[763]) Hom. Ilias 5, 196; 8, 188; 564; 10, 569; Odyss. 4, 41; Pollux 1, 183; Varro 2, 7; Virg. Georg 3, 27.

[764]) I Könige 4, 28.

[765]) Veget. mulom. 1, 56.

[766]) Columella 5, 12.

[767]) Plinius h. n. 13, 24, 47.

[768]) Nemesian C. 283—295.

[769]) Varro de re rust. 1, 31, 5; 2, 7, 13. Virg. Georg. 3, 205. Plin. 18, 16 pg. 39 u. 41.

[770]) Plin. h. n. 18, 30, 72.

[771]) Hesiod. Op. et. D. 604.

[772]) Colum. 2, 11. Nach Pantoppidan soll in Norwegen zuerst 1302 ein gewisser Huleikson seine Pferde mit Hafer gefüttert haben.

[773]) Hom. Ilias 2, 776.

[774]) Plutarch. sympos. 5 qu. 4.

ihrer blutreinigenden Wirkung wegen für das beste Mittel galt um zu verhüten, dass die Thiere vom langen Stehen Schaden an den Beinen litten: sonst gab man in ähnlichen Fällen Kleie oder gekochte Gerste [775]), und Eumenes verfiel auf eine eigenthümliche Methode, um bei einer Belagerung seinen Pferden die zur Erhaltung nothwendige Bewegung zu machen [776]). Ein vorzügliches Futterkraut war die sogenannte herba Medica, womit die nisaeischen Pferde genährt wurden [777]); die Erklärer sind nicht ganz einig, ob darunter unsere medicago, eine Art Luzerne, oder eine verwandte ähnliche Pflanze zu verstehen sei. Seit den Perserkriegen war sie in Griechenland, später auch in Italien bekannt, 120 v. Chr. wurde sie sogar nach China gebracht und findet sich als moso (mousu) bei den Ta-Wans [778]). Als Getränk diente natürlich Wasser, zuweilen gab man jedoch auch Wein, d. h. Wein mit Wasser [779]). Vegetius verordnet ihn in vielen Fällen als Medicin. Im Kriege wurden die Pferde und andere Zug- und Lastthiere hauptsächlich durch Heu ernährt [780]), in Feindes Land wurde grün fouragirt; bei den Römern wurde dem Reiter das Körnerfutter geliefert und machte einen Theil des salarium aus.

Als etwas Ungewöhnliches müssen wir die Nachricht ansehen, dass die Oriten, Gedrosier, Paeonen, Lyder, Macedonier, Kelten [781]), wie die heutigen Islaender [782]), ihre Pferde mit Fischen, dass Caesars Soldaten bei grossem Futtermangel an der africanischen Küste sie mit Seetang, in süssem Wasser abgewaschen [783]), ja dass einzelne römische Kaiser ihre besonderen Lieblinge sogar mit Rosinen und Mandeln fütterten [784]), wenn wir davon absehen, dass

---

775) Veget. mulom. 2, 28.

776) Cornel. Nepos, Eumen. 5, 4—7; Diodor 18, 42; Frontin. 4, 7, 34.

777) Herod. 7, 40; Strabo 11 p. 796, C; Varro 1, 40; Cato 41; Plin. h. n. 18, 16; Dioscorides 2, 161; Columella 2, 11, 7; Virg. Georg. 1, 215.

778) Ritter, Erdbeschr. 7, 637.

779) Hom. Ilias 8, 189.

780) Diodor 16, 41.

781) Aelian h. a. 15, 25; Herod. 5, 16; Arrian Indic. 29, 13.

782) Naumann, Pferdewissenschaft II, 109.

783) Caes. bell. Afric. pg. 538.

784) Iul. Capit. v. Veri 6; Aelius Lamprid. v. Heliogab. 20.

die Sonnenrosse mit Ambrosia und die des Diomedes von Thracien mit Menschenfleisch genährt wurden [785]). Diese letztere Fabel wird dahin erklärt, dass jener König durch zu ausgedehnte Pferdezucht und verschwenderische Liebhabereien seine Unterthanen arg bedrückt und zu Grunde gerichtet habe. In der Gegend von Abdera sollten die Pferde vom Weiden rasend werden, bei Potniae auch die Esel [786]); vielleicht wuchs dort viel Lolch, der auch heute noch Wiesen und Getreidefelder verdirbt [787]), oder eine andere giftige Pflanzenart. Dieselben Folgen schrieb man dem Wasser des Cossinutus zu. Das Gras in Scythien sollte den Pferden viel Galle geben [788]), und in Creta wuchsen, wie man behauptete, zwei Arten Gras, deren eine eine Vermehrung, die andere eine Verminderung der Milz bewirkte. Diese hielt man nämlich für hinderlich beim Laufen und machte daher verschiedene Versuche sie auszuschneiden oder auszubrennen, welche aber nicht gelungen zu sein scheinen [789]). Mit Salz, Salpeter, Nesseln, Pfeffer, Honig und anderen Dingen glaubte man Stuten rossig machen zu können [790]).

Auffallend erscheint eine Nachricht des Plinius [791]), dass die

785) Diodor 4, 15; Ovid. Met. 9, 194; Absonderliche Arten Pferdefutter aus neuerer Zeit sind: bei den Indianern Erbsen in Butter und Zucker gekocht, bei den Arabern Datteln und Kameelmilch (in der Regel allerdings Gerste), bei den Einwohnern von Kaschmir Wassermelonen. (Ritter, Erdbeschr. 3, 1193). Martin (Naturgesch. d. Pf. pg. 127) sagt, dass die englischen Thierärzte schon lange gute Fleischbrühen als ein Restaurationsmittel für Pferde betrachten, welche durch lange Krankheit herunter gekommen sind, und dass der berühmte Turpin seiner Rappstute bei einer grossen Tour ein Beefsteak aufs Gebiss gebunden habe. Burkhard erzählt, dass ein Einwohner von Hamah, welcher befürchtete, der Gouverneur möchte ihm sein Lieblingspferd wegnehmen, dies vierzehn Tage lang nur mit gebratenem Schweinefleisch gefüttert und dadurch so unbändig gemacht habe, dass jener davon abstand, es zu begehren.

786) Plin. h. n. 25, 8, 53; Aelian 15, 25.

787) Lolium temulentum, Linne. Virg. Georg. 1, 154; Bucol. eleg. 5, 37. Nach Martin pg. 111 soll Wasserschierling für Pferde kein Gift sein. Nach Plinius 25, 8 sollte die herba hippice die Pferde gegen Hunger und Durst unempfindlich machen.

788) Herodot 4, 58.

789) Bochart, hierozoic. I pg. 179 u. 180; Apsyrt. hipp. 1, 40.

790) Aelian h. a. 9, 49; Geopon. 17, 5.

791) Plinius h. n. 8, 42; Lipsius epist. III, 59. S. Note 1228.

Sarmaten zu langen Reisen ihre Pferde Tags vorher — pridie — hungern und dursten liessen und dann dreissig Meilen in einer Tour mit ihnen ritten.

Das Wort pridie ist wahrscheinlich irrthümlich und wegen mangelnden Verständnisses für das zu Grunde liegende Princip hinzugefügt, so dass vielmehr an ein längere Zeit fortgesetztes, systematisches Einhalten einer bestimmten Diaet zu denken ist, welche, mit passenden Uebungen verbunden, eine Art Trainiren war, da wir auch bei anderen Schriftstellern lesen, dass grade die scythischen Völker durch dergleichen Abhärtungen, welchen sie sich selbst und ihre Pferde unterwarfen, vor allen anderen berühmt waren [792]).

Die Asiaten pflegten, wie es heute noch bei ihnen Sitte ist, besonders im Lager [793]) und auf der Weide den Pferden die Füsse zusammenzubinden, für den letzteren Fall hatten auch die Griechen, Römer und Germanen Spannstricke [794]). Bei Homer werden sie im Stalle an die Krippen, im Lager an oder neben die Wagen gebunden, nur an einer nicht für ächt gehaltenen Stelle ist von Fussfesseln die Rede [795]). Die von Xenophon beschriebene Stallhalfter scheint der unsrigen ähnlich gewesen zu sein, nur will er, dass das Pferd hoch über dem Kopf an die Wand gebunden werden soll [796]); er scheint also nicht darauf zu rechnen, dass es sich bei Tage niederlegt, um so weniger als bei ihm auch die Streu nicht fortwährend im Stalle liegen bleiben soll [797]). War das Pferd nicht gezäumt, so sollte es stets einen Maulkorb tragen, also sowohl wenn es geputzt, als wenn es an der Halfter oder am Leitzügel geführt wurde [798]). Pollux [799]) erwähnt Fressbeutel

[792]) Virg. Georg. 3, 461.

[793]) Xenoph. cyrop. 3, 3, 26.

[794]) Horat. sat. 1, 5, 19; Virg. Aen. 9, 353; Lex Sal. 27, 23.

[795]) Hom. Ilias 8, 544; 10, 475; Odyss. 4, 41. Fesseln: Ilias 13, 36. Ueber die Aechtheit der Stelle: Grashoff pg. 8, Anmerkg. 7.

[796]) Xenoph. hipp. 5, 4; Pollux 1, 201.

[797]) Xenoph. hipp. 5, 2.

[798]) Xenoph. hipp. 5, 3; Pollux 1, 202. Da sich kaum annehmen lässt, dass die Pferde im allgemeinen bissiger, als heute, gewesen wären, so

zum Umhängen um den Kopf; zum Reinigen hatte man Striegeln, Schwämme, Bürsten aus Palmreisern, später aus Borsten, Schweissmesser, meistens von Holz. Man bekleidete das Pferd im Stalle mit Decken, wozu die Perser besonders gestreifte Zeuge wählten[800]). Eine ganz ausführliche und in mancher Beziehung ausgezeichnete Instruktion über Wartung, Pflege und Behandlung der Pferde, mit steter Rücksicht auf den Kriegsgebrauch, also eine vollständig militairische Dienstvorschrift, die der unsrigen, wenn man den Unterschied von 2000 Jahren in Betracht zieht, recht gut an die Seite gestellt werden kann, hat uns Xenophon in seiner Abhandlung über das Soldatenpferd oder, wie sie gewöhnlich heisst, über die Reitkunst hinterlassen[801]). Es heisst darin unter anderem: Der Stallknecht soll den Huf und Strahl reinigen, die Beine nach dem Haarstrich, den übrigen Körper auch gegen denselben putzen, den Kopf nur waschen, den Rücken aber, um den Sitz nicht zu verletzen, mit keinem Instrumente berühren, sondern nur mit den Händen reiben. Sonderbar ist die Vorschrift, die Schenkel nicht zu waschen und die Reinigung des Bauches auf das Reiben mit den blossen Händen zu beschränken, weil diese Theile vom Pferde doch gleich wieder beschmutzt, durch vieles Putzen angegriffen und namentlich die Hufe durch öfteres Befeuchten verdorben würden. Im Allgemeinen soll man vom Kopf anfangen und bei den Beinen mit der Reinigung aufhören. Die homerischen Helden dagegen hielten viel auf Baden und Waschen[802]) und salbten auch den ganzen Körper mit Oel und Wein, wie Varro erklärt, um ihn abzuhärten oder zu erwärmen[803]); Pollux will sogar, dass die

---

ist diese Vorschrift vielleicht dadurch zu erklären, dass bei Griechen, Scythen und Asiaten viele Kriegsrosse zum Schlagen und Beissen im Gefecht besonders abgerichtet waren. Vergl. Note 464 u. 1140.

799) Pollux I, 185; 10, 56.

800) Xenoph. cyrop. 8, 3; Ezech. 27, 20, nach Winer; Niebuhr, Reisen II, tab. 32. Vergl. Isidor. orig. 20, 16.

801) Xenoph. hipp. cp. 2—7. Aus dieser Schrift hat Pollux die meisten in seinem Onomasticon über diesen Gegenstand enthaltenen Notizen geschöpft, über viele Punkte jedoch auch eigene Erklärungen, wie Hermann (opusc. I pg. 63, folg.) aber sagt, mit nicht allzu grosser Sachkenntniss hinzugefügt. Pollux 1, 199—203.

802) Hom. Ilias 6, 506; 23, 280; Pollux 1, 183; Aelian h. a. 16, 24.

803) Varro 2, 7.

Lippen mit Wasser und Oel gerieben und weich und zart gemacht werden sollen.

Vorzugsweise die Griechen scheinen nicht nur der Pflege eine besondere Sorgfallt zugewendet, sondern sich auch der alten nicht mehr brauchbaren Thiere nach langen treuen Diensten mit Wohlwollen angenommen zu haben. Das athenische Volk, erzählt Plutarch [804]), liess die Maulthiere, welche sich bei Erbauung des Hecatompedons im Arbeiten am meisten ausgezeichnet hatten, frei und ledig auf die Weide gehen. Eins derselben kehrte, wie man sagt, aus freien Stücken zum Baue zurück und lief vor und neben den Zugthieren, welche die Lastwagen auf die Burg führten, her, gleichsam um sie zu ermuntern und anzutreiben. Dafür beschloss das Volk dieses Maulthier bis an seinen Tod auf öffentliche Kosten zu unterhalten. Cimon liess die Rennpferde, mit denen er dreimal in Olympia gesiegt hatte, auf dem Kerameikos begraben, ähnliches that der Lacedaemonier Euagoras [805]).

Der Pflege der Hufe widmeten die Alten, da sie den Hufbeschlag nicht kannten, eine ganz besondere Sorgfalt. Xenophon will, dass das Pferd fortwährend auf einem aus etwa pfundschweren Feldsteinen gebildeten Pflaster stehe. Dieses Verfahren hat sich, wie in neuerer Zeit angestellte Versuche ergeben haben, zur Erhaltung und Verbesserung vortrefflich bewährt [806]). Vegetius [807]) empfiehlt den Stall mit starken Bohlen von Steineichen zu dielen und schreibt dieser Holzart einen vortheilhaften Einfluss zu. Andere rathen zu diesem Zweck allerlei Medikamente an, wie Pech, Eselmist, Raute, Oel, Essig, Epheusamen, Knoblauch und das Wasser des reatinischen Sumpfes [808]); für das beste Mittel bei abgelaufenem Horn galt Theer [809]), wogegen man einen unreinen

---

804) Plutarch. M. Cato. 5.

805) Plut. Themist. 10; Aelian h. a. 12, 40; Pausan. 6, 10, 8. Vergl. Herodot 3, 88.

806) Ginzrot II pg. 521.

807) Veget. mulom. 1, 56; 2, 58.

808) Veget. mulom. 1, 56; 2, 55; 2, 58; Plin. h. n. 31, 2, 8.

809) Cato de re rust. 72; Plin. 29, 20; Colum. 6, 15; Veget. 3, 3.

Stall für sehr nachtheilig hielt [810]). Dass man auf einen guten, harten, unten hohl geformten Huf, der auf festem Boden einen Klang wie ein Becken gab [811]), einen grossen Werth legte, geht ausser aus der oft wiederkehrenden ganz bestimmten Forderung [812]) der Sachverständigen auch aus den Beiwörtern hervor, welche die Pferde bei Dichtern und anderen Schriftstellern führen. Homer [813]) nennt sie χαλκόποδες und κρατερώνυχες ἵπποι, Apsyrtus [814]) στερεόποδες im Gegensatz zu μαλακόποδες, Virgil [815]) sonipedes, Jesaias [816]) sagt die Hufe der assyrischen Rosse glichen Kieseln; auf den Klang ist der bekannte Vers zu beziehen: Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum [817]). Mit Unrecht hat man aus jenen Epithetis das Vorhandensein von Eisenbeschlägen für die älteste Zeit herleiten wollen, denn die Dichter und selbst Prosaiker geben diese Bezeichnung auch Götterpferden, welche durch die Luft und über Wasser fliegen und sogar Hirschen und wilden Stieren, welche doch gewiss nicht beschlagen waren [818]). Es würden, wäre die Erfindung schon bekannt gewesen, nicht so viele Klagen über die Abnutzung der Hufe, welche Alexander der Grosse, Hannibal, Mithridates und andere [819]) bei ihrer Reiterei sehr bitter empfanden und keine Kunst der Thierärzte beseitigen konnte [820]), zu finden sein. Dagegen hatte man frühzeitig Schuhe von Bast, Ginster, Filz und Leder, welche mit Riemen festgebunden wurden. Eine in dem grossen französischen Prachtwerke über Aegypten enthaltene Ab-

---

810) Varro 2, 7.

811) Xenoph. hipp. 1, 3.

812) Pollux 1, 188, Apsyrt. hipp. pg. 253; Geopon. 16, 1, 9; Colum. 6, 29, 3; Oppian, cyneg. 1, 192. Vergl. Philostrat. iun. imag. 9.

813) Hom. Ilias 8, 41; 23, 27; 5, 772.

814) Absyrt. cp. 106.

815) Virg. Aen. 4, 135.

816) Jesaias 5, 28. Aehnlich vergleicht später Ibn Doreid einen harten Huf mit einem Dattelkern und Ferdewsi lässt den Sohrab sagen: Ein Ross muss ich haben festen Tritts, dessen Stahlhuf Marmor zerbricht. Rosenmüller, bibl. Naturgesch. 2 Thl. S. 37.

817) Virg. Aen. 8, 596; Vergl. Jeremias 47, 3; Richter 5, 22; Ammian. Marc. 29, 5, 41; Horat. epod. 16, 12; Nemes. cyneg. 259.

818) Virg. Aen. 6, 803; Ovid. Met. 7, 105; Philostrat. sen. imag. 1, 8.

819) Diodor 17, 94; Polyb. 3, 311; Curtius 8, 3.

820) Xenophon. hipp. 4, 4.

bildung thebaischer Streitwagenrosse beweist das Vorkommen derselben in den allerältesten Zeiten[821]). Xenophon[822]) schreibt von den Armeniern, dass sie den Pferden lederne Beutel über die Hufe zogen, an einer anderen Stelle spricht er von Säcken; Aristoteles[823]) und Plinius[824]) sagen, dass man im Kriege den Kameelen Ruthengeflechte um die Füsse band, wenn sie Schmerzen daran äusserten. Noch heute bedienen sich die Mongolen ähnlicher Vorrichtungen[825]). Zur Zeit der römischen Kaiser belegte man die Schuhe, soleae, öfters mit einer Metallplatte[826]), Nero verwendete dazu Silber und seine Gemahlin Poppaea bei ihren weichlichen Maulthieren sogar Gold[827]); sie wurden aber nicht aufgenagelt, sondern nur aufgebunden, wie schon die Bezeichnung ὑποδήματα andeutet. Die erste Erwähnung eines wirklichen Beschlages scheint beim Byzantiner Anonymus[828]), welcher in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts unter Justinian lebte, vorzukommen, er sagt: man muss die Hufe der Pferde mit eisernen Platten — also vollen Eisen beschlagen, damit sie nicht leicht von Fussangeln oder dergleichen verletzt werden. Aelter noch ist ein im Grabe Childerichs, des ersten Königs von Frankreich, (ungefähr 460 n. Chr.) zu Tournai am 27. März 1653 wirklich gefundenes und von Montfauçon und Ginzrot abgebildetes[829]) Hufeisen. Es hat neun versenkte Nagellöcher, während die Eisen aus dem Mittelalter meistens eine Nuthe zeigen. In England soll die Beschlagskunst erst durch Wilhelm den Eroberer verbreitet worden sein, in Deutschland war sie bestimmt zu Karls

---

821) Ginzrot. I, tab. XXII, 6, fig. 1 u. 2.
822) Xenoph. anab. 4, 5; cyrop. 4 pg. 333.
823) Aristot. h. a. 2, 6.
824) Plinius h. n. 11, 45, 106. Vergl. Isidor. orig. 14, 3, 30.
825) Ritter, Erdbeschr. 2, 213.
826) Catull. 17, 26; Crescent. 4, 9; 9, 55; Colum. 6, 12, 3; Veget. mulom. 1, 26, 3; 2, 45, 3; 58; 3, 18. Artemidor. 4, 32 pg. 220; Sueton. Vespas. 23.
827) Sueton Nero 30; Plin. h. n. 33, 11, 49.
828) Byzant. Anonymus ed. Köchly u. Rüstow. 17, 5.
829) Montfauçon, tom. 4; Ginzrot II tab. 86, 1.

des Grossen Zeit schon bekannt[830]). „Ein Nagel erhält das ganze Land", pflegte man im Mittelalter zu sagen, „denn er erhält das Eisen, dieses das Ross, das Ross aber den Ritter, der Ritter die Burg und die Burg das ganze Land." In der Saga Hákonar kommt Othin zu einem Schmid in Norwegen und lässt sein Pferd beschlagen; die Legende aber von Petrus und dem Hufeisen, wenn darunter nicht eine solea verstanden wird, ist ein Anachronismus.

Das Ajustement der Schopf- und Mähnenhaare war verschiedenen Veränderungen unterworfen. Auf allen uns erhaltenen griechischen und auf den meisten römischen Abbildungen sind sie gestutzt und stehen kammförmig in die Höhe, dagegen werden in den Schriften der Alten überall lange Mähnen- und Schopfhaare für eine Zierde des Pferdes gehalten und ihre Pflege besonders anempfohlen[831]). Die Mähne wurde nach rechts übergeschlagen[832]), bisweilen, wenn sie sehr voll war, hing sie auch auf beiden Seiten herab[833]), die Perser, Parther und Armenier schoren sogar noch die mittelsten Haare bei der Doppelmähne heraus, um diese mit dem stehenden Kamm zu vereinigen[834]). Jagd- und Rennpferden flocht man zierliche Zöpfe[835]), oft mit bunten Bändern und Goldschnüren, welche die Griechen, besonders die Athenienser, auch bei ihren eigenen Haaren liebten[836]); Rennpferde wurden nach dem Siege mit Kränzen und Blumen geschmückt[837]). Dass die

---

[830]) Ginzrot II pg. 525.

[831]) Xenoph. hippic. 5, 6—9. Ein fremdes Pferd zu stutzen, wurde bei den Baiern mit dem vollen Werthe des Thieres gestraft (Lex Bajuv. 12, 10); wer bei den Westgothen einem fremden Pferde den Schweif kürzte, oder die Mähne verdarb, hatte ein anderes von gleichem Werthe beizubringen. L. Visig. VIII, T 4 c. 3. S. Pfahler, deutsche Alterthümer pg. 736.

[832]) Virg. Georg. 3, 86; Ovid. Met. 2, 673; Stat. Theb. 9, 687; Propert. 5, 4, 38. Colum. 8, 2.

[833]) Hom. Ilias 6, 509.

[834]) Veget. mulom. 1, 56.

[835]) Stat. Theb. 9, 687; 6, 402.

[836]) Thucydid. 1, 6; vergl. Ilias 8, 42; 19, 382; Stat. Theb. 6, 402.

[837]) Ovid. Trist. 4, 2. Die heutigen Perser färben die weisse Mähne ihrer Schimmel mit Henna roth.

Mähne grade auf die rechte Seite gelegt wurde, ist vielleicht aus der religiösen, auf die verschiedensten Gebiete übertragenen Gewohnheit zu erklären, wonach man alles von dieser Seite kommende für glücklich hielt: so trat man beim Marschieren, nicht wie bei uns mit dem linken, sondern mit dem rechten Fusse an, ja man scheute sich sogar das Wort links auszusprechen und bediente sich dafür eines Synonymons[838]). Ausserdem war die rechte Seite diejenige, auf welcher bei den stets links herum erfolgenden Fahrten im Circus und Hippodrom die Zuschauer sassen, also wie bei uns, die Paradeseite[839]). Will man diese Erklärung nicht gelten lassen, so kann man den mit Xenophons Vorschrift[840]) übereinstimmenden Grund der Engländer, die es ebenso machen, annehmen, dass die Mähne in kritischen Momenten der rechten Hand des Reiters eine bequemere Stütze gewähren sollte, als sie es auf der linken Seite gekonnt hätte.

Der Schweif, welchen man in alten Zeiten möglichst lang und voll liebte und frei herab hängen liess[841]), wurde später durch Stutzen und Umwickeln in allerlei seltsame Formen gebracht, deren uns in den Abbildungen bei Ginzrot mehrere aufstossen. Sogar das Coupiren kam bei den Römern vor, sie opferten ein solches Pferd, welches sie equus curtus nannten, alljährlich dem Mars[842]). Das Abscheeren der Mähnen und Verkürzen der Schweife war bei Griechen und Persern, wahrscheinlich auch bei anderen Völkern, ein Zeichen der Trauer und wurde bisweilen beim Tode eines Feldherrn an allen Reit- und Zugthieren eines ganzen Heeres vorgenommen[843]). Die Fesselhaare liess man frei wachsen,

[838]) Ausführlich über „rechts und links“ handelt Jacob Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, S. 981—996. Vergl. Ramajana I, 41, edit. Schlegel pg. 128 u. I, 13, pg. 55; Hom. Ilias I 598; Odyss. 21, 141.

[839]) Siehe den Text bei 1388.

[840]) Xenoph. hipp. 8, 8.

[841]) Xenoph. hipp. 5, 6—9.

[842]) Propert. 5, 1, 20; Horat. sat. 1, 6, 104; Rich, illustr. Wörterbuch pg. 246.

[843]) Herodot. 9, 24; Eurip. Alcest. 429; Plut. Pelop. 34; Aristid. 14; Alex. 72; Vergl. III Mose 19, 27; Sueton. Calig. 5. Aehnlich schnitt Achilles sein Haar ab aus Trauer über den Tod des Patroclus. Hom. Ilias 23, 146 u. 66. Philost. vit. Apollon. 7, 36.

die langen Haare an den Ohren wurden jedoch verschnitten — daher das Sprüchwort aures radere [844]) — aber bis zum Stutzen der Ohren selbst hat man sich nicht verirrt. Diese Erfindung blieb den Engländern aufbehalten, welchen Pabst Hadrian I in seinem Schreiben an das Concilium zu Calchut in Nordhumberland 787 darüber Vorwürfe macht [845]).

V. Die Bekleidung der Pferde.

So einfach auch die ursprünglichsten Einrichtungen zum Führen der Pferde, Esel und Kameele gewesen sein und aus welchem Material sie auch bestanden haben mögen, so verdienen doch alle den Namen eines Zaumes. Die griechischen Sagen von seiner Erfindung, von Bellerophon und den pelethronischen Lapithen wurden schon früher [846]) erwähnt. War der Zaum auch zuerst nur eine mit einem Leitzügel versehene Halfter, wie sie fur Thiere, welche nicht geritten wurden, sehr lange, ja bis heute im Gebrauch geblieben, so wurde diese doch durch das Hinzutreten eines eigenthümlichen Nasenriemens zu einer Art Kappzaum ausgebildet, die wir schon auf alten aegyptischen Abbildungen finden. Ochsen [847]) und anderen unbändigen Thieren [848]) zog man einen Ring durch die Nase, Esel [849]), meistens auch Maulthiere pflegte man an einfachen Halftern zu führen, etwas anderes bedeuten auch wohl die Zäume nicht, welche Abraham an seinen Kameelen hatte [850]). Der Psalmist [851]) aber und Homer sprechen schon von Gebissen. Wenn wir auch nicht im Stande sind, jeden einzelnen von Xenophon, Pollux oder anderen in das Detail der Construction eingehenden Schriftstellern gebrauchten Ausdruck so

844) Persius, sat. 1, 107.

845) Joh. Dom. Mansi, Sacr. concil. coll. tom. XII pg. 948, ed in fol. Florent. Ant. Zatta Veneti 1766.

846) S. Anmerkung 203 u. f.

847) II Könige 19, 28; Jesaias 37, 29; Ezech. 39, 4.

848) Hiob 40, 19; 41, 21.

849) Horat. sat. 1, 1, 91 hält es nicht für möglich einem Esel viel Folgsamkeit gegen Zügel und Gebiss beizubringen.

850) I Mose 24, 32.

851) Psalm 32, 9.

zu erklären, dass kein Widerspruch zu befürchten wäre, so können wir uns doch aus den erhaltenen Abbildungen ein ziemlich gutes Bild von den gebräuchlichsten Zäumen der ältesten Völker machen, obgleich uns die Zweckmässigkeit der Einrichtung nicht immer einleuchten wird. Fast überall finden wir Kopfstücke, Stirn-, Kehl- und Nasenriemen, Backenstücke, oft auch Kinnketten und bei den Persern und Römern kandarenartige Zäumungen, denen jedoch das wesentliche unserer Stangengebisse, die hebelartige Wirkung der Anzüge, fehlte. Eine umständliche Erklärung ohne Zeichnungen zu versuchen, erscheint jedoch nicht angemessen; das Werk von Ginzrot enthält eine grosse Menge deutlicher Abbildungen, deren mehrere nicht mit Unrecht zu Nachahmungen auffordern dürften. Jene oben erwähnten eigenthümlichen Nasenriemen waren mit Stacheln versehen und so eingerichtet, dass sie beim Annehmen der Zügel mit in Wirksamkeit traten. So heisst es bei Arrian [852]: „Die Pferde haben bei den Indiern weder Decken noch den hellenischen oder keltischen ähnliche Zäume; sondern um das äusserste Ende des Maules herum läuft ein Riemen von roher Ochsenhaut zusammen genäht; in diesem sind eherne oder eiserne, nicht sehr scharfe, nach innen gekehrte Stacheln angebracht; bei den Reichen sind diese Stacheln von Elfenbein; im Maule haben die Pferde ein Eisen, wie ein Bratspiess, woran die Zügel befestigt sind; wenn sie nun den Zügel anziehen, so hält der Zügel das Pferd auf und die Stacheln, die mit ihm in Verbindung stehen, stechen und lassen dem Pferde keine Wahl, als dem Zügel zu gehorchen“. Oft fehlte bei dieser Construction das Gebiss ganz und die Zügel waren an einem Maulkorbe befestigt, dessen Ränder mit Nägeln versehen waren [853]. Man war sogar darauf

---

852) Arrian Indic. 16, 10. Uebers. von Fr. Jacobs zu Xenoph. hipp. 5, 3.

853) Strabo 15, 16 ed. Sieb. pg. 142: ἀντὶ δὲ χαλινῶν φιμοῖς χρῆσθαι κημῶν μικρὸν διαφέρουσιν· ἥλοις δὲ τὰ χείλη (die Ränder) διαπεπάρθαι. — Ael. h. a. 13, 9: κημοῖς κεντρωτοῖς. Diese Stelle scheint sehr verdorben, die Lesarten und Conjecturen weichen so von einander ab, dass die einen das volle Gegentheil der anderen ergeben. Vergl. Jacobs zu Xenoph. hipp. 5, 3 und Fragm. Megasthenis ed. Schwanbeck pg. 127, so wie Note 39.

verfallen, an jenem trompetenartige Einrichtungen anzubringen, in welche der Athem der Pferde hineinbliess und laute Töne hervorbrachte [854]), doch war dies bei den Griechen weniger als bei den Barbaren im Gebrauch. Xenophon verlangt ausser dem eigentlichen Zaum noch einen besonderen in das Kinnstück oder den Nasenriemen geschnallten Leitzügel, an welchem das Pferd, um das Maul zu schonen, oder wenigstens beide Laden gleichmässig anzugreifen [855]), geführt werden soll. Oft finden wir Hiebketten über verschiedenen Theilen des Kopfes angebracht, Stirnschilder oft bis zur Nase herunter gehend [856]), Haarnetze über dem Nacken, vielfach von Gold gearbeitet; die aegyptischen und assyrischen Streitwagenrosse trugen einen hohen, auf dem Genick befestigten Federschmuck; schon bei Homer finden wir das Riemenzeug reich mit Buckeln und Zierrathen von Elfenbein und edlen Metallen versehen [857]). An dem Kehlriemen hingen bei den Persern und bei den späteren Griechen allerlei Quasten, bei den Maulthieren am Leichenwagen Alexanders sogar Schellen [858]). Purpur-, Elfenbein- und Bronzearbeiten bedeckten die Backenstücke [859]) und Zügel, welche dadurch so schwer wurden, dass sie bei Wagenpferden zum Antreiben und Schlagen dienen konnten [860]). Waren sie sehr kostbar, so waren noch einfachere nebenbei zum Gebrauch vorhanden, während jene unbenutzt herunter hingen; damit sie nicht von den Pferden zerfressen oder vom feindlichen Schwerte durchhauen werden konnten, nahm man auch statt lederner Riemen metallene Ketten. Besondere Zierbänder lagen um den Hals oder über dem Rücken des Pferdes. Die vielen zum

[854]) Aeschyl. ἕπτα ἐπὶ Θήβαις 445 und den Scholiasten dazu. Eustath. in Iliad. 18 pg. 1157, 35, αὐλωτοῖσιν Pollux 10, 56.

[855]) Xenoph. hipp. 7, 1; 6, 9; 8, 3; siehe Jacobs zur ersten Stelle. Ein kleiner Gyps-Abguss im Bonner Museum Nr. 405 b stellt ein solches Pferd dar.

[856]) Xenoph. hipp. 12, 8. Die ausführlichste Beschreibung des persischen Pferdeschmuckes findet sich in Adriani rhet. progymn., bei Walz, rhet. Graec. I pg. 531.

[857]) Hom Ilias 3, 261; 5, 226; 583; 6, 205; Odyss. 6, 81; 8, 285.

[858]) Diodor 18, 27.

[859]) Ilias 4, 142; 6, 205; 5, 583; Strabo 4, 5, pg. 200; Hesiod. scut. Herc. 95.

[860]) Curtius 4, 36; Ovid. Met. 5, 223.

Theil beweglichen Metallstückchen verursachten ein klingendes Geräusch, man kann daher den Ausdruck frena sonantia erklären ohne an Schellen zu denken, deren Gebrauch allerdings üblich war [861]). Scheuleder aber kannte man nicht.

Die Gebisse, deren Kenntniss uns besonders wichtig scheint, bestanden ursprünglich wohl nur aus einem Holzknebel, der jedoch schon in sehr früher Zeit durch Metallarbeit ersetzt wurde, deren Formen aus verschiedenen Abbildungen und Beschreibungen, so wie aus wirklich erhaltenen Exemplaren erkannt werden können. Versuchen wir zuerst uns ein Bild von den Gebissen zu machen, welche Xenophon in seiner Abhandlung über die Reitkunst [862]) beschreibt. Er verlangt zwei Trensen, die eine mit einem glatten, die andere mit einem scharfen Gebiss. Das erstere ὁ μὲν λεῖος (χαλῖνος) τοὺς τροχοὺς εὐμεγέθεις ἔχων soll glatt sein und grosse, vermuthlich hohle, Ringe oder Walzen haben, das letztere ὁ δὲ ἕτερος τοὺς μὲν τροχόυς καὶ βαρεῖς καὶ ταπεινόυς, τοὺς δὲ ἐχίνους ὀξεῖς ἔχων soll schwere und kleine, also wohl massive Walzen, aber auch scharfe Zähne, wahrscheinlich also abwechselnd eine flache, niedrige und eine gezahnte oder ausgekehlte, etwas höhere Walze haben. Wenn dieses Gebiss angenommen wird, soll das Pferd die Rauhigkeit unangenehm empfinden, damit ihm jenes, wenn es statt des rauhen gebraucht wird, um so angenehmer sei. Das leichte Gebiss, sagt Xenophon, hat darum Walzen, weil das Pferd kauen und es nicht mit den Zähnen festhalten soll. Alle Gebisse, welcher Art sie auch sein mögen, sollen ferner geschmeidig und mit Gelenken versehen sein, damit das Pferd sie nicht wie einen Spiess festhalten kann, sondern wenn es auch ein Glied gefasst hat, die andern immer wie bei einer Kette beweglich sind

---

861) Eurip. Rhes. 307 f.; 383 f.; Sprüchw. Salom. 26, 3; 30, 31; Aristoph. ranae 963; Auson. Popma 14 ct. Auf den in Niniveh ausgegrabenen assyrischen Sculpturen sind Schellen und Glocken ganz deutlich zu sehen: Layard, Niniveh, übers. von Meissner pg. 372; vergl. Sacharja 14, 20, wo Luther „Kessel" übersetzt.

862) Xenoph. hipp. 10, 6 u. folg. Man vergleiche die von der obigen etwas abweichende Erklärung von Jacobs so wie die vielen Abbildungen von Gebissen bei Ginzrot. Die Stelle hat bereits eine grosse Zahl von einander abweichender Erklärungen hervorgerufen.

und wirken können: dann werde das Pferd das festgehaltene Glied auch wieder los lassen und die anderen besser zu fassen suchen, in seinem Irrthum aber grade den Wunsch des Reiters erfüllen und fortwährend kauen. Darum hänge man auch in die Biegung der Gelenke noch besondere Ringe (δακτύλιοι)[863], damit das Pferd mit der Zunge mit ihnen spiele und das Festhalten des Gebisses vergesse. Einen ὑγρὸν χαλῖνον nennt er aber ein geschmeidiges Gebiss, bei dem die Gelenke und Rollen (Walzen) sich leicht bewegen, das Gegentheil einen σκληρὸν χαλῖνον, ein starres, steifes Gebiss. Wenn dies die richtige Erklärung von Xenophons Beschreibung ist, so verlangt er also eine Doppeltrense, deren beide Gebisse Gelenke und Walzen haben, während das eine derselben sogar mit scharfen Rollen versehen ist. Diese beiden Trensen wurden sowohl einzeln, als beide zusammen gebraucht. Pollux[864] nennt die scharfen Walzen dreizackig (ἐχίνους τριβόλους) und indem er Xenophons Erklärung im Allgemeinen bestätigt, sowohl dessen scharfe Gebisse, als die ohne Gelenke σκληροὺς χαλίνους[865], während jener damit nur Mundstücke bezeichnet, welche schwer biegsame Gelenke und schwer laufende Walzen haben; da er aber hierin überall — wenn man die Stelle 1, 184 ausnimmt — Xenophon nur commentirt, so darf man annehmen, dass auch dieser die mit scharfen Walzen versehenen Trensen etwa nur mit einem und dazu schwer gehenden Mittelgelenk haben wollte, wodurch auch das Rollen der leicht beweglichen Walzen befördert werden musste. Dieser Erklärung entsprechen die von Ginzrot[866] abgebildeten Trensengebisse; bei diesem finden sich

---

863) Pollux 1, 148; nicht aber 1, 184 wo δάκτυλοι die Glieder des Gebisses, und 1, 147 wo es andere Ringe zum Trennen der Zügel sind. Solche Ringe, wie die beweglichen Rollen, hiessen auch σιελιστήρια (Geoponic. 16, 1, 11), sie veranlassten das Kauen nnd beförderten das Schäumen: τὸν δὲ χαλινὸν πρὸς τῇ φάτνῃ κρεμαστέον ἵνα ψαύων συνεθίζεται κάι μὴ εὐλαβῆται (ὁ ἵππος) τὸν από τῶν σιελιστηρίων ψόφον; Lag der Zaum nicht im Pferdemaule, so konnten die leicht drehbaren Rollen klingen und klappern.

864) Pollux 1, 148.

865) Pollux 1, 207 u. 208.

866) Ginzrot taf. 71, fig. 6, 7, 11.

auch andere mit drei Gelenken, festen Zügelringen und Knebeln, so wie solche, bei denen das Mundstück aus einer Kette oder einem gewundenen Eisen besteht [867]), welche zum Theil in Museen wirklich vorhanden, zum Theil Abbildungen entnommen sind. Ausser diesen gab es aber noch unzählige Arten, die wohl von anderen Reitkünstlern eben so, wie jene von Xenophon empfohlen sein mögen, unter diesen besonders grade Gebisse ohne Gelenke, der Länge nach mit Hohlkehlen oder gewundenen Einschnitten versehen, ganz ähnlich denjenigen, die wir heute noch für hartmäulige Pferde haben; auf solche bezieht sich vielleicht jene Stelle des Pollux [868]), die zur Beschreibung Xenophons nicht gut passen will.

Die bei römischen Dichtern oft genannten frena lupata endlich waren allerlei Gebisse, welche aber seitwärts mit knebelartigen Fortsätzen versehen waren, in deren Enden die Zügel geschnallt wurden; sie sahen also einer Kandare ähnlich, nur fehlte ihnen der obere Theil der Stange, da nur die Anzüge vorhanden waren. Sie unterschieden sich daher wesentlich von dieser, da die Wirkung des Hebels und der Kinnkette fortfiel und statt dessen höchstens ein Druck durch eine der Zungenfreiheit ähnliche Ausschweifung gegen den oberen Gaumen statt fand, wenn der Nasenriemen eng genug war; oft fehlte dieser aber ganz und eben so das Kinnstück oder die Kinnkette. Es hatten die metallenen Anzüge daher nicht den Zweck, die Zäumung zu verschärfen, vielmehr dienten sie nur dazu, die kostbaren Zügel vom Maule des Pferdes zu entfernen, um sie zu schonen und das Durchbeissen oder das Durchziehen durchs Maul nach einer Seite hin zu verhüten. Die scharfe Zäumung machten die ἐχῖνοι oder Zähne. Die Knebel oder Anzüge, welche dem ganzen Zaum den Namen gaben, hiessen lupi oder λύκοι, weil sie eine krumme, hakenförmige Gestalt hatten und man unter λύκος auch einen Haken, eine Wolfsangel ver-

[867]) Ginzrot taf. 86, fig. 4, 5, 6, 9.

[868]) Pollux 1, 184.

stand[869]). Diese Erklärung wird durch einen Vers des Lucanus[870] bestätigt: Siccaque sanguineis durescit spuma lupatis, da der Schaum nicht am Mundstück, so lange es im Maule des Pferdes liegt, sondern nur an den ausserhalb und zur Seite befindlichen Anzügen antrocknen kann. Allerdings werden diese frena lupata ausser vielen nichts beweisenden, unbestimmten Stellen[871]), in der Regel als scharfe Gebisse[872]) erwähnt, bisweilen findet man jedoch auch, dass sie eine milde Zäumung[873]) bedeuten. Diese Metallansätze (lupata) erfüllten ihren oben angegebenen Zweck, selbst wenn sie sich an ganz glatten Gebissen befanden, da sie aber, wie es scheint, in der Regel mit scharfen Mundstücken verbunden waren, so verstand man auch wohl diese selbst darunter[874]). Jedenfalls wendete man verschiedene Schärfegrade an, da man die zu rauhen Kerbe mit Leder, Wachs oder anderen Sachen überzog[875]); oft aber hatten die Pferde blutigen Schaum im Munde: ora sonant morsu, spumisque et sanguine ferrum uritur[876]). Man machte die Gebisse aus Eisen, Stahl und selbst aus Gold; Constantin liess sich ein solches aus den Nägeln vom Kreuze Christi machen; oft legte man sie mit kostbaren Edelsteinen aus, deren Spitzen die scharfen Kanten ersetzten[877]). Sogar die Gallier und

---

869) Livius 28, 3; Veget. milit. 2, 25; 4, 23.

870) Lucan. Phars. 4, 758.

871) Horat. od. 1, 8, 5; Claud. epigr. de quadriga marm. 2; in Rufin. 354; IV cons. Honor. 564;

872) Virg. Georg. 3, 208; Ovid. Trist. 4, 6, 4; ars am. 1, 2, 15; Stat. Theb. 4, 730; Achill. 1, 281; Claud. in Prob. et. Olyb. cons. 82.

873) Stat. Theb. 6, 303: — primus teneris laesisse lupatis ora, et littoreo domitasse in pulvere fertur.

874) Desshalb leitet Servius zu Virg. Georg. 3, 208 die Benennung von den ungleich langen, spitzigen Wolfszähnen her, worin ihm viele gefolgt sind.

875) Pollux 1, 208.

876) Virg. Aen. 6, 397; Georg. 3, 203; Silius 3, 704.
Chrysostom. orat. 63 erzählt eine hierher gehörende Anekdote: Apelles konnte bei einem Kriegsrosse die Farbe des mit Blut untermischten Schaumes durchaus nicht treffen, obgleich das ganze Bild sonst sehr gut gelungen war, und warf verzweifelnd den Pinsel gegen die Wand, der Zufall aber stellte durch diesen Wurf den Schaum unübertrefflich schön dar.

877) Claud. epigr. de freno et. 8; de zona 7; IV cons. Honor. 550; Gaudent. 13.

Scythen verwendeten reines Gold dazu [878]), und die Perser und andere Asiaten trieben mit ihren Zaumzeugen einen Luxus, den die römischen Kaiser Mühe hatten zu übertreffen [879]).

Die ersten Unterlagen, deren man sich zum Reiten bediente, als man sich mit dem nakten Pferde nicht mehr begnügte, waren gewiss eben so einfach, als die ersten Zaumzeuge. Einige Nationen ritten immer, sogar im Kriege, auf nakten Pferden [880]). Auf den griechischen Abbildungen am Parthenon sind die Pferde unbekleidet, die persischen bei Persepolis und Chapur dagegen zeigen nicht blos Decken, sondern auch Anfänge von Sätteln. Für Esel, Maulthiere und Kameele hatte man schon in sehr früher Zeit vollständige Packsättel mit Sattelbäumen, welche den Rückgrat frei liessen [881]); die sichersten Nachrichten darüber sind uns in Wandgemälden und Sculpturen erhalten. In den Ruinen von Chapur findet sich ein vollständiger Pferdesattel mit Vorder- und Hinterzeug und einem dreifachen Gurt, an welchem selbst die Schnallen deutlich zu sehen sind [882]), und in Kujjundschick ein anderer, ähnlicher [883]); in Herculanum ein Maulthiersattel mit Vorder- und Hinterwulst und gestepptem Sitz, an welchem die Seitentaschen durch schöne Decken ersetzt sind; auf dem Triumphbogen Constantins vollständige Pferdesättel. Die erste schriftliche Erwähnung von wirklichen Reitsätteln findet sich bei Zonaras, als er von der Ermordung Constantins des Jüngeren a. 340 spricht, sicherer ist eine Stelle in den Verordnungen des Theodosius vom Jahre 385 [884]); derselbe Codex enthält bereits

[878]) Diodor 5, 27; Herodot. 1, 215.

[879]) Justin 12, 7; Auson. Popma 21; Cod. Justin 11, 11; Diodor 17, 17. Bei den Persern war eine goldene Spange, am Zaumzeug der Kameele angebracht, ein Zeichen, dass der Reiter ein Freund des Königs sei. Philostrat. vit. Apollonii 2, 1. Vergl. Xenoph. cyrop. 1, 3, 3; Brisson de regio Pers. princ. 1, 148.

[880]) Caes. bell. Gall. 4, 2; Arrian de venat. 24, 3; Silius 2, 349.

[881]) Cato de re rust. 10, 1; Colum. 2, 22, 3; Horat. sat. 1, 5, 47; Phaedr. fab. 1, 15; Veget. mulom. 3, 59; Plutarch. Pompeius 41, Diodor 2, 13; Vergl. Theil I, Note 128.

[882]) Ginzrot tab. 76, 2.

[883]) Ginzrot tab. 79, 4. S. im I Theil unter Assyrien.

[884]) Cod. Theodos. l. 8. t. 5, 47.

eine Verordnung der Kaiser Valentinian, Theodosius und Arcadius aus demselben Jahre, dass ein Sattel mit Zaum, wie ihn die Reisenden mit sich führten und den Postpferden auflegen liessen, so wie der Mantelsack, nicht mehr als je 60 Pfund wiegen sollten, bei Verlust beider[885]. Ganz deutlich spricht auch Paulus Diaconus von Reiter-Sätteln (sellis equitatoriis)[886], von welchen Attila, als er seine Niederlage voraussah, einen Scheiterhaufen errichten wollte; sie mussten also jedenfalls hölzerne Böcke enthalten, welche brennen konnten. Der Erfindungsgeist, welcher bereits die Packsättel verwendete, brauchte auch keinen grossen Sprung zu machen, um von diesen zu den Reitsätteln überzugehen, und wenn auch die ephippia, welche nichts als Unterlagen zum Reiten bedeuten, in frühester Zeit wirklich nur Decken waren und auch vielleicht noch zu Xenophons Zeit höchstens in einem aufschnallbaren Polster bestanden[887], so zeigen doch die Sculpturen aus den Ruinen von Niniveh, dass sie wenigstens im Orient sich den wirklichen Sätteln näherten. Eine Bemerkung Diodors[888] könnte uns veranlassen, den Orientalen die Vervollkommnung des Sattels zuzuschreiben; es heisst bei ihm, dass Alexander, als er auf dem Gipfel seiner Macht stand, orientalische Sitten annahm und auch das griechische Pferdegeschirr mit dem persischen ver-

885) Cod. Justin. l. 12. t. 51, 12.

886) Paulus Diaconus lib. 15: Attila — ex equitatoriis ingentem pyram sellis construxit: ut ibidem se Gothis imminentibus supposito igne cremaret.

887) Xenophon sagt (hipp. 1, 11): Der Rücken des Pferdes soll doppelt sein (d. h. die Fleischmuskeln sollen über die Wirbelfortsätze hervorragen), damit der Reiter weich sitze; aus demselben Grunde verlangt Varro 7, 5, dass der Rückgrat wenigstens nicht hervorstehe und Nemesian 243 eine glatte, Virgil Georg. 3, 80 eine fleischige Rückenfläche. Auf der anderen Seite verlangte man einen hohen Widerrüst (Xenoph. hipp. 1, 11; Pollux 1, 189; Hippiatr. pg. 262), welcher bei naktem Pferde im Gegentheil einen unangenehmen Sitz zu bieten pflegt; als Grund wird dabei angegeben: damit der Reiter desto fester sitze. Wahrscheinlich ritt man für gewöhnlich ohne sattelartige Unterlage und bediente sich nur bei Kriegspferden und auf Reisen einer solchen, deren feste Lage allerdings, wie der ganze Sitz des Reiters, wesentlich durch hohen Widerrüst gesichert wurde. Der Sattel, an welchem Horaz (Sat. 1, 6, 106) einen Mantelsack anbrachte und so das Thier am Widerrüst und über den Schultern drückte, musste unbedingt ein festes Gestell haben.

888) Diodor 17, 77.

tauschte. Für die Bequemlichkeit waren die Asiaten viel mehr besorgt als die Griechen, denen man, und am wenigsten den Spartanern, solche Erfindungen kaum zuschreiben darf. Athenaeus[889]) lässt Xenophon sagen: „Die Perser haben mehr Decken auf den Pferden, als in den Betten und sorgen mehr dafür bequem, als gut zu reiten." Sie hatten auch eine leichtere Art, aufs Pferd zu kommen, als die Griechen und ihr König war so bequem, dass er nie anders vom Wagen stieg, als dass er sich auf einen goldenen Sessel setzte, mit welchem er von den Dienern herabgehoben wurde[890]). Ueber diese Sättel, welcher Art sie auch gewesen sein mögen, wurden kostbare, lang herabhängende Decken gebreitet; die Unterlagen scheinen Filzdecken, oft mehrere übereinander gelegt, gebildet zu haben, eine Sitte die Daumas in den „Pferden der Sahara" als bei den Arabern noch bestehend erwähnt. Livius nennt dieselben centunculi oder centones[891]). Die bei den Persern üblichen Hinterzeuge glichen nicht unseren Schwanzriemen, sondern den Umläufen an unseren Stangengeschirren, hatten jedoch eine viel zweckmässigere Lage, als bei uns, da sie hinten sehr hoch, etwa in der Höhe des Backbeins, wie bei vielen Kutschpferden, nicht aber in der Höhe der Kniescheibe sassen, wo sie das Pferd bei weit ausgreifenden Gängen und beim Springen behindern, oder sehr weit sein müssen ohne mehr als jene zu leisten. In der Stelle, wo Xenophon vom Sitz des Reiters spricht[892]), sagt er: der Reiter mag auf dem nakten Pferde, oder auf dem ephippium sitzen, so soll er sich strecken. Hätte er mit diesem ephippium eine blosse Decke gemeint, so brauchte er wohl beide Fälle nicht besonders zu unterscheiden, dachte er aber an einen wirklichen Sattel mit etwas breitem Sitz, so war es nicht überflüssig dem Reiter das Ausstrecken und weite Oeffnen der Oberschenkel besonders zu empfehlen. Ausserdem ist es schwierig, viele zusammengelegte Decken durch

[889]) Athenaeus 12, 10; vergl. Curtius 5, 1, 23.
[890]) Athenaeus 12, 2; Xenoph. hipp. 6, 12.
[891]) Livius 7, 14; Veget. mulom. 2, 59, 2.
[892]) Xenoph. hipp. 7, 5.

einen Gurt in allen heftigen Gangarten festzuhalten und die Anbringung des Vorder- und Hinterzeuges, wenn dieses nicht mit jeder einzelnen Unterlage dauernd verbunden war, nicht begreiflich. Wenn daher Fr. Jacobs [893]) aus dem Herabfallen der Decke vom Pferde des Kyros, nachdem dieser selbst gestürzt war, folgert, dass jene die einzige Unterlage gebildet und obenein ganz lose, ohne Gurt, auf dem Pferde gelegen habe [894]), so erscheint dies um so weniger glaubwürdig, als grade, wie wir sahen, die Perser viele Unterlagen und Decken hatten. Eher wird man ihm bei der Stelle aus Virgil [895]), welcher von der Zeit des Aeneas spricht, beistimmen können.

Xenophon sagt ferner [896]): besonders muss das Kriegspferd an den Flanken gegen feindliche Geschosse gesichert werden, „dies lässt sich bewirken, wenn man sie mit der Reitdecke“ (ἐφιππίῳ) bedeckt; es muss aber das ἔποχον so genäht sein, dass der Reiter einen sicheren Sitz hat und der Rücken des Pferdes nicht beschädigt wird.“ Hier scheint das ἔποχον ganz deutlich ein mit Pfeifen — wie wir sagen — und Wulsten genähtes oder gestepptes Kissen zu sein und das ἐφίππειον eine grosse Decke. Pollux [897]) erwähnt als Reitzeugstücke: σάγην, ἔποχον und ἔφιππον und scheint eine Filzdecke als Unterlage, ein gestepptes und gekammertes Sattelkissen, wahrscheinlich mit Gurt, und eine Ueberlegedecke zu meinen. Ob nun die nach hinten verlängerte Unterdecke, oder die grosse Ueberdecke von dickem Zeuge, Leder oder Filz, vielleicht auch mit Metallplatten belegt sein sollte, blieb dem Belieben jedes Reiters überlassen, da man Uniformität durchaus nicht verlangte. Also auch Xenophon scheint eine Art von Sätteln gekannt zu haben; bestimmt spricht Sidonius Apollinaris im fünften Jahrhundert nach Christus von Sätteln mit Böcken, welche auch die bereits 385 erlassene Ver-

[893]) Jacobs zu Xenoph. hipp. 7, 5 pg. 153.
[894]) Plutarch. Artaxerxes 11.
[895]) Virg. Aen. 8, 551.
[896]) Xenoph. hipp. 12, 8 folg.
[897]) Pollux 10, 54.

ordnung Justinians versteht, welche oben erwähnt wurde. Vegetius endlich giebt in seiner mulomedicina [898]) eine Anweisung den Bocksattel auszuwählen, er soll nicht zu klein, nicht zu gross, nicht zu weit und nicht zu enge sein und gut mit der Wölbung des Rückens übereinstimmen. Es ist nicht zu verwundern, wenn die Nachrichten über Construction der Sättel etwas undeutlich sind, es würde Jemand, der die verschiedenen Constructionen der heute gebräuchlichen Arten eben so kurz zusammenfassen wollte, für eine noch um 2000 Jahre jüngere Generation auch wohl nicht verständlicher sein; alle damaligen Sättel waren mehr oder weniger von einander abweichend. Auf Reisen bediente man sich zum Fortschaffen des leichten Gepäcks kleiner Satteltaschen oder eines Mantelsackes [899]), die Pharusier banden beim Marsch durch die Wüste ihren Pferden Wasserschläuche um [900]), dasselbe thaten des Marius Reiter, als er Capsa belagerte [901]). Steigbügel aber kannten die Alten nicht, weder die Asiaten noch die Griechen oder Römer. Hippocrates sagt von den Scythen, dass sie des vielen Reitens und der dabei frei herunter hängenden Schenkel wegen viel an Flüssen in den Füssen litten und Galenus bestätigt dies noch im dritten Jahrhundert. Die Alten sprangen aufs Pferd, indem sie sich auch wohl der Lanze, welche sie mit der linken Hand sehr hoch fassten, als Unterstützung bedienten [902]), einen hervorstehenden Dorn hatte diese jedoch, wenigstens in der Regel, nicht, obgleich ein solcher auf einer griechischen in Baiae gefundenen Vase und einer Gemme abgebildet ist [903]). Xenophon giebt folgende Vorschrift [904]): Zuerst muss der Reiter den Leitriemen,

---

898) Veget. mulom. 2, 59.

899) Seneca ep. 87; Horat. sat. 1, 6, 106.

900) Strabo 17, pg. 828.

901) Sallust. Iugurth. 89 u. 91.

902) Xenoph. hipp. 7, 1—2; Livius 4, 9; Virg. Aen. 12, 287.

903) Ginzrot tab. 86. Vergl. Winkelmanns W. Ausg. v. Fernow. Dresd. 1808. Th. I pg. 285; Jacobs zu Xenophon pg. 151.

904) Xenoph. hipp. 7, 1—2: Uebers. v. Jacobs. Die Stelle ist gründlich erklärt von G. Hermann, opusc. I pg. 63 caet. Das Aufsetzen beider Hände vor dem Sitz hat besonders bei kitzlichen Pferden seine Vorzüge, wie jeder, welcher Rekruten darin unterrichtet hat, beobachtet haben wird.

der an dem Kinnbande, oder dem Nasenriemen befestigt ist, ordentlich in die linke Hand fassen, und so schlaff halten, dass er beim Aufsteigen, er mag sich nun vermittelst der Mähnen in der Nähe der Ohren emporziehen, oder auch mit Hülfe der Lanze hinaufspringen, das Pferd nicht reisst. Mit der Rechten ergreife er die Zügel bei dem Widerrüst zugleich mit der Mähne so, dass er auf keine Weise das Maul des Pferdes reisse. Nachdem er sich den Schwung zum Aufsitzen gegeben hat, so ziehe er mit der Linken den Körper empor, gebe sich, die Rechte ausstreckend, die Hülfe (denn bei dieser Art des Aufsteigens wird er auch von hinten keinen unanständigen Anblick darbieten) und werfe, ohne das Knie auf den Rücken des Pferdes zu setzen, mit gekrümmtem Schenkel das Bein auf die rechte Seite; wenn er so den Fuss hinüber gebracht hat, so lasse er sich auf das Pferd nieder." In gleicher Weise soll das Aufsitzen von der rechten Seite geübt werden. Die römischen Soldaten machten ihre Studien an hölzernen Voltigirböcken [905]). Ausserdem aber standen an den Landstrassen, an Thorwegen oder auf öffentlichen Plätzen Steine, welche dem ungeübten oder bejahrten Reiter das Aufsitzen erleichterten. Caius Grachus machte sich dadurch, dass er solche an den öffentlichen Landstrassen in mässigen Abständen aufstellen liess, beim römischen Volke ungemein beliebt [906]). Die Perser und andere Orientalen, sowie in späterer Zeit Vornehme überhaupt, liessen sich von ihren Edelknaben oder Stallknechten die Hand oder den Rücken bieten [907]). Als Sapor, König von Persien, den Kaiser Valerian gefangen genommen hatte, benutzte er den Rücken dieses Greises als Fussschemel, so oft er zu Pferde stieg [908]). Auch richtete man die Pferde ab, sich auf die Kniee niederzulassen, wie vom Bucephalas, dem Pferde Caesars und anderen erzählt wird [909]). Die erste Erwäh-

[905]) Veget. de re milit. 1, 18.

[906]) Plutarch. C. Grachus 7.

[907]) Xenoph. hipp. 6, 12; magist. equit. 1, 17. Ammian. Marc. 22, 1.

[908]) Eutrop. lib. 9 init.

[909]) Curtius 6, 5; Silius Ital. 10, 465; Dio Cassius 49, 30 pg. 591, 15; Strabo 3, 163.

nung der Steigbügel finden wir beim Taktiker Leo[910]: εἰς δὲ τὰς σέλλας τὰς δύο σιδηρᾶς σκάλας — —. Die alten Deutschen hatten zu Caesars Zeit keine Sättel oder ähnliche Unterlagen auf den Pferden, ja, sie verachteten die römischen Reiter, welche sich ihrer bedienten, so, dass sie solche, selbst wenn sie ihnen an Zahl weit überlegen waren, ohne Furcht angriffen[911].

VI. Die Fuhrwerke.

Wir müssen nun von den Fuhrwerken der Alten sprechen, bei der grossen Fülle des Stoffes aber, dessen Bewältigung ohne Figuren überdies fast unmöglich erscheint, uns mit einigen Andeutungen begnügen und ohne die einzelnen Wagenarten, deren Ginzrot in seinem höchst ausführlichen, durch die besten Abbildungen unterstützten Werke bei den Griechen und Römern allein an sechzig Arten vorführt, zu beschreiben, unser Augenmerk hauptsächlich der Theorie der Anbringung der Zugkraft zuwenden.

Das älteste Fuhrwerk im allgemeinsten Sinne des Wortes, war wohl bei ackerbauenden Völkern der Pflug und zum Fortschaffen von Lasten die Schleife. Erst später erfand man Räder, deren einfachste Form, das Blockrad, seine Rundung dem natürlichen Wuchse des Baumstammes verdankte; die Anwendung des Speichenrades war schon ein Fortschritt, der jenen ersten Zeiten fern lag. Wahrscheinlich konnten sehr viele alte Völker sich der Erfindung des Pfluges[912] und der Anfänge des Wagens rühmen.

---

910) Leo Tactic. 6, 10. ed. Köchly u. Rüstow II, 2 pg. 318.
Wenn Ginzrot die Steigbügel, als schon von Pollux erwähnt anführt, so liegt diesem Citat wohl eine unrichtige Uebersetzung zu Grunde, da das griechische Original durchaus ganz etwas anderes meint (Pollux I, 215), während kurz vorher (I, 203) von dem sanften Aufsitzen ἐκ μετεώρου die Rede ist, d. h. von einem erhabenen Gegenstande, einem Trittsteine aus.

911) Caesar. bell Gall. 4, 2.

912) Nach Plutarch (sympos. 10 qu. 5) soll das Schwein, welches mit seinem Rüssel die Erde durchwühlt, die erste Anleitung zur Idee des Pfluges gegeben haben (ὕνις von ὗς) die Aegypter sogar, statt zu pflügen, das Land nur von Schweinen haben aufwühlen lassen. Isidorus nennt als die ersten, welche Ochsen an den Pflug spannten, einen gewissen Homogirus oder Osiris oder Triptolemus, (orig. 17, 1, 2.) S. Jac. Grimm, Gesch. d. deutschen Sprache I, pg. 57, und des Ammian. Marc. 22, 2 Erklärung des Wagens des Triptolemus.

In aegyptischen Abbildungen sehen wir krumme, spitze Hölzer von Menschen über das zu bearbeitende Feld gezogen, später vollkommnere Instrumente durch Ochsen bewegt, Hiob [913]), Moses [914]), Homer [915]) kannten den Pflug, Hesiod [916]) beschreibt ihn und Virgil [917]) kennt, wenn die Erklärer Recht haben, sogar den Räderpflug. Bei den Scythen war nach einer alten Sage der Pflug vom Himmel gefallen, und zwar ein goldener [918]); in den ältesten chinesischen Schriftzeichen und aegyptischen Hieroglyphen, findet sich sein Bild, bei den Bewohnern von Griechenland, Italien und Spanien reicht seine Erfindung in die älteste Sagenzeit [919]). Ueberall aber dienten nicht Pferde, sondern Ochsen, Kühe und Maulthiere, seltener Esel dazu, ihn zu bewegen [920]).

Bei allen Fuhrwerken zogen die Thiere mit wenigen Ausnahmen nicht in Geschirren, sondern in Jochen und zwar bei allen Völkern des Alterthums [921]). Zuerst duldeten wohl Ochsen oder Kühe ein leichtes Geflecht von Binsen oder Ruthen, in welchem man das Zugseil durch einen Knebel befestigte [922]). Man fand bald, dass ein festes Joch, von krummen Baumästen oder aus dem vollen Holze geschnitten, jenem vorzuziehen sei, und so entstanden die verschiedensten Formen, welche vom graden Querstock, bis zum künstlichsten, gebogenen Joche, von Holz und Metall, mit den künstlichsten Zierrathen von Gold, Elfenbein und

---

913) Hiob. 1, 14; 39, 10.

914) I Mose 45, 6.

915) Hom. Ilias 10, 353.

916) Hesiod. Erga k. h. 425 seqq.

917) Virg. Georg. 1, 170 seqq.

918) Herodot 4, 5. Vergl. Humboldt Kosmos I pg. 395 und Grimm, Gesch. d. deutsch. Sprache S. 58.

919) Plin. h. n. 7, 56, 57; Justin. 44, 4. Man vergleiche was Ritter Vorhalle europ. Völkergesch. pg. 433 über den Namen Budea anführt.

920) V Mose 22, 10; II Mose 23, 12; Jesaias 30, 24; 32, 20; Josephus cont. Apion 2, 7; Plin. h. n. 8, 68; 17, 3; Ilias 10, 352.

921) Grade das Wort Joch, ζυγόν jugum, joug, yoke, giogo, yugo caet. soll in allen indogermanischen Sprachen gleichlautend wie im Sanscrit zu finden sein: ein auffallendes Zeichen der Uebereinstimmung im Gebrauch und des Alters der Erfindung.

922) Varro 1, 20; Col. 6, 2; Virg. Georg. 3, 166; Pallad. 4, 12.

Edelsteinen, je nach den Verhältnissen der Besitzer, geschmückt, für allerlei Zugthiere gefunden werden. Diese Joche, an der Spitze der Deichsel befestigt [923]), wurden den Thieren über den Nacken am oder vor dem Widerrüst aufgelegt [924]) und durch Riemen um Hals und Brust festgebunden; so spannte man auch mehrere Thiere hintereinander, aber immer paarweise an feste Vorlegedeichseln. Das Joch war in der Regel fest mit der Deichsel verbunden; bekannt ist der gordische Knoten, welcher durch künstliches Verstecken der Riemenenden diese Verbindung den Bemühungen aller unlöslich machte, bis Alexander der Grosse ihn mit dem Schwerte durchhieb [925]). So schwierig es uns auch scheint, bei dieser Art von Jocheinrichtungen den empfindlichen Widerrüst des Pferdes vor Beschädigungen zu schützen, so unterliegt es doch durchaus keinem Zweifel, dass alle alten Völker ohne Ausnahme fast nur auf diese Weise ihre Zugthiere anspannten, wenn sie auch durch Polster und Kissen eine weiche Unterlage bildeten. Am deutlichsten sieht man diese Sorgfalt aus aegyptischen Bildwerken, welche vollständige kleine Sättel zeigen, die über den Widerrüst gelegt wurden, durch Kammern gegen den Druck sicherten und wahrscheinlich noch mit Filzdecken oder anderen Unterlagen versehen waren. Diese wurden durch einen breiten, vorn um die Brust der Pferde geführten Riemen, welchen wieder ein anderer hinter den Vorderfüssen weggeführter Bauchgurt am Heraufgleiten am Halse hinderte, fest gehalten; oben hatten sie einen senkrecht stehenden, festen Ring, durch diesen lief die an der Deichsel rechtwinklig befestigte Querstange des Joches, welche, damit sie nicht aus den Ringen herausgleiten konnte, an beiden Enden mit Kugeln versehen war. Ausserdem befand sich an jedem Sättelchen ein Haken, zum Aufsetzen der Trense und Ringe zum Durchziehen der Leinen. Bei den griechischen und römischen Fuhrwerken finden sich diese Sättelchen

[923]) Curtius 4, 15; Ilias 16, 317.

[924]) Jes. Sirach 33, 27; Herod. 4, 69; Colum. 6, 2, 10 u. 2, 2, 22 erwähnt auch Joche für 3 Ochsen.

[925]) Curtius 3, 1; Arrian anab. 2, 3, 7; Justin 11, 7, Auson. epistol. 23, 48.

nicht, sondern die Joche sassen an der Querstange fest, oder waren mit ihr aus einem Stück gefertigt; die anderen Verbindungsriemen, welche das Joch unter dem Halse zusammen hielten, waren breit, oft durch einen Bauchriemen unterstützt, welcher, mit jenem durch ein Verbindungsstück verknüpft, das Vorschieben des Joches verhinderte. Auf vielen bildlichen Darstellungen fehlen bald einzelne dieser Riemen, bald alle und man sieht nur das Joch über dem Nacken liegen, doch ist hierin nur ein Mangel der Darstellung zu sehen. Ein solches Joch musste nach unserem Gefühl den Thieren ziemlich unbequem sein, wenn ihnen auch die Gewöhnung zu Hülfe kam. Es scheint in dieser Jochconstruction ein Hauptgrund gesucht werden zu müssen, warum die Alten Zugpferde mit rundem Widerrüst und dickem, muskulösem Halse liebten [926]; sie eigneten sich für diese Art der Anspannung unbedingt am besten.

Aus Homer können wir die seiner Zeit übliche Construction ziemlich genau ersehen. Brach einem Gespann die Deichsel, so liefen die zusammengejochten Pferde davon [927], sie zogen also nur an der Deichsel, ohne Zugstränge; brach dagegen das Joch, so liefen sie einzeln fort [928]. Die Joche wurden den Thieren besonders angepasst, daher gab es ein ἵππειον für Pferde [929] und ein ἡμιόνειον für Maulthiere [930]; es hatte in der Mitte oben einen Knopf [931] und darunter einen Ring, durch welchen die Deichsel gesteckt wurde [932]; die einzelnen Jochkränze gingen um den Hals der Thiere [933], waren unten durch lederne Riemen

---

926) Stat. Theb. 6, 418; Colum. 6, 28. Auch mussten zwei Pferde, welche an demselben Joche ziehen sollten, gleiche Grösse und gleichen Gang haben. Isidor. orig. 12, 1, 41; Hom. Ilias 2, 765.

927) Hom. Ilias 6, 40. Vergleiche darüber die Untersuchungen von Grashoff: Das Fuhrwerk bei Homer und Hesiod, Programm.

928) Ilias 23, 393.

929) Ilias 5, 799; 23, 392.

930) Ilias 24, 268.

931) Ilias 24, 269; 273.

932) Ilias 24, 270; 272.

933) Ilias 17, 440.

verbunden [934]) und konnten sich am Halse auf und nieder schieben [935]). Die Mähnen wurden, um sie vor Beschädigungen zu bewahren, von vorn nach hinten unter die Kränze gelegt [936]). Dass es keine Zugstränge bei den homerischen Fuhrwerken gab, sieht man daraus, dass bei einer zerbrochenen Deichsel das Ende derselben sich in den Boden einscharrt, der Wagen stehen und Eumelos neben dem Rade liegen bleibt [937]), während anderen Falls der leichte Wagen durch die Zugstränge fortgerissen worden wäre.

Das ganze Joch pflegte noch in späterer Zeit von Holz zu sein, glatt geschabt und mit Oel gebeizt [938]), oft zierlich ausgeschnitzt, wie Properz von den Britanniern erzählt, beim Wagen des Darius mit grossen aufrecht stehenden Statuen über jedem Pferde, in der Mitte mit einer adlergekrönten Säule versehen [939]), alles von Gold und Edelsteinen strahlend. Homers Beschreibung des eisernen Wagens der Juno [940]), ist wohl nicht nach einem damals bereits existirenden Exemplare gemacht und rein seiner Phantasie entsprungen, wahrscheinlicher sind die eisernen Joche, welche Jeremias und Jesus Sirach erwähnen [941]), wenigstens finden wir auf den äusseren Mauern des Palastes von Louqsor zu Theben viele dergleichen abgebildet. Spannte man mehr als zwei Pferde an, so liefen sie nebeneinander, die mittelsten zogen im Joch, während die äussersten in ältester Zeit gar nicht zogen, sondern nur mit Zügeln an das Joch oder wahrscheinlicher an die Köpfe

[934]) Ilias 5, 730; 19, 393. Nach Grashoff gehörte dazu noch ein um den Leib des Thieres geschnallter, allerdings nirgends erwähnter, Gurt, welcher die Jochkränze nach unten zog und ein Zuschnüren des Halses durch den unteren Rand derselben unmöglich machte: pg. 39.

[935]) Ilias 17, 437; 440; 19, 405.

[936]) Ilias 19, 405, 17, 440.

[937]) Ilias 23, 392; 3, 16.

[938]) Cato 98.

[939]) Curtius 3, 3.

[940]) Ilias 5, 723. — Dasselbe gilt von dem in Brahma-Vaivarta-Purâni specimen ed. Stenzler pg. 28 flg. beschriebenen Wagen, den Haris besteigt.

[941]) Jeremias 28, 14; Jesus Sirach 28, 24.

der Jochpferde angebunden waren [942]. Sie sollten nicht zur Bewegung der Last, welche nur sehr gering war [943], beitragen, sondern durch Schlagen und Beissen Platz machen; bei drei Pferden sollte das Handpferd vielleicht die linke Seite, die gefährlichere, decken, wenn es, wie einige Erklärer meinen, auf dieser und nicht auf der rechten lief [944]. Die Pferde waren dazu besonders abgerichtet und wurden durch die Peitsche und besonders durch den

---

942) Dies scheint die älteste Art gewesen zu sein, nach Isidorus orig. 18, 35 scheint dann die Anspannung an zwei Deichseln mit zwei Jochen, später durch den Sicyonier Clysthenes, unter Aufgabe des gleich zu erörternden Zweckes jener Beipferde im Kriege, die ältere Anspannung für die Rennbahn wieder aufgenommen zu sein, während sie in noch späterer Zeit wirklich am Zuge theilnahmen. Eustathius leitet παρήορος von παραείρω und nimmt es für gleichbedeutend mit σειραῖος, παράσειρος, funalis, was für die spätere Zeit richtig ist; früher pflegte man sie aber, wie er pg. 1319 sagt, ἀφέτους παρείρεσθαι, ἤτοι παραζεύγνυσθαι also lose anzubinden. Bei Stat. Theb. VI, 503 bäumt sich Arion und reisst das andere Joch- und beide Handpferde mit in die Höhe, diese waren daher mit dem Joche oder den Knöpfen der anderen Pferde verbunden, angekoppelt. Dionys. Hal. 7 cp. 73: δυσὶ γὰρ ἵπποις ἐζευγμένοις, ὃν τρόπον ζεύγνυται συνωρὶς, τρίτος παρείπετο σειρὰιος ἵππος ῥυτῆρσι συνεχόμενος· ὃν ἀπὸ τοῦ παρηωρῆσθαι καὶ μὴ συνεζεῦχθαι (a. l. παρεζεῦχθαι) παρήωρον ἐκάλουν οἱ παλαιοὶ. Hom. Ilias 16, 468—475 ist unter ἀπέκοψε παρήορον zu verstehen: er hieb die Koppel des Handpferdes, nicht den Zugstrang, ab; nur dadurch ist das Knacken des Joches zu erklären, weil ein Pferd durch das am Boden liegende fest gehalten wurde und so beide auseinander drängten. Patroclus war bereits vom Wagen gestiegen, Automedon hielt die Zügel in der linken Hand, stieg so vom Wagen und hieb den Pedasus los. Vom Wagen aus konnte dies nicht geschehen, da der Zug sehr lang war, s. d. Folgende. Dann heisst es: Die Pferde stellten sich wieder beide grade und legten sich gleichmässig in die Zügel; alles dies wäre durch die Zugstränge des am Boden liegenden Pedasos nicht verhindert worden. Dieselbe Erklärung passt auf Ilias 8, 80 u. folg: παρηορία ist hier die Koppel, nicht der Zugstrang. Auch hier ist von einem Dreispänner die Rede (v. 86) und der Schaden am Handpferde passirt. Nestor stieg vom Wagen, dies kann ἀΐσσων bedeuten. Weil die Pferde gekoppelt waren, entstand die Verwirrung, es musste also durchaus hervorgehoben werden, dass die Koppel zerhauen oder gelöst wurde. Im römischen Circus bediente man sich zum Durchhauen der Leinen, welche der Fahrer um den Leib gebunden hatte, falls der Wagen brach, eines krummen Messers.

943) Hom. Ilias 10, 502; 23, 533.

944) Die Begründung findet sich in dem Abschnitte über die Dressur. Der Pedasos konnte bei zwei unsterblichen Pferden nicht zur Reserve dienen, s. Grashoff d. Fuhrwerk, Programm, eher noch bei anderen Gespannen zum Schutz der Jochpferde gegen Geschosse.

Stachel, der fast keine andere Wirkung hervorbringen konnte, zum Schlagen aufgefordert. Ein Ziehen von drei Pferden war ohnehin schwer möglich zu machen. Der Angriffspunkt der Zugkraft konnte nur die Mitte der Achse sein, anderen Falls, wenn das Handpferd an einem Ende derselben gezogen hätte, so würde es den Wagen fortwährend schief gerissen, die Lenkbarkeit beeinträchtigt und die Jochpferde behindert haben. Allenfalls liess sich ein Punkt der Mitte des Wagenstuhls, wenn dieser fest genug war, dazu gebrauchen [945]; man hatte dann den Vortheil, dass das Uebertreten über den Strang — denn nur mit einem Strange, welcher wie eine Halskoppel oder wie ein Bauchgurt den Hals oder den Leib umgab, zog das Handpferd — mehr vermieden wurde, aber den Nachtheil, dass die Deichsel stärker auf den Nacken der Jochpferde drückte. In späterer Zeit kamen die Kriegswagen überhaupt ab und bei den Rennwagen musste der ursprüngliche Zweck der Handpferde mit der Zeit zurück treten. Die Dreispänner wurden auch in der Rennbahn in Griechenland sehr bald abgeschafft [946], bei vier Pferden liess man dagegen später auch die Handpferde ziehen, was ohne Beeinträchtigung der Lenkbarkeit geschehen konnte, sie hiessen dann, da sie in Sielen mit Strängen zogen, σειραῖοι, παράσειροι, equi funales. An einem auf dem Vatican aufbewahrten Original-Wagen sind zwischen dem Wagenstuhl und den Rädern und am Ende der Achse die Vorrichtungen zum Anspannen dieser Beipferde deutlich zu sehen [947]. Jesus Sirach erwähnt auch eiserner Stränge, d. h. Ketten [948]. Oft haben die Seilpferde hölzerne Umläufe, von deren Mitte hinten ein Strang nach der Achse geführt ist, oft vereinigen sich auch

[945]) Dies ist auf einer bei Rich, illustr. Wörterb. unter triga gegebenen Zeichnung zu sehen, wo der Zugstrang durch einen Ring oben am Wagenkranz geht und an der Deichsel befestigt ist.

[946]) Dionys. Halic. 7 cp. 73. Bei den Römern blieben sie im Gebrauch. Homer lässt seine Helden meistens nur mit zwei Pferden fahren, er führt jedoch auch Drei- und Viergespanne an, hat aber von einem im Kriege gebrauchten Viergespann kein Beispiel.

[947]) Rich, illustrirtes Wörterb. unter currus.

[948]) Jesus Sirach 28, 24. Die Stelle ist jedoch für das wirkliche Vorkommen nicht grade beweisend.

beide Zugstränge ohne dieses Hinterzeug durch eine kleine Bracke oder ohne diese zu einem einzigen Strange [949]).

Die Pferde waren bei Homer so weit vor dem Wagen, dass bei ausgestrecktem Lauf die Schweifspitze die Räder berührte [950]), der Zug war also sehr lang; dagegen zeigen die Abbildungen auf Vasen, Gemmen und an Gebäuden denselben in der Regel auffallend kurz. Dieser Umstand muss jedoch allein der künstlerischen Gruppirung und der Rücksicht auf Eintheilung des zur Darstellung vorhandenen Raumes zugeschrieben werden; überhaupt sind wenige Abbildungen ganz vollständig, oft fehlen in gut erhaltenen Werken die Stränge, ja das ganze Joch, die Zügel, Zäume, Brustriemen, Gurte und andere ganz nothwendige Dinge, welche an anderen theilweise angegeben sind, man darf daher nicht aus einer einzelnen Abbildung gewagte Schlüsse auf die Construction ziehen. Der Bildhauer musste überdies an Statuen alle frei stehenden Stücke aus Rücksicht auf die Dauerhaftigkeit vermeiden, deren Darstellung der Graveur weniger, der Maler gar nicht zu scheuen hatte.

Eigenthümlich ist das Vorkommen von zwei und mehreren Deichseln an einem Fuhrwerke; so von Viergespannen mit zwei Deichseln und zwei Jochen, bei welchen also die beiden äussersten Pferde rechts und ebenso links dasselbe Joch und dieselbe Deichsel benutzten [951]). Sueton [952]) erzählt — freilich nur ein Traumgesicht — von zwölf Pferden, sechs und sechs neben einander und lang gespannt; den Triumphwagen des Nerva Traian zogen zehn Pferde in einer Reihe, und Nero fuhr mit einem eben so bespannten Rennwagen zu Olympia, wurde aber in den Sand gesetzt [953]). Den Griechen älterer Zeit waren diese Künste unbe-

---

949) Ginzrot. Taf. 40.

950) Ilias 23, 519; Grashoff hält den Zug für kurz pg. 34.

951) Nach Isidor. orig. 18, 35 war dies die ursprüngliche Art vier Pferde zusammen zu spannen, erst der Sicyonier Clysthenes soll nur die mittelsten ins Joch gespannt und die beiden äussersten lose daneben angebunden haben. Vergl. Note 501.

952) Sueton. Octav. 94.

953) Sueton Nero 24.

kannt. Das auffallendste dieser Art ist jedoch der Leichenwagen Alexanders des Grossen, welchen Diodor [954]) beschreibt: er hatte vier Deichseln, an jeder zogen vier Maulthiere neben einander, die beiden äussersten an Strängen, und vier solcher Reihen waren durch Vorlegedeichseln hinter einander gespannt, es zogen also vier und sechzig Maulthiere an einem Wagen. An die Breite des Geleises brauchte man sich bei solchen Gelegenheiten nicht zu kehren, obgleich die Tour durch halb Asien gemacht wurde. Für Lastwagen hatte man das Langgespann häufig, Cato [955]) lässt drei Ochsen hintereinander den Pflug ziehen, Plinius [956]) acht, wahrscheinlich zu zweien gespannt, der Codex des Theodosius [957]) verlangt acht und zehn Maulesel für die rheda. Columella [958]) erwähnt, dass man in einigen Provinzen die Ochsen mit der Stirn ziehen lasse — wie heute noch bei Mainz — verwirft diese Anspannung aber, indem er den um den Hals gelegten Jochen den Vorzug giebt; das Gleiche sagt Plinius von den Bewohnern der Alpen [959]).

Pollux [960]) nennt uns die verschiedenen Theile des griechischen Wagens, doch würde es zu weit führen, wenn wir seiner Beschreibung ins Einzelne folgen wollten. Alle Fuhrwerke waren entweder zwei- oder vierrädrig, zu jenen gehörten die Streit- und Sichel-, Triumph- und Rennwagen, so wie die Einspänner, welche auch vorkamen, und andere, zu diesen die Last-, Stadt- und Reisewagen und die bedeckten Fuhrwerke aller Art. Die vierrädrigen Wagen pflegten mit Langbaum, Lenkscheit, hölzernen Achsen und Spannnagel versehen zu sein; man kannte verschiedene Hemmvorrichtungen [961]), und den Gebrauch der Achs-

[954]) Diodor 18, 27.
[955]) Cato orig. 5.
[956]) Plinius h. n. 18, 18.
[957]) Cod. Theodos. de cursu publ. 1, 8.
[958]) Colum. 2, 2.
[959]) Plin. h. n. 8, 45, 70. Die wunderlichste Art Pferde anzuspannen, dürfte die gewesen sein, deren sich die alten Irländer bedienten; sie banden ihren Pferden einen Knoten in den Schweif und spannten sie mit diesem vor ihre leichten Wagen. Berenger, Gesch. d. Reitens pg. 40. Uebers. v. Heubel.
[960]) Pollux 1, 142—149.
[961]) Iuvenal. sat. 8, 148;

schmiere [962]). Die Räder waren ursprünglich sehr breite Blockräder, noch in späterer Zeit gab es deren mit festsitzender Achse, wie bei unseren Eisenbahnwagen, bald jedoch fanden sich auch solche mit vier bis vierzehn Speichen, mit Felgenkränzen aus einem und mehreren Stücken, hohen und niedrigen, einfachen und sehr künstlichen Rädern, deren die Traians-Säule eine grosse Auswahl enthält, während uns andere Bildwerke ältere Formen zeigen. Homer giebt dem Wagen der Here Räder mit acht Speichen, sowie eine eiserne Achse [963]), welche aber, wie die kupferne am Wagen Poseidons [964]), zu jener Zeit wohl noch nicht üblich war, und erwähnt auch sonst Speichen und Reifen, welche auch den alten Indiern bereits bekannt waren [965]). In den Ruinen von Ninive finden sich Räder mit acht Speichen abgebildet [966]), bei den Aegyptern Räder und Felgenkranz aus Metall gegossen, oft aus einem Stück, oft die Speichen erst nachträglich eingesetzt, meistens vier oder sechs, bisweilen sehr künstlich gearbeitet, auch der Felgenkranz noch mit Holz umkleidet. Die Achsen der homerischen Helden waren von Holz [967]), frühzeitig finden sie sich jedoch schon mit Eisen beschlagen; Achsbrüche waren nichts seltenes [968]), an Caesars Triumphwagen passirte es während des Zuges [969]). Die Wagenkasten waren höchst verschieden, je nachdem sie zu Last-, Arbeits-, Renn-, Triumph-, Reise- oder Prachtwagen gehörten; man hatte dergleichen von Binsen oder Reisig geflochten, von Brettern, starken Bohlen und Metall gearbeitet, offen und überdeckt, ganz einfach und höchst kunstvoll, zum Sitzen, zum ausgestreckten Liegen und sogar zum Wohnen eingerichtet [970]).

---

962) Cato 97 empfiehlt abgekochte Oliven-Trester.

963) Hom. Il. 5, 723.

964) Ilias 13, 30.

965) Vergl. Note 22 und 985.

966) Ritter, Erdbeschr. 11, 245. Vergl. Diodor 18, 27.

967) Ilias 5, 838.

968) Ovid. Met. 15, 523.

969) Sueton. Caesar 37.

970) Bedeckte oder zum Wohnen eingerichtete Wagen werden erwähnt: Horat. 3, 24, 10; Justin 2, 1; Plut. Themist. 26; Diodor 11, 56; Curtius 9, 10. Vergl. die Beschreibung einiger Fuhrwerke bei Isidor. orig. 20, 12.

Homer kennt vier Arten von Wagen: 1) ἅρμα war ein Streitwagen, zweirädrig [971]) und sehr leicht, da sich Diomedes besinnt, ob er ihn herausziehen oder tragen soll [972]). Auf der Achse war der oft mit Metall verzierte Wagenstuhl festgebunden [973]), die Brüstung war mit Ruthen oder Riemen durchflochten [974]) und nicht hoch [975]), die aufrecht stehenden Bretter wurden durch Zweige vom wilden Feigenbaum festgehalten [976]), am Sesselrande wurden die Zügel befestigt [977]), der Wagenstuhl hatte hinten einen Ausschnitt zum Einsteigen, im Kasten lagen eine oder mehrere Peitschen [978]); 2) δίφρος (ein Wort, welches auch für den blossen Wagenstuhl vorkommt), war ein leichter Reisewagen, zweisitzig mit Pferden bespannt [979]); 3) ἅμαξα [980]) ein vierrädriger Lastwagen, mit Leitergestell oder Kasten [981]), von Maulthieren gezogen, wesshalb er ἡμιονείη heisst [982]); 4) ἀπήνη ein vierrädriger [983]), gewöhnlich mit Maulthieren [984]) bespannter Wagen. Die Streitwagen wurden beim Nichtgebrauch auseinandergenommen, und die Räder jedesmal erst angesteckt [985]), diese hatten eine Nabe [986]), und wahrscheinlich acht Speichen [987]), Felgen von Pappelholz [988]), welche durch einen Reifen zusammen gehalten wurden [989]).

971) Ilias 5, 838; 6, 42.
972) Ilias 10, 502.
973) Ilias 5, 585; 727; 16, 402; 19, 395; 23, 335. Nach Grashoff war er nicht angebunden, sondern durch Holzarbeit daran fest: pg. 18, Anm.
974) Ilias 23, 335; 436.
975) Ilias 16, 465; 13, 398, weil die Wagenlenker des Sarpedon u. Asios in den Bauch getroffen werden.
976) Ilias 21, 37.
977) Ilias 5, 262; 322.
978) Ilias 10, 501.
979) Ilias 10, 305; Odyss. 3, 324; 4, 590.
980) Ilias 7, 426; 24, 130; 711; Odyss. 6, 260; 9, 241; 10, 103.
981) Ilias 24, 189; 267. Bei Hesiod. Op. et. D. 424 ist die Achse 7 Fuss lang.
982) Ilias 24, 150; 179; Odyss. 6, 37; 72; 260.
983) Ilias 24, 324; Odyss. 9, 241.
984) Ilias 24, 718; Odyss. 6, 73; 88; 7, 5.
985) Ilias 5, 722.
986) Ilias 5, 726; 23; 339.
987) Ilias 5, 723.
988) Ilias 4, 486.
989) Ilias 11, 537; 20, 502; 23, 519.

Nicht wesentlich von diesen homerischen Streitwagen verschieden waren die griechischen δίφροι und römischen bigae späterer Zeit, nur waren sie kunstvoller gearbeitet und zum Theil von höchst geschmackvoller Form. Sie hatten sehr niedrige, in der Regel vierspeichige Räder und waren nur für eine Person eingerichtet, welche gewöhnlich stand[990]), bisweilen jedoch auf einem vor die hintere Oeffnung gelegten Brett sass[991]), und dienten für junge Leute zum Spazierenfahren und zum Rennen im Circus[992]). So waren auch die Trigen, von denen wir alte volskische und etrurische Abbildungen mit achtspeichigen Rädern und nägelbeschlagenem Felgenkranz besitzen[993]), und die Quadrigen in der Construction von jenen nicht verschieden; die letzteren wurden bei Homer nicht im Kriege gebraucht, wohl aber bei Virgil von den Helden der Aeneis[994]); sie waren etwas grösser als die Bigen und hatten auch für zwei Personen Platz. Dies sind die Wagen, auf welchen Götter und Heroen gewöhnlich dargestellt sind. Jedes Pferd wurde dabei durch seine eigene Leine gelenkt[995]); unsere Kreuzleine war den Alten unbekannt.

Ein eigenthümliches, furchtbares Kriegsfahrzeug, dessen die Orientalen sich oft in fabelhafter Menge bedienten[996]), war der Sichelwagen. Curtius[997]), Diodor[998]), Livius[999]), Appian[1000]) und Xenophon[1001]) beschreiben diesen meist zweirädrigen Wagen, welcher scharfe Sensen an der Achse, oft auch an den Rädern, an der Deichselspitze einen Bund von Lanzen hatte. Er hatte eine oder mehrere Deichseln, wurde mit zwei oder vier Pferden be-

990) Ovid. Met. 2, 151.
991) Ginzrot taf. 29 u. 30.
992) Vergl. Xenoph. Hellenic. 1, 6.
993) Ginzrot taf. 31.
994) Virg. Aen. 12, 162; 10, 570.
995) Sophocl. Electr. 743.
996) Diodor 2, 5. Aelius Lamprid. Alex. 54. Vergleiche den 8. Abschnitt.
997) Curtius 4, 9, 4; s. die Noten von J. Mützell; ferner 9, 8, 1.
998) Diodor 17, 53.
999) Livius 37, 41, 6.
1000) Appian. Syr. 32.
1001) Xenophon cyrop. 6, 1, 27—30; 6, 4, 2; Philostrat. sen. imag. II, 9.

spannt — der des Abradates hatte vier Deichseln und wurde von acht Pferden gezogen, — welche ganz und gar gepanzert und mit spitzen Stacheln versehen waren. Die Sichelwagen erforderten einen sehr ebenen Boden; die Feldherrn der Griechen und Römer fanden bald Mittel sich ihrer entsetzlichen Wirkung zu entziehen, indem sie die Pferde scheu machten, Lücken in der Front liessen, Fussangeln legten und Pfähle einschlugen [1002]).

Kein Wagen war bei den Römern mehr in Gebrauch und mannichfaltiger gebaut als die rheda, welche gallischen Ursprungs war [1003]). Diese geräumigen, vierrädrigen [1004]), mit mehreren Sitzen versehenen Wagen konnten eine zahlreiche Gesellschaft mit ihrem Gepäck fassen [1005]), dienten in der Stadt, wie auf dem Lande [1006]), als Post- und Miethwagen zur Beförderung von Personen und Sachen, und waren oft nur wie unsere Planwagen, oft künstlicher bedeckt, oft ganz offen. Der Prachtwagen war bei den Römern die carpenta, bei den Persern die harmamaxa, bei den Griechen die apene, zum Fahren der Götterbilder dienten die thensae. Der aegyptischen Prachtwagen gedenkt Moses [1007]), ebenso der bedeckten Fuhrwerke der Israeliten [1008]), ausserdem werden in der Bibel noch verschiedene andere erwähnt, über die wir nicht viel mehr, wie über den feurigen Wagen des Elias erfahren [1009]); doch ist von ehernen Achsen, Naben, Speichen und Felgen an den zehn

---

[1002]) Frontin. strateg. 2, 3; Xenoph. anab. 1, 7, 10; Appian Syr. 32; Arrian. tact. 2, 6; Hirtius bell. Alex. 75; Valer. Flacc. 6. 105; Asclepiodot. tact. 8. Veget. de re milit. 3, 24; Arrian. anab. 3, 13, 5—6. Siehe über die furchtbare Wirkung: Mützel zu Curtius pg. 286.

[1003]) Quintilian. I, 5, 68. Das Wort rheda ist das alte sanscritische ratha, rota, Rad, reiten. S. die Noten 21 u. 1004.

[1004]) Isidor. orig. 20, 12, 2.

[1005]) Invenal 3, 10; Martial. 3, 47, 5.

[1006]) Cicero, Milo 20; ad Attic. 6, 1; 5, 17; Suet. Caes. 57: Caesar fuhr in einer rheda täglich 20 deutsche Meilen (100,000 r. Schritte).

[1007]) I Mose 41, 43.

[1008]) IV Mose 7, 3.

[1009]) Hesekiel 27, 14; I König. 10, 29; II Samuel. 15, 1; I Mose 45, 27; II Chronic. 10, 18; 1, 17. Der feurige Wagen des Elias II Könige 2, 11; Sirach 48, 9 ist vielleicht nur auf die rothe oder gelbe Farbe zu deuten. Vergl. die Sage von Romulus Ovid. Met. 14, 805—828; Fast. 2, 496. Livius I, 16; Horat. od. 3, 3, 15.

Stühlen die Rede, welche Salomo für den Tempel machen liess, mit dem Zusatz, dass diese Räder, wie Wagenräder gemacht und gegossen waren, von einem Mann aus Tyrus, einem Meister in Erz [1010]). Dieser hatte vielleicht eiserne Achsen und Räder bei anderen Nationen kennen gelernt, doch waren wohl überall die meisten Stücke von Holz, sonst hätten die Wagen von Ninive nicht verbrannt werden können [1011]). Einen Prachtwagen des Perserkönigs Darius beschreibt uns Curtius [1012]): Das Joch war mit Edelsteinen besetzt, darauf standen zwei ellenlange goldene Bilder des Ninus und Belus, in der Mitte ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen, das Wappen der Perserkönige, das Ganze war auf das prächtigste mit Gold und Edelsteinen verziert.

Die Wagen der Britannier waren nur durch schönes Schnitzwerk [1013]), die der Gallier aber durch getriebenes Messing verziert und bildeten in Rom einen sehr geschätzten Luxus-Artikel [1014]). Nichts übertraf jedoch an verschwenderischer Pracht den Staatswagen des Heliogabalus, welcher mit Gold, Edelsteinen, Elfenbein, Perlen und Purpur überladen war. Im Gefolge dieses Kaisers befanden sich stets dreissig, auf Reisen sechshundert Wagen; Nero brauchte dazu 500 Kutschen, der Perserkönig zehntausend Kameele [1015]). Ueber andere seltene und prachtvolle Wagen, wie den des Kaisers Commodus, welcher mit einem Meilenzeiger versehen war [1016]), den Staatswagen der Zenobia [1017]), die oft erneúerten und abgeänderten Luxusgesetze, welche die Verschwendung an Fuhrwerken betrafen, enthalten die Schriftsteller der historia Augusta vielerlei [1018]). Nero fuhr mit einem Gespann Zwitterstuten

---

1010) I Könige 7, 33 u. 14.

1011) Nahum 2, 4—5 und 14. Vergl. Sirach 28, 24. Eisen musste an den Wagen sein, sonst hätten sie nicht auf den Strassen rasseln können.

1012) Curtius 3, 3, 16.

1013) Propert 2, 1, 76, 5, 3, 9.

1014) Sueton. Claud. 16.

1015) Aelias Lamprid. Heliogab. 30.

1016) Julius Capitol. Pertinax. 8.

1017) Flav. Vopisc. Aurel. 33.

1018) Ael. Spart. Sever. 2; Lamprid. Heliogab. 4; Alex. 42; Flav. Vopisc. Aurel. 46.

aus Trier[1019]), Heliogabalus mit vier Elephanten oder Kameelen, mit Hirschen, Hunden, Löwen, Tigern und Mädchen[1020]), einem Gespann, welches auch Themistocles liebte[1021]), die Priesterin der Diana der Patrenser mit zwei Hirschen[1022]), Saulaces mit besiegten Königen[1023]).

Den Weg, welchen man vom Hause aus zurücklegen musste, um in den Wagen zu steigen, bestreute man mit goldfarbigem Sand und Caesar suchte sich jedesmal beim Einsteigen durch einen dreimal wiederholten Spruch vor Schaden zu sichern[1024]). Beim Begegnen Vornehmer war es Sitte auszusteigen oder vom Pferde zu springen, um sie zu begrüssen, das Unterlassen dieser Höflichkeit ist sogar Gegenstand einer gerichtlichen Klage geworden[1025]). Dass es an Last- und Arbeitswagen nicht fehlte, versteht sich wohl von selbst, den schweren, zweirädrigen, einspännigen Karren aber, wie er am Rhein üblich ist, hatten die Alten nicht. Dagegen kannte man fahrbare Feuerspritzen[1026]), Dreschwagen und Dreschwalzen[1027]), Eggen[1028]) und sogar Mähmaschinen, bei denen die Ochsen hinten angejocht waren und schoben[1029]). Ungeheure Massen von Wagen folgten den Heeren ins Feld, Alexander der Grosse liess, wie Scipio, um den Tross zu verringern, alle Privatfuhrwerke, seine eigenen nicht ausgenommen, verbrennen[1030]); Feldgeräth[1031]), Proviant, Waffen[1032]), Pontons[1033]), bei den Orien-

---

1019) Plinius h. n. 11, 109; auch mit Kameelen Suet. Nero 11.
1020) Lamprid. Heliogab. 26 u. 27; vergl. Plut. M. Anton. 9.
1021) Athenaeus 12, 8.
1022) Pausan. 7, 18, 7.
1023) Plinius 33, 3, 15.
1024) Plinius h. n. 28, 2, 4.
1025) Seneca epist. 70; Lipsius elect. 1, 21,
1026) Plinius, epist. 10, 35; Ulpian. dig. 32, 7.
1027) Varro 1, 52; Colum. 2, 21; Jesaias 41, 15; Amos 1, 3; Micha 4, 13; Jesaias 28, 27—28; Plinius 18, 30, 72; Virg. Georg. 1, 164.
1028) Varro 5, 136; Plin. h. n. 18, 17, 48.
1029) Plinius, h. n. 18, 30, 72; Palladius 7, 2.
1030) Curtius 6, 6.
1031) Xenoph. cyrop. 6, 2.
1032) Pollux 1, 139.
1033) Curtius 8, 10; Diodor 2, 17; Veget. milit. 3, 7.

talen auch die Weiber [1034]) wurden in allerlei Fahrzeugen und auf Eseln, Mauleseln und Kameelen mitgeführt. Die Metzger- und Gemüse-Wagen hatten Schellen, um ihre Ankunft bemerklich zu machen [1035]). Berühmt als die Wiege des Dramas ist der Thespis-Karren [1036]), bemerkenswerth auch der Wagen des Salmoneus, mit dem er den Donner nachmachen wollte [1037]), ein römisches Heiligthum war die Quadriga der Vejenter [1038]).

Zum Antreiben der Pferde diente die Peitsche [1039]) und der Stachelstecken [1040]), letzterer zwar hauptsächlich für Ochsen, aber auch für Pferde, Maulthiere und Esel [1041]). Oft waren die Zügel schon so schwer, dass sie zum Schlagen und Antreiben der Pferde gebraucht werden konnten [1042]). Die Römer hatten Peitschen sowohl mit einer Schnur [1043]), welche oft gedreht war [1044]), als auch mit mehreren [1045]). Die homerische Peitsche muss oft ziemlich lang gewesen sein, da sie ans Joch gelehnt [1046]) und schwankend genannt wird, hatte auch wohl am anderen Ende einen Stachel [1047]); oft war sie auch kürzer, da sie im Wagensessel Platz fand [1048]). Die in der Bibel [1049]) genannten Scorpionen waren Peitschen mit mehreren Schnüren, an deren Enden Stachel oder zackige Körper sich befanden. Der Ochsenstecken, mit dem Samgar 600 Philister

---

[1034]) Xenoph. cyrop. 6, 2; vergl. Note 114.
[1035]) Sidon. Apollin. 21, 2.
[1036]) Horat. ars. poet. 275.
[1037]) Virg. Aen. 6, 585.
[1038]) Plutarch. Public. 13; Niebuhr röm. Gesch. I, 524.
[1039]) Ilias 5, 226; 748; Odyss. 6, 81.
[1040]) Ilias 23, 387; 430. Vergl. Anmerkung 1144.
[1041]) Tibull 1, 1, 10; Colum. 2, 2, 26; Sil. Ital. 7, 702; Plaut. Most. 1, 1, 54. Plin. h, n. 18, 19, 49; Xenoph. cyrop. 6, 1.
[1042]) Curtius 4, 36; Stat. Theb. 6, 523; Silius 16, 440; Ilias 23, 363.
[1043]) Martial. 10, 62.
[1044]) Virg. Georg. 3, 106; Ovid. Met. 14, 821.
[1045]) Virg. Aen. 5, 579. Sil. Ital. 4, 440.
[1046]) Ilias 23, 384.
[1047]) Ilias 23, 424.
[1048]) Ilias 10, 501.
[1049]) II Chronic. 10, 11.

erschlug, d. h. den er führte, als er mit seinen Leuten diese Heldenthat vollbrachte, mag wohl etwas colossal gewesen und zugleich beim Pflügen, welches stets durch Ochsen geschah, zum Abstossen der Erde vom Pfluge gedient haben [1050]. Die Reiter führten Sporen oder Gerten; diese, oft sehr kostbar und mit Gold umsponnen [1051], wurden bei allen Gelegenheiten, sogar von römischen Consuln in der Schlacht zu Pferde gebraucht [1052]; die Indier machten sie von Rhinoceros- oder Elephanten-Haut, wovon sie auch Lanzenschäfte hatten. Die Sporen [1053] werden von Virgil schon den Helden der Aeneis gegeben, und waren bei Griechen, Römern, Persern, Numidiern, Aegyptern u. A., nur nicht bei den scythischen Völkerschaften, welche statt derselben Peitschen führten [1054], seit alten Zeiten in Gebrauch. Sie wurden um die Ferse gebunden oder geschnallt [1055], hatten nur eine Spitze, kein Rädchen, waren aber sonst den unsrigen durchaus ähnlich, wie einige auf uns gekommene Exemplare beweisen.

VII. Die Dressur.

Wir wollen nun versuchen ein Bild von der Dressur der Pferde, so wie von den Hülfen und Lektionen zu geben, welche die Reitkunst der Alten kannte. Da uns keine besonderen Schrif-

---

1050) Richter 3, 31. Vergl. Sophocl. Oedip. rex. 809.

1051) Diodor 17, 60.

1052) Frontin. strateg. 5, 5, 16.

1053) Xenoph. hipp. 8, 5; Virg. Aen. 11, 714; 6, 882; Diodor 17, 20; Livius 4, 33; 8, 30; Ael. Spart. Sever. 11; Veget. mulom. 1, 56; Pollux 1, 216; 10, 54; Livius 35, 11, caet. Das hebraeische Wort „paras", Reiter, kommt nach Aben Esra prov. 23, 32 vom Verbum paras, welches spornen bedeutet, (Bochart hieroz. I, 99), wie κέντορες ἵππων; der Gebrauch der Sporen würde also uralt und durch das ganze Morgenland verbreitet gewesen sein. S. Anmerkg. 190.

1054) Martial 10, 62; Justin. 2, 5, 5; Vergl. den Text bei 342.

1055) Pollux 10, 54. Vergl. Hesychius: ἐγκεντρίον, [μύωψ u. κέντρον waren gleichbedeutend], und Suidas: μύωψ. Theophr. charact. 21, 3.

Ueber den Namen Kutsche fügen wir noch eine Notiz Ritters (Erdk. 2, 440) bei, dass im 3. Jahrhundert ein Stamm der Uigur, der sein Nomadenleben zwischen dem Altai und Himmelsgebirge führte, von den Chinesen Kao-tsche, d. h. Karren, Kibitken, Kutschen benannt wurde, wahrscheinlich weil die Räder ihrer Filzzelt-Karren höher gebaut waren, als bei anderen Turkstämmen.

ten über diesen Gegenstand aufbewahrt sind, so muss die Methode meistens aus allerlei zerstreuten Nachrichten gefolgert und aus dem bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten Vorkommenden — so fern es nicht ganz abnorm und lokal erscheint — eine allgemeine Vorschrift abgeleitet werden; es kann jedoch, da noch keine Vorarbeiten auf diesem Felde bekannt sind, eine gründliche und endliche Erledigung dieses Themas nicht in Aussicht gestellt werden.

Das erste, was mit einem jungen, zum Reiten oder für den Circus bestimmten, Pferde vorgenommen wurde, war, wie natürlich, dass man es stall- und handfromm machte [1056]). Man hob auf die dreijährigen Fohlen im Stalle kleine Knaben, indem man sie erst mit dem platten Bauch und später rittlings darauf setzte, um ja recht behutsam und allmählig zu Werke zu gehen [1057]). Aehnlich verfahren noch heute die Araber, welche die Füllen erst durch Knaben reiten lassen, und die Mongolen und Tataren, deren Kinder sich die dazu nöthige Geschicklichkeit auf Hämmeln erwerben [1058]). Varro [1059]) sagt: es giebt Leute, welche die Fohlen schon mit anderthalb Jahren abrichten wollen, besser aber ist es bis nach dem dritten Jahre zu warten. Auch Columella [1060]) beginnt mit zwei Jahren und noch früher Virgil [1061]), jedoch nimmt dieser noch keine eigentliche Arbeit mit ihnen vor:

> Primus equi labor est, animos atque arma videre
> Bellantum, lituosque pati, tractuque gementem
> Ferre rotam, et stabulo frenos audire sonantes;
> Tum magis atque magis blandis gaudere magistri
> Laudibus, et plausae sonitum cervicis amare.
> Atque haec iam primo depulsus ab ubere matris
> Audeat, inque vicem det mollibus oracapistris
> Invalidus, etiamque tremens, etiam inscius aevi. ct.

1056) Auson. sept. sapient. v. 9.
1057) Varro 2, 7; Geoponic. 16, 1.
1058) Ritter Erdbeschr. 2, 277.
1059) Varro 2, 7.
1060) Columella 6, 29.
1061) Virgil. Georg. 3, 182—196. Vergl. Apsyrtus, Geopon. 16, 1, 11, wo diese Dressur mit dem zehnten Monat schon beginnen soll.

Das Fohlen soll also schon, wenn es aufgehört hat zu saugen, d. h. schon im ersten Jahre, allmählig an Gegenstände und Lärm gewöhnt werden, wie ihn Waffen, Trompeten, knarrende oder klappernde Räder und klingende Zäume verursachen, allmählig auch Liebkosungen verstehen und sich derselben freuen lernen und endlich ab und zu mit einer weichen Halfter gezäumt werden, so lange es noch schwach und ängstlich ist und seine Kräfte noch nicht kennen gelernt hat. Wenn uns erzählt wird, dass die Libyer, wie die Indier bei ihren Elephanten, zur Abrichtung ihrer Pferde Musik zu Hülfe nahmen, so ist damit wahrscheinlich diese Periode des Frommmachens verstanden [1062]). Dieselben Vorschriften ungefähr, wie Virgil, giebt Xenophon für das schon herangewachsene Pferd, auch er legt einen grossen Werth auf sanfte und vernünftige Behandlung [1063]). Die eigentliche Dressur beschreibt er nicht ausdrücklich, da er sie dem Bereiter von Profession zuweist, sie kann jedoch aus seiner Schrift gefolgert werden, wobei die Angaben des Pollux eine grosse Unterstützung gewähren. Die eigentliche Dressur begann mit dem vierten Jahre [1064]); Columella [1065]) will, dass das Pferd erst nach Vollendung desselben wirklich arbeite, d. h. im Circus laufe, das vierte Jahr diente also zum Zureiten oder Einfahren. Nach Plinius [1066]) wurden Pferde schon mit dem zweiten Jahre zugeritten, im Circus aber erst verwendet, wenn sie fünf alt waren. Er hält die Stuten mit fünf, die Hengste mit sechs Jahren für ausgewachsen, die gleiche schon von Aristoteles [1067]) aufgestellte Ansicht, ergiebt sich aus

[1062]) Aelian h. a. 12, 44.

[1063]) Xenoph. hipp. 2 und 8, 13—14.

[1064]) Virg. Georg. 3, 190; Geoponic. 16, 1, 10.

[1065]) Colum. 6, 29. Equus bimus ad usum domesticum recte domatur, certaminibus antem expleto triennio, sic tamen, ut post quartum demum annum labori committatur.

[1066]) Plinius h. n. 8, 42, 65. Ganz im Gegensatz dazu scheint in der homerischen Zeit die Dressur nicht vor dem sechsten Jahre begonnen worden zu sein, wie aus Ilias 23, 266 gefolgert werden kann.

[1067]) Aristot. h. a. 6, 22, 3.

Pollux [1068]. Schon bei den Griechen finden wir jedoch die Unsitte, junge, noch nicht ausgewachsene Pferde, im Hippodrom laufen zu lassen: in der 99 Olympiade (384 v. Chr.) wurde zu Olympia das Fohlenviergespann, bald darauf (372) das Zweigespann und endlich (336) auch das Reiten auf unausgewachsenen Pferden eingeführt [1069].

Zum Führen junger und älterer Pferde bediente man sich des Leitzügels, von dem oben die Rede war, welcher in das Kinnstück oder in den Nasenriemen eingeschnallt wurde. Strattis sagt im Chrysippus [1070]:

πρόσθ᾽ ἄγε
Τὸν πῶλον ἀτρέμα προσλαβὼν τὸν ἀγωγέα
Βραχυτέρον· οὐχ ὁρᾷς, ὅτ᾽ ἄβολος ἐστ᾽ ἔτι;

„Führ ruhig das junge Pferd, nimm den Leitzügel kürzer, siehst du nicht, dass es noch nicht einmal die Zähne zu wechseln angefangen, das heisst noch sehr kindisch und muthwillig ist?“ Xenophon giebt als Grund dazu an [1071], dass die Laden geschont und nicht unempfindlich gemacht werden sollen, es scheint sein Leitzügel also in den Nasenriemen geschnallt worden zu sein, war er aber in dem Kinnstück befestigt, so sollten wohl nur beide Laden gleichmässig angegriffen werden, damit die Pferde nicht ἑτερόγναθοι würden [1072]. Mit diesem Ausdruck bezeichnet er Pferde, welche auf der einen Hand schlechter wenden und nachgeben, als auf der anderen, und scheint den Grund dazu in der

[1068] Pollux (1, 181) beruft sich auf Plato, dass diejenigen Pferde, welche die Mittelzähne gewechselt haben, dem Alter nach zwischen Fohlen und erwachsenen Pferden mitten inne stehen. Da jene drei und ein halbes Jahr alt sind; die Fohlen mit zwei Jahren und etwas darüber das Abwerfen beginnen, so ergiebt sich für die erwachsenen Pferde etwa fünf Jahre. Die Bestimmung des Zeitpunktes, mit welchem ein Fohlen zu den ἵπποις τελείοις übertrat, war, wie wir später sehen werden, von grosser Wichtigkeit bei den Spielen.

[1069] Pausan. 5, 8, 3. Die Stelle aus Sophocles (Electr. 725 u. 735), in welcher πῶλοι schon unter Orestes laufen, hat keinen chronologischen Werth. S. d. Note 310.

[1070] Pollux 10, 55. Nach Bentleys Verbesserung, aus Jacobs zu Xenophon.

[1071] Xenoph. hipp. 6, 9.

[1072] Xenoph. hipp. 3, 5; 1, 9.

Beschaffenheit der Laden, d. h. der Stelle des Unterkiefers zu suchen, wo das Gebiss aufliegt. Sichtbar war dieser Fehler nicht, sondern nur während des Reitens bemerkbar; er suchte daher den Grund dieser Erscheinung, welcher hauptsächlich, abgesehen von anderen Fehlern, im Bau der Ganaschen und der Lage der Ohr- und Speicheldrüsen zu finden ist, wahrscheinlich an falscher Stelle, nämlich in der Beschaffenheit der Laden. Pollux [1073]) gebraucht das Wort ungefähr gleichbedeutend mit hartmäulig. Wir finden eine genaue, noch heute gültige Anweisung ein Pferd zu führen [1074]), welches dazu stets mit dem Maulkorb versehen sein soll [1075]). Hatte es sich an die Halfter und den Leitzügel gewöhnt, so wurde es aufgezäumt, wobei das Mundstück, wie bei uns, oberhalb der Hakenzähne zu liegen kam [1076]), und musste zunächst still stehen und kauen, um sich an das Gebiss zu gewöhnen [1077]), das wohl zu den sanftesten gehörte, welche man im Gebrauch hatte. Eine allmählige Steigerung in der Zäumung ist jedenfalls anzunehmen [1078]), da Xenophon die Doppeltrense mit einem scharfen und einem glatten Gebiss auch erst verlangt, wo er davon spricht, wie man einem Soldatenpferde eine stattliche Haltung geben und es für Paraden abrichten soll [1079]), für gewöhnlich scheint daher auch er nur einer Trense mit einem Gebiss sich bedient zu haben.

[1073]) Pollux 1, 197. Vergl. Jacobs zu Xenophon pg. 100.

[1074]) Xenoph. hipp. 6, 4—6.

[1075]) Xenoph. hipp. 5, 3.

[1076]) Aristot. h. a. 6, 22, 4.

[1077]) Pollux 1, 203.

[1078]) Ovid. Trist. 4, 6, 3.

Tempore paret equus lentis animosus habenis
Et placido duros accipit ore lupos.

Die lentae habenae können der ὑγρὸς χαλῖνος Xenophons sein, die Steigerung würden dann die lupi bilden; steht aber auch lentus nur dem animosus gegenüber, so liegt doch eine Steigerung in dem doppelten Ausdrucke.

[1079]) Wo Xenophon von der früheren Dressur spricht (hipp. 9, 9) sagt er ausdrücklich ἐὰν δὲ χὰι τραχὺς (χαλῖνος) ἐμβληθῇ d. h. wenn man das Pferd, statt mit dem glatten, mit dem scharfen Gebiss gezäumt haben sollte, (was also nicht gewöhnlich war); es war daher nur entweder das eine oder das andere für gewöhnlich üblich.

Hierauf erfolgte das Aufsitzen, welches Pollux[1080]) anfänglich von einer erhabenen Unterlage aus geschehen lässt, damit das Pferd nicht im Zügel gerissen und durch ungeschicktes Fallenlassen in den Sitz beunruhigt werde. Die Vorschrift Xenophons ist oben[1081]) wörtlich angeführt worden: zuerst soll der Reiter den Halfterriemen lose in die linke Hand und dann mit dieser Mähnen dicht an den Ohren nehmen, dann die Zügel lose in die rechte Hand und Mähnen dicht am Widerrüst, beim Hinaufspringen sich mit dem linken Arm hinaufziehen, mit dem rechten aufstützen und so aufsitzen. Will er aber die Lanze mit benutzen, so soll er sie mit der linken Hand, statt der Mähne, recht hoch anfassen, die rechte wie vorhin gebrauchen und ebenfalls hinaufspringen. Es wird dabei ausdrücklich verlangt, dass der Reiter sich recht grade halte und von hinten gesehen kein unanständiges Bild gewähre; der Schönheitssinn der Alten machte sich überall geltend, selbst beim Flöteblasen, wie wir von Alcibiades wissen[1082]). Das Aufsitzen von der rechten Seite wurde ebenso, nur mit umgekehrter Function beider Hände, geübt. An das Pferd stellte man dabei die Anforderung, dass es sich streckte und durch Auseinanderstellen der Beine den Rücken niedriger machte und hergab, um dem Reiter das Aufsitzen zu erleichtern[1083]). Von anderen Arten des Aufsitzens ist schon gesprochen worden[1084]). Vor dem Antreten liess man das Pferd, um den Rücken zu schonen, die Füsse erst wieder näher unter den Leib zusammenstellen[1085]), wie auch wir ein sehr gestrecktes Pferd erst wieder versammeln.

[1080]) Pollux 1, 203.

[1081]) S. Anmerkg. 904.

[1082]) Plut. Alcibiad. 2; Gellius n. A. 15, 17.

[1083]) Pollux 1, 213: Διδακτέον δὲ τὸν ἵππον καὶ ὑποβιβάζεσθαι· ἔστι δὲ τοῦτο διίσταντα τὰ σκέλη ἐγκαθίζειν τε καὶ ταπεινοῦν ἑαυτὸν, ὥστε εὐπετῶς ἀναβαίνειν τὸν ἱππέα.

[1084]) S. den Text von 905—910.

[1085]) Pollux 1, 214: στηρικτέον δὲ αὐτὸν, ὅταν ὁ ἵππος ἄρξηται τῆς ἐπισκελίσεως, wobei ἐπισκέλισις ganz richtig für antreten nicht für angaloppiren gebraucht ist. Vergl. dagegen Hermann, opusc. I p. 53; Jacobs zu Xenoph. hipp. 7, 12.

Den Sitz verlangt Xenophon [1086]), der Reiter mag auf dem blossen Pferde, oder auf dem Sattel sitzen, nicht wie auf einer Wagenbank, sondern mit weit geöffneten und gestreckten Beinen, damit er das Pferd besser zwischen den Schenkeln habe und kräftiger die Lanze werfen und das Schwert gebrauchen könne. Der Unterschenkel soll nicht steif ausgestreckt werden, sondern weich mit dem Fusse herunterhängen, so dass er nachgiebt, wenn der Reiter damit wo anstösst, und nicht den Oberschenkel ebenfalls aus der Haltung bringt; der Schluss musste also mit dem Oberschenkel bis zum Knie genommen werden. Auch der Oberkörper soll weich und geschmeidig sein, also keine steife und gezwungene Haltung einnehmen, damit sich der Reiter schont und im Gefecht durch die Stösse des Gegners nicht so leicht ausser Fassung gebracht wird; den linken Arm aber, womit er die Zügel führt, soll er dicht am Leibe halten. Pollux [1087]) fügt noch hinzu, dass der Reiter die Flanken nicht mit dem Sporn beunruhigen, sondern wie im Stehen die Fussspitzen aufwärts biegen, auch mit den Waffen die Seiten und Beine des Pferdes nicht stossen oder berühren soll.

Zuerst soll dann das bestiegene Pferd ruhig stehen lernen und dem Reiter Zeit lassen, Sitz und Zügel zu ordnen; bei heftigen Pferden soll man besonders lange dabei verweilen. Die Hülfen zum Antreten bestanden in einem Zungenschlag, einem Druck mit der Wade, einem hebenden Anzuge des Zügels und bei faulen Pferden in einem Sporenstoss, überdies hatte der Reiter eine Gerte, deren Gebrauch jedoch nur zur Dressur für anständig

---

[1086]) Xenoph. hipp. 7, 5--8.

[1087]) Pollux 1, 215.

Auf allen Statuen und Abbildungen dagegen haben die Reiter die Zehen sanft nach abwärts geneigt und Lucian, (dial. mort. Antisthenes et. in medio) sagt, dass alle Perser daran litten, dass sie, vom Pferde gestiegen, nicht gehen konnten, sondern, als wenn sie über Dornen gingen, ganz auf die Zehen treten. Da sie fast immer auf den Pferden lagen, so erstarrten die Zehen und unteren Fussgelenke in dieser abwärts gestreckten Stellung. Ihr Sitz galt aber auch durchaus nicht für musterhaft.

gehalten wurde[1088]); zum Beruhigen dienten die verhaltenden Zügelhülfen und ein Zischen mit dem Munde[1089]).

Die Alten kannten für die gewöhnliche Schule dieselben Gangarten, wie wir: Schritt (βάδην), Trab (διατροχάζειν oder τὸν αὐτοφυῆ διατροχάζειν) und Galopp (ἐπιραβδοφορεῖν)[1090]). Der Reiter soll zuerst auf ebenem, gutem Boden das Pferd anreiten und zwar gradeaus und in der Schlangenlinie[1091]) abwechselnd langsamer und schneller, um ihm die Kenntniss des Zügels und das Lenken beizubringen. Pollux, der diese Vorschrift giebt, geht etwas schnell vorwärts und fasst damit einen ganzen Abschnitt der Dressur zusammen, er selbst scheint kein Reiter gewesen zu sein, will auch eigentlich nicht den Gang der Dressur, sondern nur die Ausdrücke und Vorkommnisse dabei erklären. Xenophon[1092]) lässt im Schritt nur gradeaus anreiten, weil dies die Pferde am wenigsten beunruhige. Die Zügel sollen mit beiden Händen gefasst und bei Pferden, welche sich tief zäumen, höher, bei solchen, welche sich sehr hoch tragen, tiefer geführt werden. Als die beste Haltung hat er schon früher[1093]) bezeichnet, dass das Pferd den Hals biegen und den Kopf beizäumen soll, so dass die Nase fast senkrecht steht, weil es dann immer in der Gewalt des Reiters sein werde, wogegen der Gang mit starrem Genick und hoher Nase nicht nur hässlich, sondern auch gefährlich sei. Auf diese normale Haltung will er also allmählig hinarbeiten. Dann soll man zum Trabe übergehen, wodurch das Pferd — er spricht hier nicht vom Zureiten eines rohen, sondern von der Reihenfolge der mit einem bereits rittigen, täglich durchzumachenden Lectionen —

1088) Pollux 1, 220: wenn ἐπιραβδοφορεῖν auch „mit der Gerte schlagen" bedeuten kann.

1089) Pollux 1, 210: Xenophon hippic. 9, 10; Plinius h. n. 35, 20.

1090) S. Hermann: de verbis, quibus Graeci incessum equorum indicant. Opuscul. I.

1091) Pollux 1, 204: πλαγιάζειν.

1092) Xenoph. hipp. 7, 10.

1093) Xenoph. hipp. 7, 8.

sich am leichtesten hergebe und zwangslos später zum Galopp komme [1094].

Nachdem man eine Zeit lang gradeaus geritten, ging man zur Volte (πέδη) über, welche entweder kreisrund, oder, wie ein Viereck mit abgerundeten Ecken, ähnlich unseren Reitbahnen, gestaltet war; der letzteren giebt Xenophon den Vorzug, weil man auf ihr abwechselnd das Pferd gradeaus reite und wende, denn dies letztere sei besonders auf glattem Boden schwierig und erfordere daher viel Uebung. Wir haben schon früher gesehen [1095], dass von Virgil die Erfindung des Kreisrittes den pelethronischen Lapithen zugeschrieben wird und bei Ovid die Söhne der Niobe ihn üben; man darf daraus wohl schliessen, dass die Wichtigkeit, ja Unentbehrlichkeit dieser Lection für die Bearbeitung des Pferdes schon sehr frühzeitig erkannt worden ist und ihre Anwendung schon lange üblich war. Das Angaloppiren lässt Xenophon aus dem Trabe machen und zwar soll nach der wahrscheinlichsten, auch von Hermann gebilligten Erklärung dieser höchst schwierigen Stelle [1096] die Hülfe dazu gegeben werden, wenn man von einer Hand auf die andere übergeht, also beim Changiren durch die Bahn oder aus der Volte. Dies gilt für den Anfang, später soll auch von der Stelle aus im Galopp auf grader Linie angeritten werden [1097]. Da jedoch auch Xenophon eigentlich keine Vorschrift über das Zureiten der Pferde, welches er ausdrücklich dem Bereiter überweist [1098], sondern mehr eine Unterweisung für Soldaten geschrieben hat, welche sich auf ihren Pferden einreiten und üben sollen [1099], so ist auch bei ihm der Gang der Dressur nicht schrittweise zu verfolgen, er konnte daher auch, wie er gethan hat, vom Galopp auf beiden Händen früher sprechen, als von den

[1094]) Dies scheint der richtige Sinn dieser Stelle (hipp. 7, 11) zu sein, welcher von den Erklärern etwas anders aufgefasst wird.

[1095]) Virg. Georg. 3, 115; Ovid. Met. 5, 225; Propert. 4, 1, 93. Vergl. Anmerkg. 277.

[1096]) Xenoph. hipp. 7, 11—12. Vergl. G. Hermann und Jacobs.

[1097]) Xenophon hipp. 7, 18.

[1098]) ibid. 2, 2.

[1099]) ibid. 8, 1.

Volten. Er hat stets das praktische Bedürfniss des Soldaten im Auge und führt daher auch gleich einige Campagne-Regeln an[1100]), wie sie die damalige Plänkler-Fechtart erforderte. In den Wendungen soll man etwas verhalten, mit schräge gestelltem Pferde nicht pariren, nach der Wendung wieder recht schnell anreiten und das Pferd daran so gewöhnen, dass es später nach der Wendung von selbst stärker läuft, auf kurze Paraden und schnelles Anreiten von der Stelle halten, von Pferden weg und auf sie zu reiten, und endlich weder zwischen anderen Pferden, noch unter grossen Menschenhaufen absitzen, um aufzuhören, sondern dies in der Reitbahn thun.

Das Reiten in der Bahn, zu welcher man einen weichen Platz auswählte oder den Boden mit feinem Sande bestreute[1101]), war auch bei anderen Völkern, sogar in frühester Zeit üblich. Hiram liess eine Bahn in Tyrus aufschütten[1102]), Kaiser Aurelian ritt täglich in einer Gallerie, für die römischen Soldaten wurden besondere bedeckte Räume eingerichtet[1103]), auch diente die Rennbahn und der Circus, welche fast in jeder Stadt vorhanden waren, nicht nur zum Einfahren der Pferde, sondern auch zum Reiten[1104]). Man verstand es sehr gut durch die angeführten Lectionen die Pferde folgsam und lenkbar zu machen, Horaz sagt[1105]): equi frenati est auris in ore, und Curtius[1106]) dass ein gutes Pferd schon der Schatten der Gerte lenkt. Aus einer Stelle des Pollux[1107]) geht sogar eine gewisse Bekanntschaft der Alten mit den Seitengängen hervor, wenn er sagt, dass man das Pferd nicht mit den Beinen in der Flanke berühren soll, weil es sonst jene übersetzt (διαφέρει) und diese schräge stellt (παραφέρει).

1100) ibid. 7, 10—19.

1101) Lipsius de emphitheatro c. 3; Stieglitz, Archaeologie der Baukunst II, 1 pg. 252 sqq.; Ovid. Trist. 4, 9, 29; Fast. 3, 813; Trist. 2, 282.

1102) Josephus cont. Apion 18; Michaelis, mos. Recht 59, 10.

1103) Flav. Vopisc. Aurelian. 49. Veget. de re mil. 2, 23.

1104) Pausan. 6, 14; Ovid. Trist. 3, 13, 19; ars am. 3, 384; Met. 6, 218.

1105) Horat. ep. 1, 15, 13.

1106) Curtius 7, 4, 18: nobilis equus umbra quoque virgae regtur.

1107) Pollux 1, 215. Als eines Gegenstandes der Schule und Abrichtung wird sonst der Seitengänge, wenn sie bekannt waren, wenigstens keine Erwähnung gethan.

Welches nun auch die Reihenfolge jener Uebungen, wenn sie überhaupt feststand, gewesen sein mag, bei vernünftiger Anwendung waren sie geeignet, dem Pferde die nöthige Haltung, Folgsamkeit und Beweglichkeit zu geben. Doch begnügte man sich damit keinesweges. Xenophon legt einen grossen Werth darauf, dass das Pferd mit hoher Aktion und stark gebogenen Gelenken arbeitet [1108], den Hals hoch trägt und den Kopf beizäumt. Bei faulen Pferden bediente man sich dazu der Zügelhülfen, welche wir noch kennen lernen werden; von einem edlen, guten Pferde verlangte man, dass es sich selbst trug und sehr wenig auf das Gebiss lehnte [1109]. Ein frisches Maul wird überall gelobt [1110], ein vorgestreckter Hals galt als Zeichen eines ungeübten Reiters oder eines schwachen Pferdes [1111], auch als Untugend eines sich schlecht und widerwillig zäumenden Thieres dürfte dies unter der Phrase cervix repugnat habenis [1112] zu verstehen sein.

Alle alten Schriftsteller verwerfen das sogenannte Stechen und den Tritt mit gestreckten Beinen, Virgil drückt dies so aus: sitque laboranti similis [1113] und meint damit ein starkes Biegen der Hinterhand, wie bei einem schwer tragenden oder ziehenden Pferde. Er lässt [1114] das Pferd auf dem Kreise arbeiten und erst den Galopp, dann den Trab erlernen:

> Carpere mox gyrum incipiat, gradibusque sonare
> Compositis, sinuetque alterna volumina crurum,

doch darf man daraus nicht den Schluss ziehen, dass dies Regel war; obgleich Virgil die Absicht hatte, Vorschriften zu geben, so könnte doch die Rücksicht auf den Vers welcher sogar Horaz unterlag [1115], bei ihm als Entschuldigung dienen; wir glauben nämlich gradibus compositis sonare durch Galopp und alterna crurum

1108) Xenoph. hipp. 1, 6; 10, 16 caet.
1109) Pollux, 1, 206.
1110) Ovid. Met. 5, 226.
1111) Pollux 1, 209.
1112) Ovid. Met. 2, 87.
1113) Virg. Georg. 3, 193.
1114) ibid. 3, 191.
1115) Horat. Sat. 1, 5, 87.

volumina sinuare, διατροχάζειν durch Trab in Prosa richtig zu übersetzen, wenn wir auch die Schönheit des Ausdruckes damit nicht wiedergeben können.

Nachdem das Pferd diese Lectionen durchgemacht hatte, wurde es an das Terrain gewöhnt, der Reitplatz oft gewechselt [1116]), Gräben und Barrieren genommen. Beim Springen soll das Thier anfänglich ohne Reiter von einem Gehülfen, welcher den Graben zuerst selbst überschreitet, an die Leine genommen werden, ein anderer soll es durch einen tüchtigen Hieb mit der Peitsche unterstützen, wenn es nicht von selbst springen will, bald wird es dann schon springen, wenn es nur jemand hinter sich sieht und endlich ganz allein. Der Reiter soll zu allem Springen, damit dieses mit voller Kraft geschehe und er nicht gelegentlich durch einen zu kurzen Sprung in Verlegenheit gesetzt werde, sich der Sporen bedienen, fleissig bergauf, bergab und auf schrägem Boden reiten, anfangs in weichem, später in allerlei Terrain und auch in schnellen Gangarten; es sei dies ohne Gefahr für das Pferd, da die Perser und Odryser es sehr fleissig übten und eben so gesunde, nicht struppirte Pferde als die Hellenen hätten [1117]). Ebenso soll das Pferd auf hohe Gegenstände, Uferränder und dergleichen hinauf und von solchen herunter springen lernen, weil alles dies im Kriege vorkommt. Ganz richtig ist die Vorschrift, dass der Reiter, wenn er von der Stelle im schnellsten Laufe anreiten will, sich etwas vorlegen soll, die Gesetze der Statik, wie die Gewohnheit aller Reiter bestätigen sie; wo das Gegentheil verlangt wird, muss sich das Pferd unnütz anstrengen. Bei kurzen Paraden dagegen soll sich der Reiter zurück setzen, bei steilem Terrain ebenso und etwas verhalten, beim Springen in die Mähnen fassen, um das Pferd nicht mit dem Zügel zu reissen: diese letzte Vorschrift befolgen heute noch viele Reiter, wenn sie auch sonst nichts auf Xenophons Instruktion geben.

[1116]) Pollux 1, 206; Xenoph. hipp. 8.

[1117]) Der Einfluss des gebirgigen Terrains machte sich in Griechenland sehr oft unangenehm fühlbar, daher war dieser Punkt sehr wichtig. Thucydides 7, 27. Vergl. Philostrat. vit. Apollonii. 2, 11.

Der gestreckte Lauf war für die damalige Zeit, wo der einzelne Reiter auf sich und sein Pferd angewiesen war, höchst wichtig und wurde fleissig geübt. Die Waffenübung verschaffte man sich auf der Jagd zu Pferde oder in Kampfspielen, deren Xenophon mehrere vorschlägt[1118]. Für die Jagd, besonders auf reissende Thiere, war es wichtig, die Pferde dreist zu machen; Oppian[1119] rühmt von den parthischen und denen am Euphrat, dass sie allein das Gebrüll der Löwen aushielten. Von den Persern wissen wir, dass sie noch besondere Uebungen mit ihnen anstellten; um sie an Kameele zu gewöhnen zogen sie beide von Jugend an zusammen auf[1120], um sie unerschrocken im Kriege zu machen, läuteten sie mit Glocken[1121] und liessen sie sogar auf Leichen treten[1122].

Für die Behandlung sehr scheuer, heftiger und unruhiger Pferde, giebt Xenophon[1123] ganz die bei uns üblichen Vorschriften: lange Touren, Vermeiden alles Plötzlichen, besänftigende Hülfen, kein Wettlaufen, ruhigen Sitz und dergleichen.

Die Hülfen, um dem Pferde eine elegante Haltung zu geben, es zu lehren sanft am Zügel zu stehen, den Hals hoch zu tragen und den Kopf bei zu zäumen, die Beine hoch zu heben und den Schweif schön zu tragen, wie der Hengst, wenn er die Stute sieht, sollen nicht in Sporenstössen und Zügelreissen bestehen, sondern mit Benutzung der oben[1124] beschriebenen Doppeltrense in folgender Art gegeben werden[1125]. Nachdem man das scharfe Gebiss angenommen, und seine stark aufrichtende Wirkung bemerkbar geworden ist, soll man gleich wieder Luft geben, das Pferd, um es aufzuregen, ein wenig laufen lassen, und dies mit Maass wiederholen, dann aber ihm den Zügel lassen oder doch nur das platte Mundstück gebrauchen, so wird es sich schön präsentiren,

---

1118) Xenoph. hipp. 8, 10—13.
1119) Oppian. cyneg. 1, 300; 4, 158—172.
1120) Aelian h. a. 11, 36.
1121) Gregor v. Nazianz. ep. 242 u. 213.
1122) Aelian h. a. 16, 25.
1123) Xenoph. hipp. 9.
1124) S. den Text bei 862.
1125) Xenoph. hipp. 10.

wenn man ein Stück fortgeritten ist und dann wendet, weil das Pferd von früher her gewohnt sein muss, nach jeder Wendung schnell vorwärts zu eilen.

Ausser diesen Lectionen kannten die Alten, und nicht blos die Griechen und Römer, auch künstlichere: Die Courbette, Pesade, den spanischen Tritt und den Pass, welcher, wie im Mittelalter, zum Reisen beliebt war und den Pferden besonders andressirt wurde [1126]. Zu Aristoteles Zeit muss dieser Gang jedoch noch ziemlich unbekannt gewesen, oder für gänzlich fehlerhaft und unnatürlich gehalten worden sein, denn er sagt [1127], nachdem er vom regelmässigen Schritt, Trab und Galopp gesprochen hat: das Pferd ruht beim Gehen auf den beiden sich über Kreuz gegenüberstehenden Füssen und nicht auf beiden rechten oder linken abwechselnd. An vielen späteren Antiken sieht man diesen Gang, der oft fälschlich für Trab gehalten worden ist, so an der Statue Marc Aurels, an den Pferden des Castor und Pollux auf dem Campidoglio, vielleicht auch an denen des Nonius Balbus und seines Sohnes zu Portici [1128]; auch die bekannten Pferde auf dem Marcus-Platze zu Venedig, welche nach einigen von Lysippus aus Korinth gearbeitet sein sollen, sind Passgänger. Ueber die Art und Weise, wie sie dazu abgerichtet wurden, haben wir keine Nachrichten [1129]. Berühmt waren besonders die spanischen Pferde, welche Thieldones, oder, bei kleinerer Figur, Asturcones hiessen [1130] durch ihren schwebenden Tritt. Die persischen Pferde hatten von Natur einen graciösen, schnellen und kurzen Schritt, welcher für den Reiter angenehm war und ihn aufrichtete (erigit) [1131]; sie hielten die Mitte zwischen den sogenannten equis Colatoriis und

[1126] Plin. h. n. 8, 42.

[1127] Aristoteles de animal. incessu. 14.

[1128] Winckelmanns W. v. H. Meyer und Schulze, Dresden 1811. Th. IV. pg. 241. Ruhl, über die Natur in der Pferdebildung antiker Plastik pg. 66 u. 72.

[1129] Nach Aldrovandus de quadruped. I, 19 und Ruhl a. a. O. 72, sollen sie Gradarii oder ἑύδρομοι geheissen haben, doch hat die von Pollux 1, 194 gegebenen Erklärung des letzteren Wortes einen ganz anderen Sinn.

[1130] Plinius h. n. 8, 42, 67; Petron. sat. 86; Mart. epigr. 14, 199.

[1131] Veget. mulom. 4, 6.

Tottonariis. Diese, die Tottonarii oder Trottonarii werden an einer Stelle [1132]) auch Trepidarii genannt und waren Stösser oder Hochtraber, die, welche den spanischen Tritt gingen, waren die Asturcones, Thieldones, welche auch Colatorii hiessen (von den in Pausen fallenden Tropfen einer Flüssigkeit, welche durchfiltrirt wird [1133]). Wenn der Gang der persischen Pferde zwischen dem dieser beiden Arten lag, so waren sie vielleicht Passgänger, wenn man nicht vorzieht an einen schwimmenden oder trippelnden Gang zu denken. Diese Trepidarii, in der Militairsprache Tottonarii genannt, richteten die Parther, wie Vegetius [1134]) beschreibt, auf folgende Weise so ab, dass sie den Asturconen ähnlich wurden: „Sie beschweren sie nicht mit Ketten und Gewichten, um sie den hohen Tritt zu lehren, sondern bringen ihnen den leichten, spielenden Gang, durch den sie den Asturconen ähnlich erscheinen, auf folgende Weise bei: Ueber einen ebenen und trockenen Boden, 100 Schritte lang und 10 breit, wird in vollen Körben reihenweise Erde vertheilt, ähnlich wie auf einer Rennbahn Gräben gezogen werden, um sie uneben zu machen und dadurch Schnelligkeit mit Geschicklichkeit zur Erlangung des Sieges zu verbinden. Wenn auf diesem Platz das Pferd häufig geübt wird, so stösst es natürlich anfangs oft an diese Unebenheiten an und tritt mit den Vorder- und Hinterfüssen in jene Körbe“ — die Uebung wurde im Trabe gemacht — „bisweilen fällt es auch, oder stösst doch so an, dass es nahe daran ist hin zu fallen: dann wird es durch diese Unannehmlichkeit aufmerksamer gemacht, hebt die Beine künftig höher und geht, indem es die Kniee und Sprunggelenke stärker biegt, auch sanfter. Ausserdem macht es kleine Schritte, um immer zwischen Körbe zu treten“ — deren Reihen ziemlich dicht an einander standen — „denn wenn es weit ausschreitet, stösst es an dieselben an. Ein Pferd aber, welches kleine Schritte

---

1132) Veget. mulom. 1, 56.

1133) Gessner zu dieser Stelle: a colandis liquidis.

1134) Vegetius mulom. 1, 56. Die Stelle ist möglichst wörtlich übersetzt. Man sieht aus dem Eingange, dass es auch eine andere Art dies zu erreichen gegeben haben muss: circulis et ponderibus equos praegravando.

macht, geht bequemer und sieht auch schöner aus." Bei unseren Kunstreitern sehen wir heute noch etwas ähnliches, wenn sie die Pferde im Trabe über Stangen treten lassen, welche in kurzen Abständen nebeneinander gehalten werden, obgleich sie sich zum sogenannten spanischen Tritt jetzt der Dressur an der Hand bedienen. Man sieht aus jener Stelle zugleich die Liebhaberei für den trippelnden Gang, oder wenigstens für kurze Schritte. Die Abrichtung zur Courbette [1135]) und wenn man will zur Pesade beschreibt Xenophon [1136]) etwa folgendermassen: Vor allen Dingen müsse man dazu ein von Natur stolzes und sehr kräftiges Thier, mit hoher Aktion, kurzem, kräftigem Rücken und starker Croupe auswählen, welches sich gut hinten heruntersetzen und die Hinterhand gut unterschieben könne [1137]). Dann solle man ein solches Pferd, welches die übrigen Lectionen bereits vollständig inne haben müsse, mit dem Zügel hoch heben und stark auf das Hintertheil setzen, so werde es sich hinten senken und vorn so hoch heben, dass man den ganzen Unterleib sehe; so bald es dies thue, solle man ihm die Zügel geben, damit es aussehe, als mache es dies von selbst und aus freien Stücken. Andere lehrten zwar, man solle das Pferd mit der Gerte an den Beinen berühren, es sei jedoch besser, wenn es alles aus sich selbst thue, weil es sich dann schöner producire, wie man ja auch einen Tänzer nicht mit der Peitsche bearbeiten werde, wenn er schön tanzen solle. Wenn es seine Sache gut gemacht habe, so solle man absitzen und es abzäumen, damit es künftig diese ermüdende Lection um so lieber durchmache. Dass man dergleichen Pferde bei festlichen Aufzügen häufig sah und oft ganze Trupps so paradirten, führt er ausdrücklich an und fügt hinzu, dass auf Pferden in dieser Bewegung, weil sie ausserordentlich schön sei, Götter und Heroen von Künstlern dargestellt würden.

Der Rhetor Adrian [1138]), welcher unter den Kaisern M. Antonius

[1135]) Aristot. de anim. incess. 14: ἵπποι πομπεύοντες.
[1136]) Xenoph. hipp. 11.
[1137]) Pollux 1, 211.
[1138]) Adriani rhet. progymn. bei Walz, rhet. Graec. I pg. 531.

und Commodus lebte, hat uns einige Andeutungen hinterlassen über das, was bei den persischen Grossen Gegenstand der Pferde-Dressur war. Nachdem er die prunkvolle Kriegs- und Parade-ausrüstung ihrer Pferde, besonders den Mähnenschmuck beschrieben, sagt er: „sie erstrecken ihre Dressur auf den Gang, die Blicke, die Kopfbewegungen und das ganze Benehmen der Pferde, bei einigen sogar auf das Schnauben und Wiehern; denn ein Parade-pferd muss alles lernen.

Zuerst stellt es seine Füsse auf dem Boden zurecht, lässt sich nieder und nimmt den Reiter auf, welcher weichlich und schwächlich ist, und zwar fällt es, zur Hofffahrt abgerichtet, nicht auf den Bauch oder auf die Seite, sondern auf die Kniee, so dass es, indem es den Reiter aufnimmt, ihm zugleich zu huldigen scheint. Sodann macht es den Rücken weich und krümmt ihn wie eine Schlange, auch lernt es sich in eine taktmässige Bewegung setzen und tanzen, mit den Nüstern schnauben, mit den Augen spielen, den Nacken hoch tragen und sich stolz und freudig geberden. Durch alles dies scheint das Pferd besser dressirt und der Reiter um so stolzer."

Andere gingen in der künstlichen Dressur noch viel weiter; wir haben früher schon von den tanzenden Pferden der Sybariten und Cardianer gesprochen, welche auf den Hinterfüssen standen und mit den Vorderfüssen nach dem Takte der Musik gestikulirten [1139]). Bei Kriegspferden legte man einen besonderen Werth darauf, dass sie abgerichtet waren durch Schlagen und Beissen am Gefecht Theil zu nehmen. So machte es das Pferd des Persers Artibios [1140]), der Bucephalas Alexanders des Grossen, der Hengst Dulcefal in der Gaungu-Hrolfs Sage [1141]), ja die Pferde ganzer Völkerschaften, wie wir von den Chaldäern und Scythen wissen [1142]). Dies galt nicht nur von Reitpferden, sondern wie es scheint, schon in ältester Zeit von den Handpferden an den Streit-

[1139]) Athenaeus Deipnosoph. 12, 3; Aelian h. a. 16, 23. S. Anmerkg. 303.
[1140]) Herodot 5, 111; Oppian cyneg. I, 228.
[1141]) Encyclop. d. K. und W. Th. 20 pg. 364.
[1142]) Habakuk 1, 8; Plin. h. n. 8, 42, 64.

wagen. Ob diese überhaupt gezogen haben, oder nur lose angebunden waren, ist nicht ganz sicher zu ermitteln [1143]); bei drei Pferden war es sogar sehr schwer ohne Beeinträchtigung der Lenkbarkeit des Fahrzeuges einen brauchbaren Angriffspunkt für die Zugkraft am Fahrzeuge aufzufinden. War dieser aber auch an der Mitte der Achse, oder des Wagenstuhles gefunden, so konnte das Seilpferd doch nur mit einem Strange, welcher um den Hals oder nach Lassoart um den Leib befestigt war, also nur einseitig ziehen und sich jederzeit dabei mit dem Hintertheil frei nach Aussen drehen. Wurde es nun dabei durch einen Zügel oder durch Stachel [1144]) und Peitsche — wozu brauchte man sonst den Stachel neben der Peitsche? — zum Beissen und Schlagen noch besonders aufgefordert, so konnte es im Handgemenge und Gedränge eine vortreffliche Unterstützung für den Wagenkämpfer abgeben, dem es zur Seite Platz machte. Es ist demnach sogar zu vermuthen, dass dieses Handpferd auf der linken Seite, der für den Kämpfer gefährlichsten, angebunden war, während beim Rennen im Hippodrom die grössere Gefahr von der rechten Seite kam und desshalb zu einer Aenderung Veranlassung wurde. Später trat dieser Zweck hierbei ganz zurück, wie schon die veränderte Anspannung mit doppelten Zugsträngen entnehmen lässt. Das Nähere hierüber ist in dem Abschnitte über die Fuhrwerke und die Spiele auseinandergesetzt. Unterstützt wird diese Vermuthung der Verwendung der Handpferde, welche auch bei vier Pferden für beide Seiten möglich war, durch die Bezeichnung eines solchen dritten Pferdes des Achilles als πήδασος welches einen Springer oder Schläger bedeutet und von einigen Erklärern auch als Adjectivum aufgefasst wird, durch die früher erwähnten Stellen des Isidorus, Dionysius und Anderer, welche das lose Anbinden der Handpferde hervorheben, durch die weitere Vervollkommnung dieser Idee, welche die Streit- und Sichelwagen reprä-

---

1143) Man vergleiche den Abschnitt über die Fuhrwerke.

1144) Aristoph. nubes 1300: ἐπιαλῶ κεντῶν ὑπὸ τὸν πρωκτόν σε τὸν σειραφόρον, nichts war geeigneter das Handpferd zum Ausschlagen zu reizen; s. auch den Text bei 464 u. 798.

sentiren und endlich durch die gleiche Erscheinung bei blossen Reitern, welche, nachdem die Streitwagen abgeschafft waren, zwei zusammengekoppelte Pferde führten, von denen das eine durch Schlagen und Beissen Luft machen konnte, während das andere den Reiter trug. Der praktische Nutzen dieser Handpferde der sogenannten ἄμφιπποι [1145]), so wie jener bei Dreispännern im Kriege ist sonst in keiner Weise erklärlich, so aber, wie es scheint, sehr einleuchtend.

Ueber andere Punkte, auf welche sich die Dressur der Pferde erstreckte, erfahren wir ferner, dass die Kriegsrosse der Saker [1146]) und der alten Deutschen [1147]), wie die der heutigen Araber, so abgerichtet waren, dass sie in der Schlacht ruhig auf derselben Stelle stehen blieben, wenn der Reiter abstieg, um zu Fuss zu fechten, oder herunterfiel. Die der Thyssageten [1148]), eines scythischen Volkes, waren gewöhnt, wenn der Reiter auf der Jagd einen Baum bestieg, um dem Wilde aufzulauern, sich ruhig im hohen Grase niederzulegen, bis jener den Pfeil abgeschossen oder den Speer geschleudert hatte, worauf dann beide zur Verfolgung des Wildes sich anschickten; ja Plinius [1149]) berichtet sogar von Pferden, welche dem Reiter im Gefecht die Geschosse aufhoben.

Der Schulreiter und derjenige, welcher Pferde abrichtete, führte die Zügel mit beiden Händen, im Kriege jedoch, auf der Jagd und zum gewöhnlichen Reiten, nur mit der Linken [1150]). Auf vielen uns erhaltenen Abbildungen [1151]) sieht man Reiter, welche die Zügel ganz frei auf dem Pferdehalse hängen liessen und nur nach Bedürfniss bald in den einen, bald in den anderen griffen, weil sie oft beide Hände zur Führung des Bogens, oder

[1145]) S. die Anmerkg. 1218.

[1146]) Aelian var. h. 12, 38.

[1147]) Caesar. b. Gall. 4, 2.

[1148]) Herodot 4, 22.

[1149]) Plinius h. n. 8, 42, 65. Andere ähnliche Künste bespricht Lipsius, epist. ad Belgas III, 56.

[1150]) Diodor 18, 31; Xenoph. hipp. 7, 8—9; Pollux 1, 208. Desshalb hiess auch bei der Reiterei die Linkswendung „Wendung nach dem Zügel“, κλίσις ἐφ᾽ ἡνίαν. Aelian tact. 19.

[1151]) Ginzrot taf. 80, 1—4; 69, 2.

des Schildes und der Lanze brauchten. Die Gewohnheit der Pferde sich selbst gut zu halten, welche man ihnen während der Dressur beibrachte, machte dies angänglich, während bei solchen, welche halb vom Reiter getragen werden müssen, dies nicht möglich gewesen wäre. Nach Xenophons Andeutungen [1152]) muss angenommen werden, dass die besseren Reiter einen grossen Werth auf die Schonung des Pferdemaules legten und es hart und unempfindlich zu machen sorgfältig zu vermeiden suchten. So war es ihnen möglich, die feurigsten Pferde mit einer leichten, glatten Trense vollständig in der Gewalt zu behalten [1153]), während andere zu scharfen Gebissen ihre Zuflucht nehmen mussten. Da den Alten der Gebrauch unserer Kandare, und ihre nach Belieben zu steigernde verhaltende Wirkung unbekannt war, so war dieses bis zu einem gewissen Grade ausgebildete Mittel vorzüglich geeignet, die Führung mit einer Hand zu ermöglichen. Dass der Reiter im Getümmel oft nicht Zeit hatte die einzelnen Zügel zu verkürzen, geschweige denn mit beiden Händen zu führen, ist einleuchtend, es wird daher das Wenden mit einer Hand, welches sich bei einiger Uebung mit der Trense eben so gut, wie bei der Kandare, bewirken lässt und, im blossen Schieben mit der Faust nach rechts und links bestehend, hauptsächlich in der Berührung des Pferdehalses durch den äusseren Zügel begründet ist, den Alten um so mehr bekannt gewesen sein, als es sogar ganze Völkerschaften gab, welche ganz ohne Zügel nur durch die Berührung mit einer Gerte ihre Pferde tummelten und sehr geschickt lenkten. Die gleiche Wirkung konnte durch die Berührung links mit dem Bogen oder dem Schilde, rechts mit dem Pfeil oder der Lanze erreicht werden. Dass die Pferde für dergleichen Berührung empfindlich waren und ihre Richtung dadurch veränderten, ergiebt sich aus einer Stelle des Pollux [1154]). Auch beim Fahren hielt man für gewöhnlich die Leinen in einer Hand, der linken,

---

1152) S. die Anmerkungen 855 u. 1071.

1153) S. die Anmerkungen 1105 u. 1106.

1154) Pollux I, 215.

während die rechte die Peitsche führte, und nur zeitweise zum Lenken eingriff. Die eigentlichen Wagenlenker des Circus hatten jedoch die Zügel zur grösseren Sicherheit um den Leib gebunden und auf diese Weise beide Hände bei der Führung ganz zur Disposition. Dies ist indessen für die homerische Zeit nicht gültig, sonst hätte Idomeneus nicht glauben können, dass dem Eumelos bei der Wendung die Zügel entfallen wären [1155]), noch dem Hector dies wirklich passiren [1156]) können.

Ganze Nationen bedienten sich, wie eben erwähnt wurde, gar keiner Zäume irgend einer Art zum Reiten und hatten höchstens eine Halfter auf dem Pferde. Besonders zeichneten sich darin libysche Stämme: Maurusier, Numidier, Massylier aus [1157]). Sie lenkten und regierten ihre Pferde durch eine biegsame Gerte, ein Schlag auf die Nase, oder ein über dieser mit der Ruthe gebildeter Reifen, war das Zeichen zum Verhalten und Stillstehen, eine Berührung am Halse, rechts oder links zur Wendung. Die Pferde waren überdies ohne alle Bekleidung [1158]). Man muss diese Art zu reiten als eine besondere Geschicklichkeit und die Abrichtung als das Resultat grosser Folgsamkeit der Pferde und guter Dressur ansehen [1159]). Ausonius lobt den Kaiser Gratian, weil er ebenfalls gelungene Versuche darin gemacht hatte, Livius [1160]) die ausserordentliche Geschicklichkeit der Numidier, welche die leichte Reiterei Hannibals und später auch der Römer bildeten, dass sie

[1155]) Hom. Ilias 23, 465.

[1156]) Hom. Ilias 16, 403.

[1157]) Oppian cyneg. 4, 45—55; Nemes. de venat. 259—268; Herodian 7. 9, 13; Frontin. strat. 1, 5, 216; Lucan Phars. 4, 682; Dausqu. zu Silius 1, 215; Rader zu Martial. 9, 17 (sonst 23) und 10, 13; Rader und Freinsh. zu Curt. 7, 4, 18; Cerda zu Virg. Aen. 4, 41; Caes. b. Afric. 48, 61 u. A.

[1158]) Silius Ital. 17, 65; Claud. bell. Gildon. 439; die älteste Stelle, wenn man will, Anmerkg. 237.

[1159]) Strabo 17, 3 pg. 828, C. σχοινοχαλίνοις χρώμενοι τοῖς ἵπποις καὶ γυμνοῖς. Ferner: ihre Pferde sind klein aber muthig und so folgsam, dass sie mit einer Gerte gelenkt werden können; sie haben Halskoppeln von Bast (ξύλινα) oder Haaren, an welchen ein Leitzügel (ῥυτὴρ) befestigt ist; einige folgen jedoch auch ohne am Leitzügel geführt zu werden, wie Hunde.

[1160]) Livius 35, 11.

sich oft absichtlich von den ungezäumten Pferden herunterfallen liessen, um ungeschickt und ungefährlich zu erscheinen, den Feind zu täuschen und sicher zu machen, dann aber im schlimmsten Terrain wie der Sturmwind über ihre Gegner herfielen. Er sagt jedoch auch, dass die Pferde einen durchaus unschönen Eindruck gemacht hätten, weil sie mit ausgestrecktem Halse und in die Höhe gerichteter Nase liefen. Auch die Römer nahmen in verzweifelten Fällen ihren Pferden die Zäume ab und sprengten mit eingesetzten Sporen mit aller Kraft unter den Feind, um Bresche zu machen [1161].

Gewiss übten die Soldaten ihre Pferde auch im Schwimmen, da Flussübergänge in früherer Zeit nicht immer mit Pontons bewerkstelligt wurden. Als Hannibal, wie Polybius im dritten Buche beschreibt, über den Rhodanus ging, liess er je vier Pferde hinter einem kleinen Kahn am Zügel geführt nachschwimmen.

Es gab in Griechenland und Italien Reitschulen, in welchen Philosophen ohne selbst zu reiten nur die Theorie discutirten, wie es auch theoretische Strategen gab, deren einer, Phormio, sogar den Hannibal, als er seine Lorbeeren längst errungen und in der Verbannung lebte, noch unterrichten wollte [1162]. Diese Schulen standen in der öffentlichen Meinung in Ansehen; es gab ein Sprüchwort, welches von einem unwissenden Menschen sagte, er verstehe so wenig vom Reiten, wie vom Alphabet, und Plutarch sagt, es sei eben so thöricht reiten, ohne die Schule zu kennen, als Flöte blasen zu wollen, ohne es gelernt zu haben. Sogar Philosophen wie Plato waren in der Reitkunst bewandert, Nestor, wenn wir in jene Zeit zurückgehen wollen, soll noch als hundertjähriger Greis sein Ross getummelt haben, Pompeius, Caesar, Mithridates, Alexander, Messala, die Königin Zenobia, mehrere römische Kaiser wie Tacitus, Gratian und Andere werden als

---

[1161]) Livius 4, 33; 8, 30; Aurel. Victor de viris illust. 16. (Aul. Postumius.).

[1162]) Cicero de orat. 2, 18, 75

gute Reiter gelobt [1163]). Ausser diesen Schulen gab es in Griechenland, wie in Rom, eigene Bereiter, welche die Kunst praktisch lehrten und sich mit der Vorbereitung der Gespanne für den Circus und Hippodrom beschäftigten, endlich aber eigentliche Wagenlenker, welche die Gespanne während des Rennens selbst lenkten. Von der grossen Ausdehnung, die dieses Institut in der römischen Kaiserzeit in Rom und Constantinopel gewann, wird später die Rede sein.

Ueber die Art und Weise, wie die Rennpferde für den Circus eingefahren wurden, haben wir gar keine Nachrichten; in jeder Stadt gab es jedoch einen oder mehrere Plätze, auf welchen die Vorübungen abgehalten wurden. Nach Virgil [1164]) scheint es, dass auch die Zugpferde erst angeritten würden, wobei wir zugleich erfahren, dass man die Thiere während der Dressurperiode nur mässig fütterte, um sie nicht zu sehr zu Kräften kommen und übermüthig werden zu lassen. Erst später gab man ihnen wieder reichliche Nahrung [1165]). Zu welcher Fertigkeit man es aber im Fahren brachte, erhellt aus der Nachricht, dass Anikeris aus Cyrene, um dem Plato seine Geschicklichkeit zu zeigen, mehrmals hinter einander in demselben Geleise um die Akademie herum fuhr, so dass alle Fahrten nur eine Spur zeigten [1166]). Man rief beim Fahren öfters die Namen der Pferde, um sie anzufeuern oder zu besänftigen [1167]).

Ueber das Reiten der Frauen haben wir keine Nachrichten, aus denen wir ersehen könnten, wie sie zu Pferde sassen, oder welcher Hülfen und Lektionen sie sich bedienten. Es ritt in mythischer Zeit Europa auf dem göttlichen Stiere, und zwar lässt sie Ovid [1168]), wie unsere Damen, auf der linken Seite sitzen, es

[1163]) Tibull. 4, 1, 112; Justin 37, 4; Flav. Vopisc. Tacit. 4; Treb. Pollio 30 tyrann. 29; Claudian. IV cons. Hon. 539—564; Suet. Caes. 57; Amm. Marc. 21, 16, 7; Tibull. 4, 1, 91.

[1164]) Virg. Georg. 3, 202 folg.

[1165]) Geoponic. 16, 1, 10.

[1166]) Aelian. var. h. 2, 27; Lucian, Encom. Demosth. 106.

[1167]) Ovid. Met. 2, 192; 5, 402; Stat. Theb. 6, 460.

[1168]) Ovid. Met. 2, 874.

ritten die Amazonen [1169]), wenn auch die dem Alexander vorgeführten nicht ächt waren [1170]), Semiramis [1171]), Dido [1172]), Cloelia wenigstens in effigie auf der ihr zu Ehren errichteten Reiterstatue [1173]), die persische Königin Rhodogune [1174]), Zenobia [1175]), Caesonia, die Gemahlin Caligulas [1176]), Hiera, die schöne Mysierin [1177]), die Frauen in Palaestina, diese aber auf Eseln [1178]), und Helle auf dem goldnen Widder, von dem sie herabfiel und dem Hellespont den Namen gab [1179]). Wahrscheinlich sassen Diejenigen, welche in historischer Zeit erwähnt werden, nach Art der Männer auf den Pferden, wir müssten sonst die Erfindung eines besonderen Sattels für sie voraussetzen — erst Ammianus Marcellinus [1180]) scheint den Quersitz bei Frauen als üblich zu bezeichnen — während wir von den Eselreiterinnen und von Rebecka, welche auf einem Kameele ritt [1181]), annehmen dürfen, dass sie quer auf dem Thiere sassen und sich um die Führung nicht bekümmerten, welche einem Knaben anheim fiel. Auch heute wird ja der Damenreiterei nach Art der Amazonen wieder das Wort geredet.

Es ist zu bedauern, dass uns keine Schriften über die eigentliche Dressur aufbehalten sind, so dass wir die Vorschriften dazu meistens aus den Anforderungen oder aus den Leistungen errathen müssen.

Die Art, wie die Reiter fochten, wie sie beritten gemacht und geübt wurden, die Ausrüstung der Pferde und die verlangten

---

1169) Herodot 4, 116; Justin 2, 4.

1170) Arrian. anab. 7, 13, 2 folg.

1171) Diodor 2, 19.

1172) Virg. Aen. 3, 135.

1173) Livius 2, 13; Dion. Hal. 6, 85.

1174) Philostrat. sen. imag. II, 5.

1175) Tacit. annal. 12, 51.

1176) Suet. Calig. 25.

1177) Philostrat. heroic. Uebers. v. Jacobs S. 61.

1178) I Samuelis 25, 20.

1179) Apollod. I, 9, 1.

1180) Amm. Marc. 31, 2, 6. Im Bonner Museum befindet sich ein kleiner Gypsabguss (Nr. 386), welcher eine vor einem Manne auf dem Pferde sitzende Frau zeigt, sie sitzt mit beiden Beinen nach links.

1181) I Mose 24, 61.

Leistungen, mussten von Einfluss auf die Methode der Ausbildung sein. Gewiss giebt es noch mehrere Stellen in den Alten, welche zur Vervollständigung des hier gegebenen Bildes beitragen können, vielleicht ist auch mit der Zeit noch eine bessere Erklärung mancher dunklen Stellen zu hoffen: interessant wird es immer sein zu untersuchen, welche Fortschritte und Verbesserungen die Reitkunst in etwa zwei Jahrtausenden gemacht hat und in Betracht der Mittel, welche damals und jetzt zu Gebote standen, die relative Höhe, welche erreicht worden ist, zu bemessen.

VIII. Die Verwendung.

Die Verwendung der Pferde, Esel und Maulthiere zum Reiten und Fahren war im Alterthum eben so mannichfaltig als in unserer Zeit, wir können daher im Allgemeinen kurz sein und unsere Aufmerksamkeit einigen Einzelheiten zuwenden.

A. Die Jagd. Die Alten jagten zu Fuss und zu Pferde, die letztere Art hielten sie für eine Erfindung des Castor [1182]). Je nachdem man Hirsche, Löwen, Bären, Eber oder andere Thiere jagen wollte, gab man dieser oder jener Pferdefarbe oder Race den Vorzug [1183]). Die Sarmaten führten dabei Lassos, welche sie den Thieren um den Hals warfen [1184]), andere Pfeil und Bogen, andere Wurfspiesse. Die Jagd wurde mit Leidenschaft betrieben, war ein ritterliches Vergnügen und eine Vorschule des Krieges [1185]). Die Perserkönige, wie wir von Darius wissen, übten sie zu Wagen aus [1186]), dessen sie sich auch im Kriege statt des Reitpferdes bedienten [1187]), auf der Flucht zogen sie jedoch dieses vor [1188]).

Xenophon [1189]) erzählt uns von einer Straussjagd zu Pferde, bei welcher diese flüchtigen Thiere ihren Verfolgern unerreichbar

1182) Oppian. cyneg. 2, 14.
1183) Oppian. cyneg. 1, 307—311.
1184) Pausanias 1, 21, 8.
1185) Xenoph. cyrop. 1, 4; hippic. 8, 10; de rep. Laced. 4, 7.
1186) Diodor 15, 10.
1187) Diodor 17, 34 und 60.
1188) Diodor 17, 37.
1189) Xenoph. anab. 1, 5, 1.

blieben, dasselbe wird im Buche Hiob [1190]) bestätigt. Noch heute ist diese Jagd eine Lieblingsbeschäftigung der Araber. Ob nun die heutigen arabischen Pferde jene früheren an Schnelligkeit übertreffen, da die Strausse von jenen wohl nicht verschieden sein werden, würde von dem Grade der Glaubwürdigkeit abhängen, den man den Bemerkungen Abd-el Kaders zu dem Werke des General Daumas über die Pferde der Sahara beimessen will, deren eine [1191]) ausdrücklich sagt, dass die arabischen Pferde, selbst wenn die Jagd aus weiter Ferne beginnt, doch schliesslich immer die Gazelle, den Strauss und den wilden Esel einholen. Freilich sind in diesen Bemerkungen, wie in dem übrigen Werke des Generals Widersprüche nicht selten, bald [1192]) heisst es, dass nur wenige Pferde den Strauss einzuholen vermögen, und aus der Beschreibung dieser Jagd [1193]) geht wenigstens mit Bestimmtheit hervor, dass ihnen dies ungemein sauer wird, selbst wenn zehn bis zwölf Reiter sich verbünden, um sich fortwährend abzulösen und den Strauss zu umstellen. Fast möchte man es nicht glauben, dass auch die wilden Esel von so ausnehmender Schnelligkeit sind, jedoch wird es von älteren, wie von neueren Schriftstellern übereinstimmend berichtet. In der Schrift, welche uns von Arrian oder Xenophon dem jüngeren über die Jagd aufbewahrt ist, wird [1194]) erzählt, dass die Libyer den wilden Esel zu Pferde jagten, dass aber die allerbesten derselben grosse Mühe hatten, jenen zu erreichen, während sie einen Hirsch leicht überholten und dass die gewöhnlichen persischen Pferde auch nicht schneller waren. Sonach müsste die Geschwindigkeit der Pferde zwischen der des Hirsches und des wilden Esels gelegen haben.

B. Der Krieg. Im Kriege brauchte man die Pferde unter dem Reiter, im Streitwagen und beim Tross. Die Streitwagen

[1190]) Hiob 39, 13—18.

[1191]) Daumas, Pf. d. Sahara pg. 52. Uebers. v. Gräfe.

[1192]) ibid. pag. 57.

[1193]) ibid. II pg. 142. Vgl. Ch. J. Andersson, Reisen im S.-W. Africa I cp. 20, pg. 275 und 285. Edit. Lotze, Leipz. 1858. „Der Strauss läuft eine englische Meile in einer halben Minute.“ Unglaublich!

[1194]) Arrian. de venat. 24.

waren zur Zeit der homerischen Helden allgemein üblich, später erhielten sie sich nur bei den Orientalen, welche ihnen im Sichelwagen eine furchtbare Vollkommenheit gaben, bei den Libyern, Galliern und Britanniern. Von den Indiern und Aegyptern, denen sie schon in der allerältesten Zeit bekannt waren [1195]), haben wir schon gesprochen. Nach Diodor [1196]) überbot das indische Heer an Stärke noch das der Semiramis, welches nach Ktesias drei Millionen Fussvolk, eine halbe Million Reiter, hunderttausend Kameelreiter und eben so viele Streitwagen ohne den Tross enthielt. Vor Troja, wie im übrigen Asien und Aegypten waren die Streitwagen eine Auszeichnung des Adels, sie werden in der Bibel oft als in diesen Ländern gebräuchlich angeführt [1197]), wurden von David zuerst angeschafft und in der Folge beibehalten [1198]), auch von den Aegyptern durch Allianz bezogen [1199]). Cyrus veränderte die cyrenaeischen und beschaffte Sichelwagen mit gepanzerten Pferden [1200]), welche noch bis in spätere Zeiten im Gebrauch blieben [1201]). Die Griechen und Römer haben sie nicht gehabt [1202]), die Asiaten und Aegypter schafften sie später ebenfalls ab. Die Gallier hatten zweispännige Streitwagen, auf welchen zwei Mann standen [1203]), ähnliche die Hispanier [1204]) und Britannier [1205]); die Scythen und Germanen aber hatten keine eigentlichen Streitwagen, sondern nur eine Wagenburg, welche das Lager umgab [1206]). In neuester Zeit sind Fuhrwerke zum Gebrauch in der Schlacht im

---

1195) Diodor 1, 54; S. bei 21, 41, 77, 996.

1196) Diodor 2, 7.

1197) Richter 4, 3; I Samuel. 13, 5; II Chronic. 12, 3; Jerem. 50, 37.

1198) I Chronic. 18, 4; II Chronic. 1, 14; 9, 25.

1199) II Köng. 18, 24; Jesaias 31, 1; Ezech. 17, 15.

1200) Xenoph cyrop. 6, 1, 27—30; 17.

1201) Xenoph. anab. 1, 8, 10; 1, 7, 11; Veget. de re milit. 3, 24; Arrian. tact. 22, 2—3; Justin 38, 1; Aelius Lamprid. Alex. 4; Asclepiodot 8; Arrian. anab. 3, 11 u. 8; Aeschyl. Pers. 47; Herodot 7, 86; Pollux 1, 141.

1202) Veget. de re milit. 3, 24.

1203) Diodor 5, 29; Livius 10, 28; Niebuhr, röm. Gesch. III pg. 447.

1204) Silius 2, 223.

1205) Dio Cassius 60, 20; Caes. Gall. 4, 23.

1206) Trebell. Pollio, v. Gallieni 13; v. Claud. 7. Flav. Vopisc. Aurel. 11. Persius sat. 6, 47.

Sinne des Kriegsschriftstellers Aeneas [1207]) auch bei uns wieder vorgeschlagen worden.

Auf die Bewaffnung, über die man sehr gut unterrichtet ist, kann hier nicht näher eingegangen werden, da sie einer militairischen Schrift zufällt [1208]), wir erwähnen nur dasjenige, was auf eine besondere oder jetzt nicht mehr gebräuchliche Verwendung von Reitern. und Pferden Bezug hat.

Wie die spartanischen Reiter anfänglich ihren Dienst im Gefechte zu Fuss versahen [1209]), kam es auch später oft vor, dass die Cavallerie absass, um als Infanterie zu kämpfen; sie musste auf beides geübt sein. So machten es die Römer gegen die Sabiner [1210]), gegen die Volsker [1211]) und zu anderen Malen [1212]), die Gallier gegen die Römer, wenn der erste Anlauf nicht entscheidend ausgefallen [1213]), die Celtiberer [1214]), ähnlich die Britannier, welche ihre Streitwagen verliessen, um zu Fuss zu fechten [1215]).

Alexander der Grosse errichtete, wie Pollux [1216]) anführt, zu diesem Zweck eine besondere Art Doppelreiter (δίμαχοι), welche, leichter als Hopliten und schwerer als gewöhnliche Reiter bewaffnet, je nach dem guten oder schlechten Terrain zu Pferde oder zu Fuss kämpften, und ähnlich auch von anderen Schriftstellern erwähnt werden [1217]). Arrian, der Taktiker [1218]), erwähnt auch

---

1207) Aeneas Poliorket. 16, 9. s. Kambly: d. Streitwagen.

1208) Man sehe darüber besonders: Köchly und Rüstow, griechische Kriegsschriftsteller: Die Einleitung und die Erklärungen zu Asclepiodot, Aelian u. d. Byzantiner Anonymus: II Band 142 oder deren Geschichte des griechischen Kriegswesens, pg. 136 u. A. wo man über fast alles Wünschenswerthe Aufschluss finden wird.

1209) Strabo 10, 4 pg. 482.

1210) Livius 3, 62 und 63.

1211) Livius 4, 38.

1212) Liv. 2, 20; 7, 7 und 8; 9, 39; Frontin 2, 3, 23.

1213) Caes. Gall. 4, 12; Diodor 5, 29.

1214) Diodor 5, 33.

1215) Caes. b. Gall. 5, 16; Hisp. 15.

1216) Pollux 1, 131.

1217) Curtius 5, 13, 8; Caes. Gall. 1, 42; Arrian. anab. 4, 23, 2; 1, 6, 5; Diodor 5, 33; Strabo 11, 13 pg. 523.

1218) Arrian tact. 2, 4; Pollux 1, 131.

Koppelreiter (ἄμφιπποι von Pollux wohl irriger Weise ἅμιπποι genannt [1219]), welche zwei aneinander gekoppelte, nakte Pferde hatten und nach Bedürfniss von dem einen aufs andere sprangen.

Ein solcher Gebrauch von zwei Pferden in der Schlacht, dessen Vorkommen nicht bezweifelt werden kann, erscheint ganz unpraktisch, wenn man den von Isidorus [1220]) und anderen angegebenen Grund „ut sudante altero in alterum transilirent," oder „ut vigor otio integretur alterno" als Ursache seiner Entstehung gelten lassen will. Vielmehr dürfte dabei eine Analogie mit dem Anspannen von drei Pferden an Streitwagen stattfinden, bei welchen das dritte Pferd, wahrscheinlich nur durch eine Koppel mit den beiden anderen verbunden, nicht mit zog, sondern sich nur durch Ausschlagen oder Beissen nützlich machte, um den Gegner von der am meisten gefährdeten Seite, der linken, abzuhalten [1221]). Aus diesem Grunde war es auch links, nicht rechts, angebunden. Aehnlich konnte der Reiter, welcher nicht in geschlossener Front, sondern einzeln kämpfte, zwei Pferde verwenden, wenn er im Gedränge das eine durch Schlagen und Beissen mitwirken liess [1222]), und nach Erfordern sich bald auf dieses, bald auf jenes hinüberschwang. Livius erwähnt solche Kämpfer, welche Tarentiner hiessen, im Heere des Philopoemen und unter den Numidiern im Heere des Hannibal, sie finden sich auch später unter den Sarmaten und Quaden [1223]). Ausser diesen drei Arten von Reitern gab es endlich noch sogenannte Reitergenossen (ἅμιπποι); sie waren Fussmannschaften, welche mit der Cavallerie vorrückten, indem sie entweder wirklich mit aufsassen, oder sich nur an den Pferden festhielten, und im engsten Anschlusse mit den Reitern kämpften. Wir finden sie bei den Boeotiern, den Dahern, einer

[1219]) Köchly und Rüstow, griech. Kriegsschriftsteller II, 2 pg. 294.

[1220]) Isidor. orig. 18, 39. Die älteste Nachricht von einem solchen Wechseln, sogar von vier Pferden während des Laufes, wenn auch nicht im Gefecht, findet sich, wie schon erwähnt, bei Homer Ilias 15, 679—683. Vergl. Festus v. pararium aes und paribus equis.

[1221]) S. die Anmerkungen 139, 942 und f. Köchly und Rüstow, Gesch. des griech. Kriegswesens pg. 24.

[1222]) S. Anmerkung 1140 u. f.

[1223]) Livius 35, 28; 23, 29. Ammian. Marcell. 17, 23.

scythischen Völkerschaft, den Germanen, Numidiern, Iberern und auch bei den Römern, welche im Jahre 211 v. Chr. Fusssoldaten hinter den Reitern aufsitzen, im Gefecht absitzen und zu Fuss weiter kämpfen liessen [1224]). Die interessante Stelle bei Caesar über die Germanen lautet so: „dies ist die Art, wie die Germanen zu kämpfen geübt waren: Sie hatten 6000 Reiter und eben so viele durch Schnelligkeit und Tapferkeit ausgezeichnete Fusssoldaten, welche einzeln je einem Reiter nach dessen Wahl auf Leben und Tod verbündet waren. Mit diesen Fusssoldaten kämpften die Reiter gemeinschaftlich, auf jene zogen diese sich zurück, während sie in schwierigen Fällen von ihnen Unterstützung bekamen. Fiel ein Reiter schwer verwundet vom Pferde, so nahmen ihn die Fusssoldaten in ihre Mitte, galt es einen langen Vormarsch, oder eine schnelle Flucht, so waren diese geübt in die Mähnen der Pferde zu fassen und im schnellsten Laufe mit ihnen gleichen Gang zu halten."

Ueber die Leistungen, welche man vom Pferde im Kriege verlangte, können uns einige Beispiele Aufschluss geben. Bei Issos verfolgte Alexander die fliehenden Perser bis in die Nacht hinein, bei Gangamela sogar 15 Meilen weit. Mit der Reiterei allein marschirte er gegen die Maller in einem halben Tage und einer Nacht, also höchstens in 18 Stunden, zehn Meilen [1225]). Die athenischen Reiter legten einst an einem Tage, in unebenem Terrain, etwa 15 Meilen zurück, indem sie von Athen ausmarschirten, am Isthmus futterten und ihr Nachtquartier bei Mantinea aufschlugen [1227]). Der Kaiser Probus fand unter der Beute der Alanen ein Pferd, welches 8 bis 10 Tage hinter einander, täglich 20 deutsche Meilen machen konnte, und die Sarmaten rit-

---

[1224]) Thucyd. 5, 57; Xenoph. Hellenic. 7, 5, 23 und 25. — Bei den Dahern: Curtius 7, 7, 32; den Germanen: Caes. Gall. 1, 48; den Numidiern: Caes. Afric. 14, 48; 69; den Iberern: Strabo 3, 4, pag. 165. C; den Römern: Livius 26, 4.

[1225]) Arrian. anab. 6, 6, 2. Köchly und Rüstow, Gesch. des griech. Kriegswesens pg. 304 und folg.

[1227]) Xenoph. Hellenic. 7, 5, 15.

ten nach Plinius mit ihren Pferden sogar 30 Meilen in einer Tour [1228]).

C. Der tägliche Gebrauch. Zum Bewegen von Fuhrwerken aller Art und zum Reiten war die Verwendung der Pferde im Alterthum eben so gewöhnlich, wie bei uns, nur dass den Maulthieren, Eseln und Ochsen, bei den Orientalen auch den Kameelen, ein grösserer Antheil zufiel. Von den letzteren kannte man beide Arten, die Dromedare waren im ebenen Terrain, wie in Arabien, die zweihöckrigen Bactrians in gebirgigen Ländern, in Mittel-Asien, verbreitet [1229]). Die Sagarenser veranstalteten sogar Wettrennen mit ihnen, welche Nero auch in Rom nachahmte; viele Völker verwendeten sie statt der Pferde im Kriege [1230]). Zum Pflügen dienten überall hauptsächlich die Ochsen, welche desshalb bei den Hebraeern und anderen Völkern sehr in Ehren gehalten wurden [1231]). Hesiod lässt eine Wirthschaft aus dem Manne mit seiner Frau, oder einem Ochsen bestehen. Bei Homer wurden zum schweren Zuge [1232]), wie in Transportwagen [1233]), besonders Maulthiere verwendet; beim Pflügen, wozu sie auch von den Römern gebraucht wurden [1234]), waren sie schneller als Rinder [1235]).

[1228]) Flav. Vopisc. v. Probi 8; Plinius 8, 42; s. Note 791. Die Ausdauer der Scythen und ihre Abhärtung gegen Hunger und Durst war im Alterthum berühmt. Jacob Grimm, Gesch. der deutsch. Sprache pg. 152, erwähnt die Hungergürtel oder Schmachtriemen, welche sie auf langen Reisen um den Leib zu schnallen pflegten, indem er Stellen aus Erasistratus, dem Urenkel des Aristoteles, und Gellius anführt. Die letztere noct. Attic. 16, 31 lautet: Scythas quoque, ait eundem Erasistratum dicere, cum sit usus, ut famem longius tolerent, fasciis ventrem strictissime circumligare, ea ventris compressione esuritionem posse depelli creditum est. Einen ähnlichen Gebrauch weist Grimm in Deutschland und Böhmen nach. — Ueber die Schnelligkeit, mit welcher man grosse Reisen zurücklegte, s. d. Anmerkungen 1279 und 1280 nebst Text.

[1229]) Ritter, Erdbeschr. 14, 638; Solin. 49, 9; Plin. h. n. 8, 17, 26.

[1230]) Aelian h. a. 12, 34. Siehe oben bei 108.

[1231]) Bei den Athenern bestand ein Gesetz, wonach Ochsen, welche den Pflug zogen, nicht getödtet werden durften. Gronov. zu Aelian var. h. 5, 14. Vergl. den folgenden Abschnitt.

[1232]) Ilias 24, 266; 279.

[1233]) Odyss. 6, 72; Ilias 23, 121; 24, 782.

[1234]) Varro 2, 6.

[1235]) Ilias 10, 352.

Die Esel fanden ihre Verwendung: 1) zum Lasttragen [1236]), 2) zum Reiten, für Männer wie für Frauen [1237]). Jair hatte 30 und Abdon 40 Söhne und 30 Enkel, welche auf Eseln ritten [1238]). Noch heute sind sie im Orient die beliebtesten Reitthiere und viel grösser, lebhafter und stärker, als bei uns, wesshalb sie von vielen den Pferden zu diesem Zwecke vorgezogen wurden [1239]). Die Saracorer und Caramanier sollen sich derselben sogar im Kriege bedient und sie desshalb mit Lasttragen und Ziehen verschont haben [1240]); aus diesem Grunde opferten sie auch dem Mars Esel, wie andere Völker Pferde. Bei den Parthern galt es für eine Schmach, auf einen Esel gesetzt zu werden, wie es dem Mithridates widerfuhr [1241]). 3) Zum Ziehen, besonders nebst Pferden und Maulthieren zum Nachführen der Kriegsbedürfnisse des Heeres [1242]). So finden wir sie bei den Persern, als Darius gegen die Scythen zog [1243]), bei den Syrern [1244]), Römern [1245]) und anderen Völkern, nicht aber bei den Kelten und Scythen. 4) Zum Pflügen [1246]), besonders in leichtem Boden, in Campanien, Baetica und Libyen. Den Hebraeern war es verboten, einen Ochsen und einen Esel zusammenzuspannen [1247]), was auch bei den Römern für unbillig

---

1236) I Mose 42, 26; 45, 29; I Samuel 25, 18; II Samuel 16, 1; I Chronic; 12, 40; Nehemia 13, 15; Virg. Georg. 1, 273.

1237) I Mose 22, 3; II Mose 4, 20; IV Mose 22, 21. I Könige 13, 13; 23; Josua 15, 18; Richter 1, 14; I Samuel. 25, 10. Matthaeus 21, 2; Isidor orig. 12, 1, 38.

1238) Richter 12, 14.

1239) Niebuhr, Reisebeschr. I pg. 311; Buffon, Naturgesch. der vierfüss. Th. I pg. 218; Rosenmüller zu Bochart I pg. 186. Dabei ist zu bemerken. dass die Septuaginta ὄνος und ὑποζύγιον vollständig synonym gebraucht.

1240) Aelian h. a. 12, 34; Strabo 15 pg. 727. Vergl. II Samuel. 16, 2. Die Uebersetsung von Luther ist abweichend, s. Bochart I pg. 189.

1241) Joseph. antqu. 18, cap. ultim.

1242) Aelian h. a. 17, 36; Barnab. Brisson 3, cp. 46 folg.

1243) Herodot 4, 129; 135;

1244) II König. 7, 7; 10.

1245) Livius 7, 14; ferner Pollux 1, 10; V Mose 22, 10: II Mose 23, 12; Jesaias 30, 24; 32, 20; Joseph. c. Apion. 2, 7.

1246) Plinius h. n. 8, 43, 68; 17, 5, 3.

1247) Columell. 7, 1; V Mose 22, 10.

galt [1248]). Als Odysseus sich wahnsinnig stellen wollte, glaubte er durch dieses Verfahren seinen Zweck zu erreichen [1249]). 5) Zum Drehen der Mühle, und zwar der grösseren Art [1250]), während die kleinere mit den Händen bewegt wurde [1251]), den Eseln wurden dabei die Augen verbunden [1252]), wie man bei uns besonders blinde Pferde in Göpelwerken findet. 6) Zum Essen im Kriege und in theurer Zeit [1253]), sonst war den Juden das Essen von Eselfleisch verboten. Galenus [1254]) sagt: Das Fleisch des zahmen Esels schmeckt schlecht und ist schwer zu kochen, Buffon [1255]) zieht das Pferdefleisch an Geschmack vor. Maecenas ass junge Esel mit Passion und führte dieses Gericht, wie Plinius [1256]) sagt, in Rom ein; besonders schätzte man die jungen Waldesel aus Africa [1257]). Die italienische Salami, welche bekanntlich auch von Eselfleisch gemacht wird, ist heute noch in der Mode.

Besonders aber dienten Pferde und Maulthiere in Rom zum öffentlichen Fuhrwerk, welches später als vollständige Post organisirt wurde. Die älteste Nachricht von einer Posteinrichtung geben uns Herodot [1258]) und Xenophon [1259]), welche sagen, dass Cyrus durch das ganze Reich Stationen errichtet hatte, auf welchen zu jeder Stunde, bei Tag und Nacht, in eigens erbauten Niederlassungen Reiter zur Beförderung der königlichen Befehle bereit standen, welche auf diese Weise mit der Schnelle des Kranich-

---

[1248]) Plaut. Aulular. act. 2 sc. 2; Antholog. 1 cp. 33. Beim Pflügen legten die Römer den Ochsen Maulkörbe (fiscellas) an. Cato de re rustic. 54; Plin. h. n. 18, 19.

[1249]) Hygin. fab. 95; Philostrat. heroic. Uebers. v. Jacobs S. 85; Walz› rhet Graec. I pg. 432.

[1250]) Matthaeus 18, 6; Lucas 17, 2.

[1251]) Cato de re rust. 10; Richter 16, 21.

[1252]) Antholog. I, 33.

[1253]) II König. 6, 25; Plutarch, Artaxerx. 24.

[1254]) Galenus de aliment. 3.

[1255]) Buffon I pg. 224.

[1256]) Plinius h. n. 8, 43, 68.

[1257]) Martial. 13, 97. Beim Gastmahl des Trimalchio, welches Petronius sat. 31 ed. Bücheler beschreibt, wird ein junger corinthischer Esel aufgetragen.

[1258]) Herodot. 5, 52.

[1259]) Xenophon cyrop. 8, 6, 17.

fluges das Land durcheilten. Auch in der Bibel wird des Fortbestehens dieser Einrichtung gedacht, wenn auch statt von Pferden von Maulthieren und Läufern die Rede ist [1260]). Xerxes richtete sogar eine Feldpost ein, um Siege und Niederlagen auf das Schnellste nach Persien melden zu können [1261]). Zur Besorgung von ähnlichen Bestellungen dienten in Griechenland Läufer. Philippides lief von Athen nach Lacedaemon 29 Meilen in 2 Tagen [1262]), der Lacedaemonier Anystis und der Läufer Alexanders des Grossen Philonides 32 Meilen von Sykion nach Elis in einem Tage, im Circus sollen es manche 32 Meilen weit ausgehalten und ein achtjähriger Knabe von Mittag bis Abend 12 Meilen gemacht haben [1263]). Der Schnellauf war eine von den Uebungen, welche in den öffentlichen Spielen gekrönt wurden. Bei diesen bediente man sich der Schwalben oder Tauben, um Nachrichten über einen errungenen Sieg, das höchste Ziel des Ehrgeizes, schnell nach Hause gelangen zu lassen [1264]). Auf eine andere Weise hat man sich die in mehreren Fällen erwähnte Schnelligkeit von Siegesnachrichten zu erklären: so war die Kunde vom Treffen am Flusse Sagras schon an demselben Tage im Peloponnes, die von der Schlacht bei Mycale in Plataeae, das wunderbarste aber ist, dass eine solche Nachricht aus Germanien sich an demselben Tage in dem 500 Meilen entfernten Rom verbreitete [1265]). Für den Krieg hatte man schon in den ältesten Zeiten Signale, deren Gebrauch später vollkommen organisirt wurde; die alten Kriegsschriftsteller sind zum Theil sehr ausführlich darüber [1266]). Aeschylus schildert eine solche Einrichtung, vielleicht war sie den Griechen von den Persern zugekom-

---

[1260]) Esther 3, 15; 8, 10; 8, 14.

[1261]) Herodot 8, 97; 98; 54.

[1262]) Herodot 6, 106. Vergl. Plin h. n. 7, 22. Diodor 14, 11.

[1263]) Plinius h. n. 7, 20, 20. Diese und mehrere andere staunenswerthe Beispiele, auch über Reisen zu Pferde u. a. behandelt Lipsius: epist. III, 59 ed. Antverp. 1601 pg. 50 folg.

[1264]) Plinius h. n. 10, 24, 34; 12, 36; Ael. var. h. 9, 11.

[1265]) Alle drei Beispiele führt Plutarch an, Aemil. Paul. 25.

[1266]) D. Byzantiner Anonymus cp. 8; Aeneas tact. 6, 2; 7, 3; Veget. de re mil. 3, 5.

men [1267]). Das älteste Beispiel findet sich bei der Belagerung von Paros durch Miltiades [1268]). Im zweiten Perserkriege wandte man Feuersignale an [1269]), im peloponnesischen Kriege sind sie schon gewöhnlich [1270]). Diejenigen, welche die Ankunft von Feinden bedeuteten, wurden nicht ruhig aufgestellt, sondern bewegt [1271]). Aehnliches berichtet Frontin von den Arabern [1272]).

Bei den Römern bildete sich das Postwesen zu grosser Vollendung aus. Privatpersonen hielten sich ihre Briefboten selbst und nahmen sie aus ihren Sclaven, Staatsdepeschen aber wurden durch Staatsposten befördert. Anfänglich waren die Bewohner der Etappen-Städte verpflichtet unentgeltlich Pferde dazu zu stellen, später wurden sie dafür entschädigt. Das ganze Reich war in Stationen getheilt mit förmlichen Posthäusern, in denen Pferde, Postillone, Thierärzte und Handwerker auf Staatskosten gehalten wurden, das Ganze stand unter Aufsicht verschiedener Ober- und Unterbehörden, die Wege wurden mit grösster Sorgfalt in Ordnung gehalten — wer kennt nicht die Römerstrassen, welche heute noch in Deutschland bestehen — die Meilenzahl überall von dem milliarium aureum in Rom aus bemerkt [1273]), die Zahl der Stationen, fünf bis acht, welche je nach der Witterung täglich zurückgelegt werden mussten, die Preise für Courirpferde, Wagen, Vorspann genau vorgeschrieben — kurz es fehlte nichts an einer vollständigen Posteinrichtung. Zur Zeit der Republik erhielten Magistrate, welche die Provinzen bereisen mussten, freies Fuhrwerk, welches von eignen Privatunternehmern gestellt wurde. Ein solcher Fuhrherr war Ventidius Bassus, welcher zur Zeit Julius Caesars Consul wurde [1274]). Augustus scheint den früheren Mangelhaftigkeiten der

---

[1267]) Aeschylus Agamemn. 281—316; Herod. 9, 3.
[1268]) Nepos Miltiad. 7.
[1269]) Herod. 7, 182.
[1270]) Thucyd. 2, 94; 8, 102; 3, 22.
[1271]) Polgaen. 2, 28, 2; 3, 9, 55; 6, 19, 2.
[1272]) Frontin. 2, 5, 16. Vergl. Köchly und Rüstow, griechische Kriegsschriftsteller II, 2 pg. 315; sowie einige Beispiele bei Lipsius, epist. III, 59.
[1273]) Sueton, Otho 6. Staubige Wege wurden gesprengt Sueton. Calig. 43.
[1274]) Gellius n. A. 15, 4; Casaub. zu Sueton. Aug. 36.

Posteinrichtung abgeholfen und den Grund zu ihrer Vervollkommnung gelegt zu haben [1275], an welcher die späteren Kaiser fortwährend arbeiteten [1276]. Unter Constantin I wurde die Verpflichtung zur Pferdegestellung oft höchst drückend [1277], und es bedurfte der schärfsten Edikte, um Ungebührlichkeiten in Ueberlastung der Pferde und ungerechtfertigte Requisitionen von freiem Fuhrwerk zu verhindern, wovon der Codex im Abschnitte de cursu publico Nachricht giebt [1278]. Poststationen pflegten zugleich Militair-Etappen zu sein, auf welchen die Soldaten während des Marsches Verpflegung vorfanden. Ueber die Schnelligkeit, mit der man reisen konnte, mag erwähnt werden, dass Icelus von Rom nach Cluvia in Spanien, am oberen Laufe des heutigen Duero in Segovia, reiste, um dem Galba den Tod Neros zu melden und dazu nur sieben Tage brauchte, also nach oberflächlicher Messung etwa 200 Meilen zurücklegte [1279]. Als das äusserste, was geleistet werden konnte, führt Plinius, indem er damit die nicht viel zurückbleibenden Leistungen der Schnelläufer vergleicht [1280], an, dass Tiberius Nero, als er seinen kranken Bruder Drusus in Germanien besuchte, vierzig Meilen in einem Tage mit nur dreimal gewechselten Pferden zurücklegte.

IX. Das Pferd in Religion, Sitten und Gebräuchen.

Wie die ältesten Völker auf den ersten Stufen der Cultur sich zum Theil die Gestalt ihrer Götter der menschlichen ähnlich dachten, so legten sie ihnen auch menschliche Leidenschaften und Bedürfnisse bei, zu deren Befriedigung sie ihnen dieselben Mittel gaben, nur in vollkommenerer Form, deren sie sich selbst bedienten.

[1275] Suet. Aug. 36 und 49; Joh. Lydus de magistrat. 2, 10.

[1276] Ael. Spart. Sever. 14.

[1277] Ammian. Marc. 21, 16. 18.

[1278] Es konnte dieser ganze Abschnitt hier nur ganz kurz berührt werden, ausführlicher haben darüber gehandelt Ginzrot und Rüdiger: de cursu publico imp. Rom. Breslau 1846, Programm.

[1279] Plutarch. Galba. 7.

[1280] Plinius h. n. 7, 20, 20; Mehrere derartige Beispiele staunenswerther Geschwindigkeit, so wie über ausserordentliche Leistungen einzelner Pferde finden sich bei J. Lipsius, epist. III, 59 ad Nicol. Micaultium.

Unter diesen spielen Pferde und Wagen eine Hauptrolle. Die indischen Açvin hatten dreirädrige Wagen, Vischnu wird bei seiner letzten Verkörperung als Kalki auf einem weissen Rosse erscheinen, um die Welt zu erlösen [1281]). Die homerischen Götter sind rossekundige Lenker der Streitwagen, sogar Hebe, Athene, Iris; der Wagen des Helios war mit vier Pferden bespannt; die abgöttischen Könige von Jerusalem hatten der Sonne Pferdestatuen setzen lassen [1282]); alle Götter der nordischen Mythologie besassen und brauchten Pferde. Das des Othin hatte acht Füsse und war ungemein schnell, das der Hel, der Helhest, war dreibeinig und lahm und weil nach Einführung des Christenthums das, was zur Heidenzeit den Götzen gehörte, auf Hexen und Teufel übertragen wurde, so bekam auch der Teufel [1283]) seinen Pferdefuss und hinkte, ganz der Weise entsprechend, wie bei den Persern, deren Religion wahrscheinlich, wie sie selbst angeben, durch eine einzige hoch begabte Persönlichkeit, durch Zoroaster nämlich, in ein bestimmtes System geformt ward, die bisherigen natursymbolischen Götter in die Classe böser Dämonen zurücktraten oder in griechischer Art als menschliche Helden und Weise der Vorzeit aufgefasst und an die Spitze der Stammesgeschichte gestellt wurden [1284]). Auch der Tod sitzt zu Pferde, und beide werden, wenn sie Seelen holen, in eine Person verschmolzen: „sein Ross ist fahl und ungeschirrt", sagt Geibel, und Bürger: „die Todten reiten schnell". Einzelnen Gottheiten waren bei fast allen Völkern die Pferde ganz besonders heilig, bei den Phoeniciern und Carthagern wurden sie dem Moloch geweiht [1285]), bei den Persern der Sonne oder, wie Herodot sagt, dem Zeus, denn Griechen, wie Römer, suchten in den Religionen aller Völker, über die sie berichten, Anklänge an

---

[1281]) Lassen I, 760; IV, 593.

[1282]) II Könige 23, 11.

[1283]) Das Stammwort für diesen ist im Sanscrit deva, im Griechischen θεός, im Lat. deus, divus, im Franz. dieu im guten Sinne, dagegen div bei Persern, divel, devel, Teufel bei Germanen im bösen Sinne. Ritter, Vorhalle europ. Völkergesch. pg. 102.

[1284]) Weber, Vortrag im Berliner wissenschaftlichen Verein, 1854, abgedruckt in Raumers hist. Taschenb. 3 Folge, Bd. 6 pg. 116.

[1285]) Münter, Relig. d. Carthager, 2 Ausg. S. 16 folg.

ihre eigenen Mythen zu finden; die schönsten nisaeischen Pferde zogen den Götterwagen im Heere des Xerxes [1286]). Bei den Scythen waren die von Herodot [1287]) erwähnten weissen Pferde des der magna Mater, (Μήτηρ, Ματῆτις) geweiht ein Freiheit am heiligen See lebende Opferthiere [1288]).

Bei den Griechen war Pollux der Repräsentant aller ritterlichen auf Reiten und Fahren sich beziehenden Uebungen, und Athene wie Poseidon führten die Beinamen Hippioi; der bei diesem Gotte schwörende musste die Hand auf ein Pferd legen [1289]). Die Germanen hielten Schimmel in den heiligen Hainen ihrer Götter; die Freyfaxi waren die dem Freyr geweihten Pferde [1290]).

Eine andere Seite des religiösen Cultus, in welcher das Pferd eine Rolle spielt, sind die Opfer, welche sowohl aus dem Gedanken, dass die Götter des leiblichen Gebrauchs dieser Thiere theilhaftig werden sollten, hergeleitet, wie im Allgemeinen als der symbolische Ausdruck der Unterordnung, Dankbarkeit und Verehrung angesehen werden können. Wo sie als eine Beschränkung des eigenen Wohlstandes und Besitzes zu Gunsten der Gottheit auftreten, mussten sie um so höher im Werthe erscheinen, wenn das geopferte Thier zu den unentbehrlichsten Habseligkeiten des Opfernden gehörte, wie bei den alten nomadisirenden, ackerbauenden und kriegerischen Völkern das Pferd, der Pflugstier, das Schaf und Andere. Oft waren daher, wie bei den Hebraeern, und mit geringerer Beachtung bei den Griechen, solche Thiere durch besondere Vorschriften geschont. Bei den Athenern bestand ein altes Gesetz, wonach Ochsen, welche den Pflug oder Wagen

---

[1286]) S. bei 156.

[1287]) Herod. 4, 52. Philostrat. vit. Apollon. 1, 31.

[1288]) Ritter, Vorhalle europ. Völkergesch. 185, dagegen J. Grimm, Gesch. d. deutsch. Sprache 234; Vergl. Sueton. J. Caes. 81. Beim Uebergange über den Rubicon weihte Caesar den Göttern eine ganze Heerde Pferde, indem er ihnen die Freiheit gab.

[1289]) Ilias 23, 584.

[1290]) Von Apion wurde den Juden vorgeworfen, dass sie in ihrem Tempel einen Eselskopf göttlich verehrten, eine Fabel, über welche Bochart I pg. 221 ausführlich spricht. Ueber die Pferde der Germanen: Tacit. Germ. 10. Vergl. Note 624.

zogen, ausser am Fest Diipolia [1291]), nicht geschlachtet werden durften [1292]), doch wurde es in späterer Zeit unberücksichtigt gelassen [1293]). Bei kriegerischen Völkern dienten Pferde zum höchten und heiligsten Opfer und auch bei solchen, wo sie in historischer Zeit nicht mehr die erste Stelle einnahmen, haben sich Spuren davon erhalten. So opferten die Lacedaemonier auf dem Taygetus dem Helios Pferde [1294]), die Rhodier [1295]), Armenier und Perser [1296]) der Sonne, die Hebraeer weihten ihre Pferde, worunter Bochart lebendige versteht [1297]), zur Zeit ihrer Abgötterei, die Kleonaeer [1298]) brachten Fohlen dar, die Magen am Strymon [1299]) und die Veneter [1300]) am adriatischen Meere Schimmel, die Mysier und Dalmatier opferten Pferde vor der Schlacht [1301]), selbst Homer erzählt, dass die Troer lebendige Pferde in den Skamandros stürzten [1302]) und lässt den Achilles den Manen des Patroclus vier Pferde und zwölf Menschen schlachten [1303]). Auch die Römer brachten, wie alljährlich dem Mars ein equus curtus [1304]), bei grossen Opfern Pferde dar [1305]), Vitellius dem Flussgotte des Euphrat ein prächtig geschmücktes Streitross [1306]). Das Pferdeopfer, welches ein nach allgemeiner Herrschaft strebender altindischer König veranstaltete,

---

1291) Aelian var. h. 8, 3.

1292) Aelian var. h. 5, 14, s. Gronovius dazu; Petitus de leg. Athen. p. 398; Varro 22, 11, 5; Plin. 8, 45; Aelian h. a. 12, 34; Colum. 6 praef.

1293) Isocrat. in Areopag. p. 344.

1294) Pausan. 3, 5.

1295) Festus s. v. October.

1296) Xenoph. cyrop. 8, 3; Justin 1, 10, 5; Philostratus v. Apoll. 1, 31 Xenoph. anab. 4 pg. 261.

1297) II König. 23, 11; Bochart I pg. 176.

1298) Seneca qu. nat. 4, 6.

1299) Herodot 7, 113. Vgl. Philostrat. heroic. Uebers. v. Jacobs S. 48 u. 85.

1300) Strabo 5, 1 pg. 215. C.

1301) Florus 4, 12. Auch die Lusitanier, Strabo 3 pg. 155.

1302) Hom. Il. 21, 132.

1303) Hom. Ilias 23, 214.

1304) Rich ill. Wörterb. pg. 246. Vgl. Note 842.

1305) Plin. h. n. 28, 9, 40; Propert. 5, 1, 20.

1306) Tacit. annal. 6, 37. Nach Feuerbach, X Band, Gottheit, Freiheit und Unsterbl. Leipzig 1866, pg. 25 wurden den Fussgöttern und dem Sonnengott Pferde geopfert, weil jene Gottheiten die Eigenschaften der Kraft und Schnelligkeit besassen.

wird im Jagurveda beschrieben; es war jedoch dort in der allerältesten Zeit sehr selten, wie überhaupt Thieropfer in den Vedas nicht häufig vorkommen. Das Zendevesta giebt jedoch Nachricht, dass es bei den turanischen Königen Gebrauch war, Pferde zu opfern, um im Kriege Sieg zu erlangen [1307]). Die Phoenicier und Carthager brachten sie ihrem Sonnengotte dar, und ganz allgemein kommt diese Sitte allen scythischen [1308]), gallischen und germanischen Völkern, wie den Dänen und Norwegern zu. Bei den Arabern schlachtete man Kameele, sie waren ihnen das wichtigste und unentbehrlichste Thier, und weihte solche, welchen man besonderer Dienste wegen Dank schuldig zu sein glaubte, der Gottheit, indem man ihnen die Freiheit schenkte [1309]). Die Saracorier und Caramanier brachten fette Esel dar [1310]).

Je höher man das Opfer geschätzt wissen wollte, desto sorgfältiger verfuhr man in der Auswahl der Thiere. Nicht nur, dass man den oberen Göttern weisse, den unteren schwarze schlachtete [1311]), so durften diese auch keinen Fehl oder Makel haben. Herodot [1312]) beschreibt das Verfahren der Untersuchung bei den Aegyptern; Moses verordnet, dass die Opferthiere tadellos sein sollen [1313]); Homer verlangt sie noch frei vom Joche und von menschlichen Arbeiten unberührt [1314]), wie Tacitus [1315]) die Rosse der Germanen schildert: nullo mortali opere contactos. Nur die Spartaner waren nicht so wählerisch [1316]), ja die Gallier hielten Spitzbuben und Strassenräuber für ein den Göttern ganz besonders

---

1307) Lassen I, 793; Bournonf Yaçna I, 444; Encyclop. d. K. u. W. 3 Sect. 4 Thl. p. 79.

1308) Herodot 1, 116; 4, 71 u. 72; Strabo 3, 3 pg. 155, C; 11, 8 pg. 513, C; Herodian. 4, 15, 2.

1309) Ritter, Erdbeschr. 13, 623. Auch that dies Caesar (Suet. Caes. 81) mit Pferden.

1310) Aelian h. a. 12, 34. Vergl. den Text zu Anmerkg. 1240.

1311) Hom. Ilias 3, 103; Invenal. sat. 12, 13; Virg. Georg. 2, 146; Plut. Arist. 21; S. Anmerkg. 727.

1312) Herodot. 2, 38.

1313) II Mose 12, 15; 22, 30; III Mose 9, 3; 22; 27.

1314) Camman, homerische Vorschule 266.

1315) Tacit. Germ. 10.

1316) Plato Alcibiad. II, 149, A.

angenehmes Opfer [1317]). Bald kam man darauf, auf die Menge der Thiere Werth zu legen, so opferte Salomo 22,000 Rinder und 120,000 Schafe [1318]), ähnlich Hiskia [1319]) und Josia [1320]). Während Homer [1321]) noch von zwölf oder neun und neunzig Stieren spricht, opfert Jason von Pherae Hecatomben von 1000 Ochsen und 10,000 Stück Kleinvieh [1322]), bei dem sogenannten ver sacrum wurde aller Zuwachs an Vieh in ganz Italien geschlachtet [1323]) und beim Antritt der Regierung Caligulas erwürgten die Römer 160,000 Opferthiere [1324]). Mit Entsetzen erfüllen aber die Schilderungen von Menschenopfern, die natürlich das höchste waren, was der Mensch darbringen konnte. Sie finden sich in der ältesten Culturperiode bei fast allen Völkern und bestehen heute noch bei vielen, sogar bei den Chinesen und Hindus [1325]). Bekannt ist, dass Jephtha seine Tochter opferte [1326]), dass Achill den Manen des Patroclus zwölf gefangene Trojaner schlachtete [1327]), Isaak wie Iphigenie nur durch ein Wunder gerettet sein sollen; im ganzen Morgenlande, bei den Scythen und Carthagern finden wir diese auf Kinder und Erwachsene ausgedehnte Unsitte oft noch in späterer Zeit [1328]). Nicht minder häufig bei den Dänen, wo alle 9 Jahre in der grossen Opferstadt Lethra auf Seeland als Sühne für die Todesgötter 99 Menschen, eben so viele Pferde, Hunde, Hähne, Habichte [1329]),

---

[1317]) Ferd. Wachter in Encyclop. d. K. u. W. III, 4 pg. 91.
[1318]) I König. 8, 5; 63; 64; 10, 5; I Chronic. 29, 21.
[1319]) II Chron. 29, 32 und 33.
[1320]) II Chron. 35, 7 — 10.
[1321]) Hom. Ilias 6, 93; Odyss. 3, 8.
[1322]) Xenoph. Hellenic. 6, 4.
[1323]) Plut. Fab. Max. 4; Livius 22, 10; 33, 44.
[1324]) Sueton. Calig. 14. Jul. Capitol. v. Max. et Balb. 11.
[1325]) Meiners, allgem. krit. Gesch. d. Relig. II, S. 70 folg; Flügel Encyclop. d. K. und W. III, 4, 128.
[1326]) Richter 11, 30.
[1327]) Hom. Ilias 23, 214.
[1328]) II Samuel. 21, 6; I König. 18, 40; Diodor 20, 14; II König 3, 27; Joseph. antiq. 9, 3, 2; II König. 17, 31; IV Mose 25, 4; J. Lydus. de mensib. fragm. Caseol. ed. J. Becker pg. 113; Curtius 4, 4; Plut. Themist. 13; Justin 19, 1; Herod. 7, 167. Pomp. Laet. Const Chlor. et Max.
[1329]) Mone, Gesch. d. Heidenth. 1 pg. 270.

und bei den Norwegern in der Landschaft Trandheim, wo viermal im Jahre Pferde, bei besonderen Gelegenheiten aber von Vätern ihre eigenen Söhne dargebracht wurden [1330]. Aehnliches findet sich bei Germanen und Galliern [1331].

Kehren wir jedoch zu den Pferdeopfern zurück. Eigenthümlich ist der Glaube vieler Völker an eine Fortdauer des Lebens nach dem Tode oder an eine Seelenwanderung, und die daraus entsprungene Sitte, den Todten solche Gegenstände, die sie im Leben geliebt haben und in jener Welt ebenfalls brauchen würden, mit ins Grab zu geben, oder bei ihren Leichenbegängnissen zu opfern. Einen solchen Glauben finden wir bei den Indiern [1332], den Westasiaten, allen scythischen, gallischen und germanischen Völkern [1333], den Aegyptern, Griechen, Thraciern und anderen [1334]. Aus diesem Glauben entsprang die Sitte Pferde, Hunde, Habichte bei der Todtenfeier zu schlachten, zu verbrennen, ja verhungern zu lassen oder lebendig mit zu begraben. Herodot [1335] beschreibt uns die Gebräuche der Scythen bei der Bestattung ihrer Könige, welchen sie ein Weib, den Mundschenken, den Koch, den Stallmeister, den Leibdiener und den Botschaftmelder, Pferde und kostbare Sachen mitgaben und nach Jahresfrist noch funfzig Pferde und auf diesen funfzig Diener ausgestopft und auf Gerüsten rings um das Grab aufgestellt hinzu-

---

[1330] Bartholinus, de causis contemtae a Danis mortis 1689, pg. 228 u. 700.

[1331] Rödiger, in Encyclop. d. K. u. W, III, 4, 86; Caes. b. G. 6, 16; S. Capitular. v. Paderborn zu Einhards Jahrb. nach den Monum. German. übers. v. Abel pg. 70; Schott zu Mela 3, 2; C. F. Weber zu Lucan Phars. 5, 446; Strabo 4, 4, 198, C; 3, 3, pg. 155 C.

[1332] Strabo 15, 1 pg. 713 u. 718. Arrian. anab. 7, 2, 8; Camerar. libell. gnomolog. p. 116, 124 sq. Ambrosius de moribus Brachmanorum pg. 62, 68 sq. ed. Pallad. Lond. 1668, mitgetheilt in Schwanbeck, Megasthenis Indica pg. 156 folg.

[1333] Diodor 5, 28; Oudendorp zu Caesar b. Gall. 6, 14; Ammian. Marcell. 19, 5; Lucan. 1, 456; Virg. Aen. 6, 653.

[1334] Ritter, Vorhalle 272, hält diesen Glauben für ein Ueberbleibsel aus der ältesten Buddha — Lehre, deren weite Verbreitung er nachweist, wohin auch die Sagen von dem Hexenwesen der Medea, die Zurückbannung der Geister und die Verjüngung der Körper zu rechnen wären. Ovid. Met. 7, 159 seqq. Lycophron Cassandr. v. 1315.

[1335] Herod. 4, 71 u. 72. Vergl. Jac. Grimm, Mytholog. pg. 630.

fügten. Diethmar von Merseburg [1336]) sagt von den Dänen in Seeland: et ibi diis suimet 99 homines et totidem equos cum canibus et gallis, pro accipitribus oblatis, immolant, pro certo, ut praedixi, putantes hos iisdem apud inferos servituros et commissa crimina apud eosdem placaturos. Aehnlich, wie diese hier in Ermangelung von Habichten Hähne opferten und den Glauben hegten, dass sie sich in jener Welt in Habichte verwandeln würden, welche zur Jagd sehr nothwendig waren, ist die von Marco Polo beschriebene Sitte der Mongolen, welche sich noch einfacher abfanden, da sie nur Papiere von Baumrinde, worauf Menschengestalten, besonders Frauen, ferner Pferde, Kameele, Kleider, Geldstücke und anderes abgebildet war, beim Leichenbegängnisse verbrannten, in der Hoffnung, dass diese sich in jener Welt in wirkliche Wesen und reelle Besitzthümer verwandeln würden [1337]). Die Hermunduren opferten die besiegten Catten [1338]) und Germanicus fand den Schauplatz der Varus-Niederlage durch Hinschlachten der römischen Legionen in ein Opferfeld für die Götter oder die Manen der gefallenen Deutschen verwandelt: Medio campo albentia ossa, ut fugerant ut restiterant, disiecta vel aggregata. Adiacebant fragmina telorum equorumque artus, simul truncis arborum antefixa ora: lucis propinquis barbarae arae apud quas tribunos ac primorum ordinum centuriones mactaverant [1339]). In den Gräbern nordischer Völker findet man häufig Knochen von Pferden, Hunden und Habichten [1340]), in dem Grabe Childerichs haben wir den schätzenswerthen Fund des ältesten uns bekannten Hufeisens gemacht. Die Schweden, Finnen, Esthen, Magyaren, kurz fast alle europaeischen Völker hatten diesen noch heute von vielen Asiaten ausgeübten Brauch, dessen colossalste Spuren, die sogenannten Tschuden-Gräber bilden, welche von der Wolga bis zum Amur reichen [1341]).

[1336]) Diethmar, Chronic. lib. I pg. 12, ed. Wagner; oder Uebers. d. Monument. German. v. Laurent: Tiethmars Chron. I, 9 pag. 17.
[1337]) Ritter, Erdbesch. 2, 207.
[1338]) Tacit. annal. 13, 57.
[1339]) Tacit. annal. 1, 61.
[1340]) Jornandes de reb. Get. 49; Tacit. German. 27.
[1341]) Ritter, Erdbeschr. 3, 126; 333.
Vergleiche über diesen ganzen Abschnitt die Artikel über Opfer in der Encyclopädie d. K. u. W. III, 4 von Wachter, Flügel und Roediger.

Auch zum Wahrsagen bediente man sich des Pferdes, besonders interessant für uns ist, was Tacitus [1342]) von den Germanen erzählt: „Auf öffentliche Kosten wurden in den heiligen Wäldern und Hainen weisse, von keiner Arbeit für Menschen jemals berührte Rosse gehalten und an den heiligen Wagen gespannt, von dem Priester und Könige oder Fürsten des Staates begleitet, welche ihr Wiehern und Schnauben beobachteten. Keine Weissagung fand grösseren Glauben, nicht blos bei dem gemeinen Volke, sondern auch bei den Edlen und den Priestern, denn sie selbst hielten sich für die Diener der Götter, die Rosse hingegen für deren Vertraute.“ Aehnliches fand bei den Slaven, Liven und deren Nachbarn statt. Die Esthen schlossen, je nachdem das Pferd mit dem rechten oder linken Fuss zuerst antrat, auf Glück oder Unglück und liessen durch diese Probe auch über Leben und Tod der Angeklagten entscheiden [1343]). Besonders in Krankheitsfällen und in der Neujahrsnacht beobachtete man das Verhalten der eigenen Pferde [1344]); von diesem Aberglauben haben sich Spuren noch bis heute erhalten. Pferdeköpfe dienten bei den Deutschen um den bösen Geistern zu wehren, zu diesem Zwecke waren solche an den Giebeln der Bauernhäuser ausgeschnitzt [1345]). Will man, wie jenes Rossewiehern in der Neujahrsnacht, das des Hengstes des Darius, welches freilich auf sehr natürlichen Gefühlen beruhte [1346]), als ein Gotteszeichen ansehen, so kann man auch den Glauben erwähnen [1347]), dass sich bei nächtlicher Weile auf manchen Feldern Pferdegewieher hören lassen und Kämpfer sich zeigen sollten, welche nur von dem zufällig Beobachtenden, nicht von dem

[1342]) Tacitus Germ. 10.

[1343]) Diethmar, Chronic. pg. 151 ed. Wagner; oder Monument. Germ. übers. von Laurent VI cp. 17 und 18.

[1344]) Isidor. orig. 12, 1, 44.

[1345]) K. Simrok, deutsche Mytholog. pg. 375, erklärt dadurch die Sage von Richmodis von der Adocht in Cöln, so wie ähnliche in Magdeburg und Dünkirchen, erinnert an die Vorstellung, dass der Tod auf einem Pferdekopfe die Geige spielt, und an das Hufeisen im Strassen-Pflaster zu Ober-Wesel. Vergl. Jac. Grimm, deutsche Mytholog. pg. 624.

[1346]) Herod. 1, 189; 8, 55; Justin. 1, 10, 5.

[1347]) Pausan. 1, 32, 3; Sueton Caesar 81; Philostrat. heroic. Uebers. v. Jacobs S. 137. Tacit. anal. 12, 13.

absichtlich Lauschenden, ohne Schaden wahrgenommen werden konnten. Näher liegt das Beispiel des Caesennius Paetus, welcher mit dem Heere umkehrte, als beim Ueberschreiten des Euphrat das Pferd, welches die Consular-Insignien trug, scheu wurde [1348]). Man hielt es auch für ein böses Omen, wenn ein Pferd seinen Reiter nicht aufsitzen lassen wollte [1349]); ein anderes ungünstiges Zeichen war es, welches bei den Römern die Wiederholung der Opfer erforderte, wenn von den Pferden, welche die thensae mit den Götterbildern zogen, eins ermattete [1350]).

Da wahrscheinlich überall in den ältesten Zeiten, wie wir es von den homerischen wissen, die Opfer gegessen wurden, so wird auch das Pferdefleisch bei denselben nicht ausgenommen worden sein, da es bekanntlich vielen Völkern als Speise diente. Den Scythen war das Pferd, was den Lappen das Rennthier ist; sie brannten die Knochen, da es ihnen an Holz fehlte [1351]), machten aus den Hufen Schuppenpanzer [1352]), tranken Stutenmilch und Pferdeblut [1353]), assen das Fleisch [1354]) und kleideten sich in das Fell. Sie machten zuerst Butter und zwar aus Pferdemilch [1355]) und gaben ihr den Namen [1356]), mit welchem diese Erfindung nach Griechenland kam, wo sie von Hippocrates für ein wichtiges Arznei-Mittel gehalten wurde [1357]). Bekannt ist der Cumiss, ein aus Stutenmilch bereitetes berauschendes Getränk der Mongolen und Tataren, welches neuerdings von Aerzten für Brustleidende

---

1348) Tacit. anal. 15, 7.

1349) Ammian. Marc. 30, 21.

1350) Plutarch. C. Marcius Coriolan. 25.
Ausführliches über diesen Artikel findet man bei Ferd. Wachter, Encyclop. d. K. u. W. Thl. 20, pg. 380. Vergl. auch Lipsius epist. ad Belgas III, 56.

1351) Aelian. h. a. 12, 34; s. 169 und f.

1352) Pausan. 1, 21, 8; Ammian. Marc. 17, 12.

1353) Silius 3, 361; Virg. Georg. 3, 464; vergl. über die Concaner in Hispania Tarraconensi Horat. od. 3, 4, 34; Strabo 3, 165; Martial. de spect 3, 4. Stat. Achill. 1, 307; Claudian in Rufin. 1, 311.

1354) Herod. 2, 201; Strabo 7, 4, 6 pg. 311, C.

1355) Herod. 4, 2. Vergl. Plin. h. n. 11, 54.

1356) βούτυρον καλέουσιν. Hippocrat. de morbis, ed. Francof. 1595, f. V, 67.

1357) Beckmann, Beitrag zur Gesch. d. Erfind. III, 274; Hippocrat. de nat. mulier. Francof. V, 133; de morb. mul. V pg. 235 und 191.

empfohlen wird und die Kranken zu Reisen in das asiatische Russland veranlasst. Die Kirgisen und andere Völker essen heute noch das Pferdefleisch leidenschaftlich gern [1358]). Abgesehen davon, dass man im Kriege, in Ermangelung anderer Nahrungsmittel das Fleisch der Pferde und Esel zu allen Zeiten verzehrt hat [1359]), so assen auch die Perser an ihren Geburtstagen ganz gebratene Pferde, Stiere, Kameele und Esel [1360]). Auch bei den Germanen ist das Pferdeessen durch viele sichere Quellen bestätigt. Nur mit grosser von Kaisern und Päpsten aufgewendeter Mühe konnte es bei Einführung des Christenthums abgeschafft werden [1361]). In jener Zeit knüpfte sich an diesen Genuss der Verdacht des Heidenthums, welcher in unserer Zeit nicht mehr so gefahrbringend ist, und da also kein Grund, ausser dem mangelnden Wohlgeschmack, mehr dagegen spricht, so haben unsere Garköche die urdeutsche Sitte auch wieder zu beleben gesucht.

X. Die öffentlichen Spiele [1362]).

Unter den Mitteln, durch welche die in verschiedene Staaten zertheilten Griechen sich als ein verwandtes Volk fühlen lernten, nahmen die religiösen einen vorzüglichen Rang ein, und unter diesen standen wieder die vier grossen Nationalspiele, die mit weniger Ausnahme allen Griechen, und Griechen ausschliesslich, zugänglich waren, oben an. Diese vier waren: die Olympien, die im Anfange jedes ersten Olympiadenjahres zu Ehren des Olympischen Zeus in Olympia, die Pythien, die zu Ehren des pythischen Apoll, in der zwischen Delphi und Kirrha gelegenen Ebene Pytho jedes dritte Olympiaden-Jahr, die Nemeen, welche in dem argolischen Dorfe Nemea in einem Cypressen-Hain zu Ehren des Ophel-

1358) Ritter, Erdbeschr. 2, 776.

1359) Arrian. anab. 6, 25.

1360) Herod. 1, 133.

1361) Wachter, Forum d. Kritik, I Bd., 3 Abth. pg. 26; Encyclop. d. K. a. W. 20 Thl., pg. 381.

1362) Der Eingang dieses Abschnittes ist aus dem sehr gründlichen Artikel von M. H. E. Meier in der Encyclop. d. K. u. W. III, 4 pg. 293 entnommen.

tes, der nachher Archemoros hiess, die Isthmien, welche in dem reichen Fichtenhaine auf dem korinthischen Isthmus zu Ehren des isthmischen Poseidon, zum Andenken des unter dem Namen Palaemon unter die Meergötter versetzten Melikertes, begangen wurden. Unter diesen vier grossen Spielen aber galten wieder die olympischen für die höchsten [1363]) und waren der Gegenstand allgemeiner Bewunderung und Verehrung, so dass Pindar [1364]) sagt: „wie unter den Elementen das Wasser, im Reichthum das Gold das vorzüglichste ist und kein wärmenderes Gestirn, als die Sonne, am hellen Tage im freien Luftraum leuchtet, so giebt es auch unter den Kämpfen keine herrlicheren zu preisen, als den olympischen.“ Darum hatte die Ehre des olympischen Siegers für den Hellenen fast höheren Werth, als die Ehre des Consulats, ja als das Gepränge des Triumphs für den Römer [1365]), und Pindar warnt den olympischen Sieger nicht noch höheres zu erstreben, nicht zu suchen ein Gott zu werden, denn göttlich sei schon sein irdisches Loos [1366]).

Ueber die Gründung dieser Spiele haben wir schon früher [1367]) gesprochen, wenn sie aber auch von Hercules selbst herrührten, so scheinen sie doch ursprünglich nur auf ein kleines achaeisches Volk beschränkt gewesen zu sein, bis durch Iphitus, mit dem 776 die Olympiaden-Rechnung beginnt, ihre Erneuerung erfolgte. Sie wurden von da an, wenn auch erst allmälig von allen Griechen beschickt und bis 392 n. Chr. regelmässig gefeiert, jedoch hatten, wenn man von den später zugelassenen Römern absieht, nur Hellenen, sowohl aus Griechenland selbst, wie aus allen Colonien, und zwar nur solche Zutritt, gegen welche kein politischer oder religiöser Grund zur Klage vorlag. Aus einem solchen wurden Hiero von Syracus und Dionysius der ältere ausgeschlossen [1368]). Selbst

---

1363) Strabo 8, 3 pg. 353, C.
1364) Pindar. Olymp. 1, 1.
1365) Cicero pro Flacc. 13.
1366) Pind. Olymp. 3, 75—81; 5, 16; Horat. od. 1, 1.
1367) S. bei 248; Vergl. Statius Theb. VI, 1 und folg.
1368) Plut. Themistocl. 25; Diodor 14, 109.

Frauen, wie Cynisca, konnten, durch männliche Wagenlenker vertreten, mit ihren Gespannen um den Sieg kämpfen [1369]), bei den Athletenspielen durften sie jedoch nicht zusehen. Die Kämpfe selbst waren ursprünglich nur gymnastisch, dann kamen die Wagen- und Pferderennen hinzu und erst seit Nero waren sie auch musisch; wir sprechen jedoch nur von den ritterlichen.

Das Certiren mit Reitpferden war doppelter Art, je nachdem man mit einem oder mit zweien lief, jenes wieder zweifach, indem man entweder Hengste oder Stuten ritt, bei dem letzteren Rennen, welches Kalpe hiess, musste der dem Ziele sich nähernde Reiter herabspringen und, den Zügel in der Hand, neben dem Pferde den Lauf vollenden [1370]). Die Reiter, welche mit zwei Pferden liefen, mussten in der Nähe des Zieles von dem einen auf das andere springen und hiessen ἀναβάται. Der glänzendste Sieg wurde im Wagenrennen mit vier Pferden (ἅρμα τέθριππον) errungen, doch lief man auch mit zwei Pferden (συνωρὶς) oder zwei Mauleseln (ἀπήνη) [1371]); ausserdem unterschied man wieder jenachdem die Pferde junge (πῶλοι) oder ausgewaschsene (τέλειοι) waren, so dass man also sowohl alte als junge Pferde unter dem Reiter, im Zwei- und im Viergespann laufen liess, nur dass man an die alten grössere Anforderungen stellte. Davon wurde das Wagenrennen mit vier alten Pferden Olympiade 25, das Rennen mit solchen Reitpferden Ol. 33, das Mauleselgespann Ol. 70, die Kalpe Ol. 71 eingeführt, die beiden letzteren aber Ol. 84 wieder abgeschafft [1372]); Ol. 93 kam das Zweigespann mit alten, Ol. 128 das mit jungen Pferden und Ol. 131 das Reiten der letzteren hinzu. Dann durfte lange Zeit, um den Glanz der römischen Spiele auf Kosten der griechischen zu heben, kein Pferderennen abgehalten werden, bis es Ol. 199 wieder gestattet wurde, wo das Viergespann des Ti-

[1369]) Pausan. 3, 8, 1; 3, 15, 1; 3, 17, 6; 5, 8, 11; Xenoph. Agesil. 9, 6; Plut. Agesil. 20.

[1370]) Dion. Hal. 7 cp. 73.

[1371]) Pausan. 5, 8, 10. Die Schol. zu Pind. olymp. 5, 6. Vergl. die Anmerkungen von Siebolis zu Paus. 5, 2, 2 und 5, 8, 3.

[1372]) Pausan. 5. 7, 4; 5, 9, 1; und die vorige Note, mehr bei Meier a. a. O.



berius siegte; Ol. 211, 3 certirte endlich Nero mit einem Gespann von zehn jungen Pferden [1373]).

Da die Ausrüstung der Wagen, wie die Zucht der Pferde, nur in den Mitteln der Begüterten lag [1374]), die ärmere Volksclasse mithin von der Theilnahme an diesem Kampfe ausgeschlossen war, so können diese Rennen wohl mit Recht als die vornehmen Vergnügungen der alten Welt bezeichnet werden. Oft lenkten die Eigenthümer, wie schon bei Homer [1375]) geschah, die Gespanne nicht selbst, doch blieb die Ehre [1376]) des Sieges immer dem Besitzer und dem Staate, welchem dieser angehörte. Einige Ehre hatte jedoch auch der Wagenlenker, die Dankbarkeit bekränzte die siegenden Pferde [1377]) und setzte ihnen Statuen; solchen, die dreimal gesiegt hatten, pflegte man im Alter das Gnadenbrod zu geben und nach ihrem Tode prachtvolle Denkmäler zu errichten [1378]).

Der Ort, an welchem die Rennen gehalten wurden, der Hippodrom, lag in den östlichen Theilen der olympischen Ebene und bildete ein längliches Viereck, welches zur Rechten durch einen Wall, zur Linken durch eine Hügelreihe begränzt wurde, auf beiden Seiten waren Sitze für die Zuschauer und rings umher prachtvolle Tempel und Altäre errichtet. Am Eingange war in Form eines nach dem Inneren zu vorspringenden Dreiecks ein Raum abgetheilt, in welchem sich die Wagen und Reiter, bevor sie einzeln in die Schranken gelassen wurden, aufhielten. Diese aber waren an der rechten Seite des Dreiecks, welche dem aufgeschütteten Walle zugekehrt war, angebracht und bestanden in Schuppen, in welche das Gespann aus dem dreieckigen Vorraume hineinrückte und demnächst nur durch ein Seil von dem eigentlichen Rennplatze

---

1373) Sueton. Nero 24.

1374) Isocrat. de bigis, ed. Auger III pg. 159. Paris 1782.

1375) Hom. Il. 11, 698.

1376) D. Vorrechte der olymp. Sieger sind gesammelt in Paschal. de coron. VI, 6, 7, 8.

1377) Horat. art. poet. 84; Theocrit, Idyll. 16, 46; Plut. symp. 2, 4; Bently zu Horat. 4, 2, 17; Virg. Georg. 1, 59; Ovid. trist. 4, 8, 19; Loers zu Ovid. trist. 4, 10, 95.

1378) Xenoph. Hell. 3, 2, 21; Cicero de senect. 5; Paus. 6, 10, 6; 6, 13, 10; Herodot 6, 103; Aelian. h. a. 12, 40; Plut. Cato mai. 5; Solin. 45, 11.

geschieden war. Da nun die dem Walle zunächst liegenden Schuppen, der schrägen Richtung der Dreiecks-Seite wegen, weiter von der Mitte der Rennbahn entfernt waren, als die ihnen zur Linken benachbarten, so wurden sie zur Ausgleichung früher geöffnet. Das Zeichen zum Ablauf und zur Oeffnung der Schranken wurde durch eine eigene an der Spitze des Dreiecks befindliche Maschine gegeben, vermöge welcher ein bis dahin hochschwebender Delphin sich zur Erde senkte und gleichzeitig ein grosser Adler mit ausgebreiteten Flügeln in die Höhe stieg und allen Zuschauern sichtbar wurde. Die Rennbahn selbst war, ungefähr in der Mitte, der Länge nach durch einen Damm getheilt, welcher so weit von den beiden schmalen Seiten des Hippodrom abblieb, dass die Wagen dort wenden konnten; am Ende desselben war die Säule oder das Ziel, um welches die Wagen herum lenken mussten, ein ähnliches an ihrem Anfang. Hier, auf der Seite der Hügelreihe, wo auch der Lauf endete, war noch der sogenannte Taraxippos, ein runder Altar, der Schrecken der Pferde. Man wusste nicht, worin seine Wirkung begründet war [1379]), aber jedesmal geriethen die daran vorbeilaufenden Pferde in die heftigste Furcht, so dass sie oft scheu wurden und den Wagen in Trümmer brachen. In Nemea lag statt dessen am Ende der Rennbahn ein feuerrother Stein, dessen Wirkung eine ähnliche war.

Hatten nun die Gespannführer in den Schranken nach der Ordnung des Looses ihre Plätze genommen, waren alle Vorbereitungen getroffen, so stieg der Adler in die Höhe, die Seile vor den Pferdeständen fielen und hervor stürzten alle der Reihe nach, jeder mit aller Macht seinen Vortheil erstrebend. Links herum ging der Lauf, die erste Klippe war das Umwenden am Ende des Walles, das Ausweichen vor den den Weg abschneidenden Mitbewerbern; wer gegen den Stein fuhr, zerschellte den Wagen und vernichtete seine Hoffnungen, wer zuweit abblieb, wurde abgeschnitten und überholt; sieben, auch zwölfmal musste der Raum durchmessen, der Wall umfahren werden, und jedesmal drohte

[1379]) Pausan. 6, 20, 9; Stat. Theb. 6, 396—530. Vergl. Plin. epistol. 5, 6, 19 und 32.

der Taraxippos; endlich galt es die letzte Anstrengung, alle Kräfte spannten sich aufs höchste und unter Furcht und Hoffnung errang der Sieger den Preis, zwar nur einen schmucklosen Kranz vom heiligen Oelbaum, aber einen Ruhm, dem die ganze alte Welt keinen anderen an die Seite setzen konnte, der den Glücklichen zu den Göttern erhob.

Aehnlich wie in Olympia waren die Rennen an anderen Orten, jedoch fanden sie theils in beschränkteren Räumen, theils vor einer geringeren Zuschauer-Zahl statt; fast jede bedeutende Stadt hatte ihren Hippodrom und ihre Spiele. Zur Entscheidung waren in Olympia — und was von diesen Spielen gilt, kann mit geringen Ausnahmen als allgemein üblich angesehen werden — besondere Kampfrichter Ἑλλανοδίκαι ernannt, welchen das Urtheil über die Zulässigkeit der Bewerber und ihrer Pferde zufiel; bei diesen musste nämlich festgestellt werden, ob sie als junge oder als alte laufen sollten[1380], dagegen scheint man das Renngewicht bei Reitpferden nicht berücksichtigt zu haben, da auch Knaben unter Männern als Sieger angeführt werden[1381]. Sie nahmen ferner die Erklärung entgegen, wer als der Besitzer der Gespanne gelten sollte, und diese Angabe musste nach dem Siege wiederholt werden[1382], weil dadurch entschieden wurde, welchem Staate die Ehre des Sieges zufiel, wenn einer der Besitzer in mehreren derselben das Bürgerrecht genoss. So konnte es geschehen, dass Abwesende, wie Hiero von Syracus, als Sieger erklärt wurden[1383]. Auch das zweite und wahrscheinlich auch das dritte Gespann hatte Antheil am Siege[1384]. Wenn es von den Athleten fest steht, dass sie sich zehnmonatlichen, nach Anderen nur einmonatlichen, Vorübungen unterziehen mussten[1385], so hat vielleicht etwas ähnliches für

[1380]) Pausan. 5, 9, 4; 6, 2, 2. Sogar tragende Stuten liefen mit. Plin. 10, 63.
[1381]) Pausan. 6, 2, 8; 14, 12.
[1382]) Philostrat. vit. Apollon. 5, 7.
[1383]) Plutarch. Themist. 25.
[1384]) Plut. Alcibiad. 11; Thucydid. 6, 16.
[1385]) Pausan. 5, 24, 9; Chrysostom. homil. 48 pg. 656; Philostrat. v. Apollon. 5, 43.

die Gespanne gegolten. Das Publikum bestand nach Cicero [1386]) aus Kämpfern, Kaufleuten und Zuschauern, und unter den letzteren waren die Reichsten und Edelsten aus ganz Griechenland. Die Sieger wurden von ihrer Vaterstadt mit den grössten Ehren eingeholt, ihnen wurden Ehrenplätze bei öffentlichen Schauspielen eingeräumt, Statuen gesetzt, Geldbelohnungen gegeben und Siegeshymnen von den ersten Dichtern dargebracht.

Schöne Beschreibungen eines solchen Wettrennens finden wir bei Sophocles, Homer, Silius, Statius und Virgil [1387]). Nicht ohne Grund scheint es geschehen zu sein, dass der Lauf stets links herum erfolgte [1388]). Es ist uns bekannt, dass viele Pferde auf dieser Seite weniger Schwierigkeiten in der Hals- und Genickbiegung zeigen, weil sie im Leibe der Stute nach dieser Seite mit dem Kopfe gebogen sind, dass in Folge dessen die meisten von Natur lieber links als rechts galoppiren und ungehorsame am liebsten nach dieser Seite ausweichen; es konnte daher bereits von den ersten Veranstaltern solcher Rennen bemerkt sein, dass die am Ziele nothwendigen kurzen Wendungen sich besser links als rechts ausführen liessen. Noch heute reiten unsere Kunstreiter stets links herum, — sie haben freilich noch einen anderen Grund für sich — man leitet dies von den zuerst aus Constantinopel sich

---

1386) Cicero, Tuscul. 5, 3.

1387) Sophocl. Electr. 701—760; Homer Ilias 23 v. 262 und folg. Silius It. 16, 313; Statius Theb. 6, 296 und folg; Virg. Georg. 3, 103—112; Barthélemy, voy. d. jeune Anacharsis f. IV, 229—233. Bei der Stelle in der Electra macht v. 743 ἔπειτα λύων ἡνίαν ἀρίστεραν einige Schwierigkeit, wenn er den Grund zum Anstossen der Achse an die Meta enthalten soll, da man statt λύων ein τείνων erwarten durfte, weil links herum gefahren wurde und also durch Anziehen nicht durch Nachlassen der linken Leine ein Anprellen herbeigeführt werden musste. Die Schwierigkeit verschwindet jedoch sofort, sobald man in jenem Satze nicht einen Grund, sondern nur eine Zeitbestimmung sieht. Der Sinn ist dann einfach der: als er schon wieder gradeaus lenkte oder lenken wollte, zerschellte er den Wagen. Der Dichter vermied absichtlich den letzten Grund anzugeben, um das Ereigniss nicht der Ungeschicklichkeit des Orectes zuschieben zu müssen, sondern es mehr als den Eingriff eines dunklen Schicksals hinzustellen.

1388) Hom. Ilias 23, 335; Silius 16, 362; Ovid. amor. 3, 2, 72; Lucan. Phars. 8, 199 folg. Vergl. Stat. Theb. 6, 215.

herdatirenden Gesellschaften ab, welche das dort vielleicht als Rest früheren Gebrauchs noch Vorhandene mit ihren Produktionen zu uns gebracht haben sollen [1389]); unsere Rennen finden häufig nach der entgegengesetzten Richtung statt, doch werden beim Militär manche Wendungen und Schwenkungen verzugsweise nach links gemacht. Desshalb spannten die Alten auch das am besten dressirte Pferd links, das schnellste rechts, weil jenes sich gut verhalten lassen, dieses die andern überflügeln musste [1390]). Jedes Pferd wurde dabei durch seine eigene Doppelleine gelenkt, so dass also der Führer eines Viergespanns vier Doppelleinen regieren musste, deren Ende wenigstens der römische Wagenlenker um den Leib gebunden hatte [1391]). Den kleinen, schwanken Wagen musste er selbst durch Balanciren noch im Gleichgewicht halten, fiel er herab, oder wurde der Wagen durch ungeschicktes Fahren zerschellt, so musste er schnell mit einem im Gürtel steckenden Messer die Zügel zu durchschneiden suchen. Verwickelte er sich in die Leinen, auch wenn sie nicht um den Leib gebunden waren, so konnte er, wie Sophocles in der Elcstra fälschlich von Orestes erzählen lässt, und es Hippolyt und anderen erging, elend geschleift werden [1392]).

[1389]) Tanzende Personen, wie Pferde in Göpel- und Mühlwerken, bewegen sich stets links herum; die neueste Zeit hat vielleicht eine Ausnahme darin gemacht.

[1390]) Desshalb nennt Sophocles den Ares δεξιόσειρος, Antig. 240, um seine Kraft und Schnelligkeit zu bezeichnen.

[1391]) Rich, illustr. Wörterb. unter auriga, nach einem Consular-Diptyclus. Bonner Museum Nr. 421. Diodor 4, 62; Ovid. Met. 15, 524; Stat. Theb. 6, 505; Sophocl. Elect. 747. W. A. Becker, röm. Alterth. IV, pg. 509.

[1392]) Das olympische Stadium, in welchem jedoch nur die gymnischen Kämpfe abgehalten wurden, soll Hercules, nach seinen Füssen messend, 600 Fuss lang gemacht haben, andere Stadien machten andere Gründer von Wettkämpfen nach ihren Füssen ebenfalls 600 Fuss lang, woraus Plutarch den Pythagoras einen Schluss auf die Körpergrösse des Hercules ziehen lässt. Gellius n. A. 1, 1. Es sind aber 600 griech. gleich 569 paris. Fuss, so dass 40,2 Stadien auf eine geographische Meile kommen. Dieses olympische Stadium — es gab bekanntlich noch andere — ist also gleich 250, genauer 246 rhein. Schritten, oder gleich $^1/_8$ röm. Meile, deren eine 1956 rh. Schritte, oder 1000 röm. passus, jeden zu 5 röm. Fussen enthält. S. über Maasse: Beniken Zeitschr. für Völker u. Kriegsgesch. d. Vorz. D'Anville ed. Heeren 1800, I pg. X; Bunsen, Aegypt. II, 28; Columella 6, 1 caet.

Die Länge des Laufs im Hippodrom zu Olymphia ist nirgends genau angegeben, sie lässt sich nur aus der Grösse des aus seinen Trümmern noch erkennbaren Raumes einigermassen schliessen. Legt man Hirt's Restauration zu Grunde und rechnet von der Aphesis (den Schranken) bis zum entgegengesetzten Ende der Bahn 900 Fuss und die Spina, den zu umfahrenden Mitteldamm, 400 Fuss, so ergiebt sich für eine siebenmalige Umkreisung etwa eine viertel, für eine zwölfmalige eine halbe Meile; man würde also von älteren Pferden etwa die doppelte Leistung der jüngeren verlangt haben.

Aus dem Verzeichniss olympischer Statuen[1393]) sehen wir, dass die Mehrzahl der Sieger nach Lacedaemon oder Elis gehörte, doch hatten auch Athen und andere Städte in Griechenland, Sicilien, Unteritalien, Kleinasien und Libyen ihr Contingent gestellt; ganz ähnlich ist das Resultat, wenn man die Sieger in Betracht zieht, welche Pausanias, Diodor, Africanus und Andere anführen. Allerdings war es für Eleer und Lacedaemonier am bequemsten mit ihren Pferden in Olympia zu certiren, doch mag auch die Güte ihrer Pferde und die Geschicklichkeit in der Abrichtung nicht ohne Einfluss gewesen sein. Herodot kennt von ausgezeichneten Pferden, welche dreimal in Olympia gesiegt hatten, nur die des Atheners Kimon, und des Laconen Euagoras[1394]). Da aber auch viele auswärtige Colonien ihre Pferde mitlaufen liessen, welche zum Theil entschieden fremden Racen angehörten, wie die von Barka und Cyrene der libyschen, andere der sicilischen, thessalischen, asiatischen, so folgt daraus, dass es in allen diesen Ländern gute Pferde gab, welche sich den Rang unter einander streitig machen durften, und dass auch das griechische Pferd höchst edel gewesen sein muss, da es so oft den fremden gegenüber Sieger blieb.

Aehnlich wie die Griechen hatten auch die Römer ihre Wagenrennen, nur dass ihre Glanzperiode einer späteren Zeit anheim fällt; dagegen scheinen Rennen mit Reitpferden bei ihnen nicht

---

[1393]) G. Rathgeber in der Encyclop. d. K. u. W. unter Olympia.

[1394]) Herodot 6, 103; Aelian h. a. 12, 40; Plut. Cat. mai. 5.

üblich gewesen zu sein. Bei den sogenannten desultores, den Reitern auf zwei Pferden, darf an ein eigentliches Wettrennen weniger, als an equilibristische Künste gedacht werden; ebenso scheinen die auf Reliefdarstellungen neben und vor den Gespannen abgebildeten einzelnen Reiter eine andere Bestimmung gehabt zu haben, da sie am Ende des Laufes heruntersprangen und mit einander um die Wette liefen [1395]). Die equestrischen Spiele fanden im Circus statt, während für die gymnastischen zwar auch diese Localität, vorzugsweise jedoch das Stadium diente.

Der römische Circus Maximus, die grösste und älteste derartige Anlage [1396]), welcher später andere, wie der von C. Flamminius a. 220 v. Chr. und der von Caligula gebaute sich anschlossen, hatte ähnliche Einrichtungen, wie der olympische Hippodrom, nur dass die Pferdestände (carceres) sich, scheinbar zweckmässiger als dort an der Seite des einspringenden Dreiecks, in einem ausspringenden Bogen befanden. Der Raum zwischen den Endpunkten der ein Stück der Mittellinie einnehmenden spina, des zu umfahrenden Walles, war mit vielen kleinen Säulen, Heiligthümern und Emblemen ausgefüllt. Das Ziel, an welchem die Entscheidung statt fand, war eine auf dem Boden markirte weisse Linie, welche der Sieger nach siebenmaligem Umlaufe zuerst überschreiten musste [1397]).

Die Länge des Circus Maximus ist in dem Werke von Guhl und Koner [1398]) auf drei Stadien angenommen, die daselbst aufgestellte Gesammtlänge der sieben Umläufe (spatia oder curricula), welche den missus oder das Rennen bildeten, von $1^1/_{12}$ geogr. Meilen dürfte jedoch nicht richtig sein, da sie nicht von der Länge

1395) Livius 23, 29; Propert. 4, 2, 35; Manil. Astron. 5, 85; Eustath. zu Ilias 15, 679; Sil. Ital. Punic. 10, 464 folg. Isidor. orig. 18, 39. Da uns jedoch Sueton. Caesar 39 erzählt, dass die edelsten Jünglinge als Desultoren auftraten, so dürften auch wieder nicht völlige Kunstreiterstücke unter allen Umständen verlangt worden sein. S. Scaliger ad Hygin fab. 80, de alterna morte Castoris et Pollucis.

1396) Dionys. Halic. 7, 73.

1397) Plinius h. n. 8, 42, 65; 8, 35, 58. Darauf bezeiht sich der bildliche Ausdruck des Horaz: mors ultima linea rerum.

1398) Guhl und Koner, Leben der Griechen und Römer, II pg. 327.

des Circus, sondern vielmehr von der der spina, welche jeder auf dem kürzesten Wege zu umfahren suchte, abhängt. Nimmt man die Länge der spina, durch Vergleich mit dem Circus des Maxentius, zu 2 oder $1^3/_4$ Stadien an, so ergiebt sich die Länge eines solchen missus von sieben Umläufen gleich 0,7 resp. 0,6 Meilen[1399]. Genauere Zahlen sind nicht wesentlich, da die Geschicklichkeit des Wagenlenkers erheblich dazu beitragen musste, diese kürzeste Entfernung und nicht, an den Umfassungen des Circus entlang, eine viel grössere zurück zu legen. Wir fanden ungefähr dieselbe Länge für die von den ausgewachsenen Pferden zu Olympia zu durchlaufende Bahn, und da auch die Länge des sogenannten δόλιχος ἵππιος, der grössten Strecke, welche Läufer zu Fuss zurücklegen mussten, 24 Stadien oder 0,6 Meilen betrug, so wird dadurch einerseits eine Erklärung der Bezeichnung dieses Laufes, andererseits eine Bestätigung der Rechnung gewonnen, da die Anforderungen bei beiden Nationen im Allgemeinen wohl dieselben gewesen sein dürften.

Nicht immer aber machte man sieben Umläufe, bisweilen nur fünf[1400]), um die Dauer des missus abzukürzen, ja, wo von hun-

---

1399) Die einzige wirklich erhaltene spina, die im Circus des Maxentius, ist 837′ 6″ lang, in der Mitte 20′ breit, an den Enden weniger, und liegt nicht über der Mittellinie des Circus, sondern nimmt eine beträchtlich schiefe Richtung, so, dass der Raum auf der Seite, wo die Wagen abliefen, am breitesten war und längs der langen Wand nach hinten zu immer schmaler wurde, während auf der anderen Seite das umgekehrte Verhältniss statt fand, und mithin für schlecht gelenkte Gespanne mehr Raum für die Wendungen um beide metae enstand. Nach dieser Angabe berechnet sich bei geschickter Benutzung aller Vortheile die Länge des missus auf eine halbe Meile. (Becker, röm. Alterth. IV, pg. 502, Note 3270.) Da wir nun ausserdem erfahren, dass die ganze Länge dieses Circus 247 Toisen oder 1482′ betrug (Bianconi pg. LXXXI, bei Becker IV pg. 505, Note 3273) oder etwa $2^1/_2$ Stadien, so lässt sich aus diesem Verhältniss der Gesammtlänge zur spina ($2^1/_2 : 1^1/_2$), wenn wir die Länge des Circus Maximus kennen, auf dessen spina schliessen. Nach Dionys. Halic. 3, 68 betrug jene $3^1/_2$ Stadium, nach Plinius 36, 15, 24 nur 3 Stadien, nach Ginzrot 2187′, auch etwa $3^1/_2$ Stadien nach Bianconi pg. LXXXIII, 43 Toisen mehr als beim Circus des Maxentius, also wieder etwa 3 Stadien. Für beide Angaben, $3^1/_2$ resp. 3 Stadien, ergiebt sich demnach durch Proportion eine spina von 2 resp. $1^3/_4$ Stadien Länge, jedes Stad. zu 246 Schritt, jede Toise su 6 Fuss gerechnet.

1400) Sueton. Domit. 4. Ueber die Bedeutung der 7 Umläufe: Joh. Lydus de mensib. I, 12.

dert missus an einem Tage die Rede ist, mussten entweder noch bedeutend weniger Umläufe stattgefunden haben, oder ein viel kleinerer Circus benutzt worden sein[1401]).

So einfach die ersten Spiele der Art waren, welche nach Livius[1402]) Versicherung kaum im Ganzen eine Stunde in Anspruch nahmen, weil nur ein missus mit Viergespannen und ein Desultoren-Reiten statt fand, so luxuriös und mannichfach wurden sie später, da bei ihnen nicht ein aus vielen kleinen Staaten zusammengekommenes Publikum, sondern die Bevölkerung einer grossen Stadt die Zuschauer abgab, um deren Gunst die Veranstalter der Spiele buhlten. Diese aber konnten sie nur durch jedesmaliges Ueberbieten ihrer Vorgänger erlangen. Der einzelne Sieg hatte daher auch weniger Bedeutung, und kann mit dem olympischen in keinen Vergleich gestellt werden; die Siegespreise und Privatbelohnungen der Wagenführer waren so reeller Natur, dass ein geschickter auriga sich oft ein grosses Privatvermögen erwarb. Auch waren diese hier Sclaven oder Freigelassene, dort angesehene freie Bürger, und nur in der Kaiserzeit traten Vornehme und die Herrscher der Welt in eigener Person als Wagenlenker auf[1403]).

Gewöhnlich fuhren vier Gespanne zu gleicher Zeit im Circus[1404]), von denen wahrscheinlich zwei von jeder der zwei grossen oder eins von jeder der vier kleinen Parteien, die sich durch ihre Farben unterschieden, gestellt wurden. Die Zeit, in welcher diese Parteien der Rennbahn im alten Rom entstanden sind, lässt sich nicht mit Sicherheit angeben. Einige Schriftsteller, von denen jedoch keiner der Zeit der Republik angehört, führen sie auf Romulus selbst zurück; Tertullian sagt, dass anfänglich nur zwei, die weisse (factio albata) und rothe (russata, coccina) in Rom

1401) Becker, röm. Alterth. IV, 506, Note 3276.

1402) Flav. Vopisc. Aurel. 15; Iul. Capit. Verus 6; Plinius h. n. 29, 1, 4; Martial. 10, 74; Iuvenal. 7, 113; Sueton. Calig. 55; Symmach. ep. 5, 20; 4, 8.

1403) S. Note 296; Sueton. Calig. 18 und 54.

1404) Es galt für eine Kunstregel nicht gleich anfangs mit aller Kraft auszulaufen und den Gegner später um so glänzender zu schlagen. Anson epitaph. Phosphori 3; Sophocl. Electra 735; Pausan. 6, 13, 5; Silius 16, 339—346.

waren, während Johannes Lydus[1405]) drei, nämlich ausser jenen noch die grüne (prasina), bestehen lässt, zu welchen später erst die blaue (veneta) gekommen sei[1406]). Jedenfalls schloss sich, wahrscheinlich am Ende des dritten Jahrhunderts, die weisse der grünen, die rothe der blauen an, ohne dass die weisse und rothe zu existiren aufhörten[1407]), und diese Vereinigung scheint, von Rom ausgegangen, in allen Städten, in welchen Spiele gefeiert wurden, Nachahmung gefunden zu haben. Seit dem Untergange der Republik bekamen die Spiele im Circus eine grosse politische Bedeutung. Julius Caesar[1408]), Augustus[1409]), Caligula[1410]) pflegten die Wettrennen, letzterer mit solcher Leidenschaft, dass er in den Ställen der grünen Partei in der Regel sein Abendbrod zu sich nahm[1411]); Nero, Vitellins und Caracalla begünstigten die blaue, Commodus und Verus die grüne Partei, Heliogabalus beide, nur M. Antonius gar keine. Unter Domitian sehen wir vorübergehend noch eine goldene und purpurne Partei auftreten[1412]), welche nach ihrem schnellen Verschwinden nur unter Serverus noch einmal auftauchen. In den erwähnten Farben sind die Wagenlenker auf einem in Lyon gefundenen Mosaik gekleidet.

In Constantinopel begann Severus und vollendete Constantin der Grosse den Hippodrom, in welchem wieder die blaue mit der rothen, und die grüne mit der weissen Partei herrschten und nicht nur die Zuschauer, sondern das ganze Volk, sogar das Heer umfassten. Vergebens eiferte Gregor von Nazianz[1413]) gegen diese Leidenschaft, die oft die blutigsten Auftritte zur Folge hatte, alle

1405) Joh. Lydus de mensib. 4, 25.

1406) Ausführlich darüber W. A. Becker, röm. Alterth. IV, 510. Die equi albati bei Plinius h. n. 8, 42 sind keine Schimmel, sondern Pferde der factio albata.

1407) Jacobs, Antholog. gr. III, 239, 3 und 12, ferner III, 250, 52 und 60. Sidon. Apollin. 23, 322. Vergl. über die Bedeutung der Farben Isidor. orig. 18, 41, 1 und 2.

1408) Sueton. Caes. 39.

1409) Sueton Octav. 45.

1410) Sueton Calig. 18.

1411) Sueton Calig 56.

1412) Sueton Domit. 7.

1413) Greg. v. Naz. orat. 27.

Bande des Bluts und der Familie zerstörte und, wie Procop sagt, als epidemischer Wahnsinn grassirte. Im Jahre 501 wurden bei einem offenen Kampfe 3000 Bürger, 532 beim Nika-Aufstande sogar über 30,000 getödtet [1414]). Höchst interessant, hier jedoch zu weit führend, ist die Darstellung dieser Vorgänge und des Parteitreibens, wie sie in der ausführlichen Abhandlung von Wilken [1415]) enthalten ist. Erst im zwölften Jahrhundert geriethen in Constantinopel die Circus-Spiele in Vergessenheit, nachdem theils die Turnire, theils die Kunstreitergesellschaften einen Theil der praktischen Leistungen übernommen hatten.

Die Parteien waren unter eigenen Vorstehern (domini factionum) vollständig organisirt, diese hielten die für die Rennen nöthigen Pferde, Wagen, Führer, ein vollständiges Personal von Handwerkern und alle nöthigen Requisiten [1416]). Die Rennen wurden ganz systematisch betrieben, es gab eigene Vorschulen dafür, in denen die Grundsätze der Dressur und Fahrkunst praktisch gelehrt wurden. Wenn daher von sachverständigen Schriftstellern, wie Vegetius [1417]), die Vorzüge einzelner Racen, wie der cappadocischen, spanischen, sicilischen und der in Africa von spanischen Pferden gezüchteten für den Wagenkampf, anderer wie der persischen, armenischen, arabischen, epirischen, sicilischen für den Reitdienst, noch anderer wie der hunnischen, thüringischen, burgundischen, frisischen, epirischen und dalmatischen für den Kriegsdienst empfohlen werden, so ist dieses Urtheil wohl in den Erfahrungen vollkommen begründet gewesen, welche er sowohl als andere Fachmänner und Liebhaber zu machen Gelegenheit hatten.

Jede bedeutende Stadt hatte ihre Spiele, welche sich den beschriebenen mehr oder weniger näherten und zu denen auch die in Rom beliebten Gladiatoren- und Thierkämpfe nebst den Jagden

[1414]) Procop. de bell. Pers. I, 24; I, 17: ψυχῆς νόσημα S. F. Dahn, Procop. v. Caesarea. Berlin 1865, über die Kaiserin Theodora und das Treiben an ihrem Hofe, welches die arcana historia des Procop schildert.

[1415]) Fr. Wilken über Circus-Parteien, mitgeth. in Raumers histor. Taschenb., I Jahrg., I Th. pg. 298—337.

[1416]) Sueton Nero 22; Constant. Porphyrog. I, 69, ed. Lips. pg. 181 u. folg.

[1417]) Veget. mulom. 4, 6.

hinzu traten; besonders aber pflegten die griechischen Colonien die in den Mutterstädten üblichen auch bei sich zu cultiviren. Römische Kaiser führten daher öfters in fremden Städten solche einheimischen Spiele auf, wie Caligula in Syracus [1418]).

Vergleicht man jene Wettrennen der Alten mit unseren heutigen, so ist besonders ein Punkt hervorzuheben, in dem jene sich vor diesen auszeichnen. Hier gilt es nur, die grösste Schnelligkeit zu zeigen, ohne Rücksicht auf die Dressur, ja es gilt schliesslich oft nur den Gewinn zu erlangen, dort konnte selbst das schnellste Pferd, wenn es nicht vollkommen dressirt und folgsam war, den Preis nicht erreichen, weil vor allen Dingen Geschicklichkeit dazu gehörte auf dem hürzesten Wege die meta zu umfahren und dem Gegner jeden Vortheil durch Abschneiden und Ausweichen abzugewinnen. Besonders war es das linke Pferd, auf dessen gute Dressur alles ankam, oft wird daher, wo vier Pferde liefen, nur dieses als Sieger genannt [1419]). Der Preis spielte bei den griechischen Rennen gar keine Rolle, nur die Ehre trieb zur Concurrenz an und mit Recht hätten die Kämpfer pro patria est dum ludere videmur zu ihrem Spruche machen können. Solche Wettfahrten waren eine wirkliche Probe für die Güte und Brauchbarkeit der Pferde, die Zucht aber von nur schnellen Thieren ist eben so einseitig, als wenn man nur schwere Frachtpferde ziehen wollte. Nach dem Urtheil vieler Kenner ist in dieser Weise bei den jetzigen äusserst mannichfachen Anforderungen an ein Cavallerie- und Artillerie-Pferd wie für die überwiegend grösste Zahl anderer Gebrauchspferde keine Verbesserung, sondern eher der Verfall der Pferdezucht zu erwarten, wenn ausserdem die Unsitte zwei- und dreijährige Pferde zum Rennen zu schicken, und durch dieses und die Vorbereitungen dazu die noch unentwickelten Körper zu Grunde zu richten, nicht gänzlich abgsschafft

[1418]) Ernesti, excours. ad Sueton. Calig 20; Philostrat. v. Apollon. 5, 26.

[1419]) Martial. 7, 7. Salmas. in Solin. pg. 897 sqq. Silins 16, 360. Eine Andeutung davon findet sich in den Namen der vier Pferde des Bistoniers Diomedes (Hygin. fab. 311). Lampus, Dinus, Xanthus und Podargus, in dem Worte Dinus.

wird [1420]). Geschwindigkeit allein ist nicht das höchste Zeichen der Kraft, sondern sie muss mit Ausdauer verbunden sein und in dieser wird das englische Pferd vom arabischen weit übertroffen, schliesslich also auch in jener, dabei ist dieses behende und folgsam, was unserem Rennpferde meistens abgeht.

Ausser den Wagenrennen finden wir bei den Römern auch Reiterspiele. Das berühmteste derselben war das ludicrum Troiae, oder lusus Troianus [1421]), von welchem uns Virgil [1422]) die erste Beschreibung giebt. Es wurden dabei von einem in drei Abtheilungen getheilten Reitergeschwader verschiedene Evolutionen ausgeführt, welche den Einzelkampf wie den geschlossenen Angriff, Flucht und friedliches Vernehmen ausdrückten und die Geschicklichkeit der jugendlichen Reiter wie die Eleganz der Pferde zu zeigen Gelegenheit boten. Als Sulla dieses Spiel wieder veranstaltete, scheinen nur noch zwei Abtheilungen zu 18 Reitern und einem Führer gebildet worden zu sein, während bei Virgil 39 Knaben in drei Touren mitwirkten [1423]). Eine ausführliche Untersuchung über dieses Spiel ist von Goebel [1424]) angestellt, welcher auch Figuren zu den von Virgil nicht eben sehr deutlich beschriebenen Touren giebt, doch müsste danach die ganze Aufführung ungemein kurze Zeit gedauert haben, da das Aufgezeichnete nur wenige Minuten in Anspruch nehmen konnte. Sulla, der Restaurator der Aristocratie, brachte dieses Spiel zuerst wieder auf und wies seine Ausführung ausschliesslich dem römischen Adel zu,

---

1420) v. Oenhausen, der Pferdeliebhaber pg. 253; Sport, öster. Blätter über Pferde und Jagd, Nr. 10. Vergl. Waldschmitt, Ausbild. d. Reiters u. Pf. pg. 6.

1421) Sueton. Octav. 43; Tacit. anal. 11, 11; Dio Cass. 48, 20; 53, 23; Seneca Troad. 781.

1422) Virg. Aen. 5, 545 sqq.

1423) Diese Verschiedenheit scheint nicht zufällig zu sein, sondern darin auf die, unter Note 1405 von Johannes Lydus angeführten drei Circus-Parteien in ältester Zeit — allerdings nicht vor Gründung der Stadt — und vier verbundenen oder zwei grösseren in späterer Zeit eine Anspielung enthalten zu sein, wenn man nicht die Dreitheiligkeit mit Ausonius (Idyll. 11, 80. Griphus) auf die Rhamnenses, Titienses und Luceres des Romulus (Livius I, 36) beziehen will.

1424) A. Goebel. Programm, Düren 1841.

Caesar und die ersten fünf Kaiser feierten es häufig [1425]), später scheint es ausser Gebrauch gekommen zu sein, so dass es sogar mit der ganz verschiedenen Pyrricha verwechselt wurde [1426]). Augustus bewaffnete die Knaben mit einem Helm und zwei Wurfspiessen [1427]); das Spiel wurde von jungen Knaben, zwischen 5 und 11 Jahren, und von älteren bis 14 Jahren geritten, welche sammt ihrem Anführer von besonderen Lehrern eingeübt wurden [1428]). Andere militairische Mannöver wurden schon frühzeitig im Circus executirt, dahin gehört die in der Kaiserzeit erwähnte Pyrricha militaris [1429]), auch armatura genannt [1430]), welche sowohl zu Fuss, als zu Pferde ausgeführt wurde, und wahrscheinlich auch das von Tacitus [1431]) erwähnte ludicrum Oscum.

Aus diesen Reiterspielen und ihrer weiteren Ausbildung scheinen die späteren Turnire hervorgegangen zu sein; denn so gross auch die Vorliebe für die Wagenrennen in Rom, Byzanz, Antiochien und sogar in den nordischen Provinzen war [1432]), da noch Kaiser Julian 361 zu Bonnmünster in Slavonien, Theodorich in Rom, und Chilperich 716 zu Paris zum Entzücken des Volkes dergleichen veranstalteten [1433]), so musste doch der Wagen der Lanze weichen, da er ganz unzeitgemäss geworden war und die Kirchenversammlungen ausserdem diejenigen mit dem Banne bedrohten, welche an Spielen im Circus thätigen Antheil nehmen

---

1425) Suet. Caes. 39; Octav. 43; Tib. 6; Calig. 18; Claud. 21; Tacit. annal. 11, 11; Dio 43, 23; 49, 43; 51, 22; 53, 1; 54, 26; 59, 7 und 11. Suet. Nero 7, mehr bei Goebel.

1426) Serv. ad Aen. 5, 602. Der Pyricha lag, wie unseren Ballets, ein historisches oder mythologisches Sujet zu Grunde. Sueton Nero 12. Philostrat. vit. Apollon. 4, 2; Dionys. Halic. 7, 72.

1427) Serv. ad Virg. Aen. 5, 556.

1428) Sueton. Caes. 39; Britannicus war 5 (Tacit. annal. 11, 11), Nero 9 (Suet. Nero 7), Caius 7 (Dio 54, 26). Tiberius 14 (Suet. Tib. 6), Cato zwischen 11 und 14 Jahre alt (Plut. Cat. min. 3). Vergl. Goebel .pg. 5—8.

1429) Vales. zu Ammian. 16, 5, 10; 18, 7, 7. Herodian. 4, 29

1430) Veget. de re mil. 2, 23.

1431) Tacit. annal. 4, 14.

1432) Ammian. Marc. 21, 9.

1433) Cassiodor 1, 20, 33; 3, 51; Gregor v. Tours, hist. Franc. 5, 18; Sidonius Apollin. 23, 376.

würden [1434]). Karl der Grosse veranstaltete ein hastiludium; das erste wirkliche Turnir in Deutschland wurde von Kaiser Heinrich 938 auf dem Werder in Magdeburg, das letzte 1489 in Worms vom rheinischen Adel veranstaltet [1435]).

[1434]) Isidor. orig. 18, 41, 3; und 18, 59.

[1435]) Ginzrot, II, 204. Ueber den Ursprung der Turnire s. unter vielen anderen Schriften Ch. Hermann, de spectaculis dissertatio, Programm, Jena 1671. Schon Isidorus, Bischof von Sevilla, welcher zu Ende des 6. Jahrhunderts lebte, beschreibt (orig. 18, 53) dergleichen Kämpfe, welche von Reitern auf weissen Pferden zu Ehren des Mars ausgefochten wurden. Die 36 in Deutschland von 938 bis 1489 gehaltenen Turnire hat Hans Sachs besungen (Pomarius, niedersächsische Chronik,) und Georgius Ruxnerus beschrieben und mit Holzschnitten illustrirt. Siehe J. Ch. Ludwig, hist. Unters. der Kampf-, Renn- und Ritterspiele, Nordhausen 1750.



G. Höhn'sche Buchdruckerei (Heuser) in Neuwied.



G. Höhn'sche Buchdruckerei (Heuser) in Neuwied.


Buchbinder
MÜNCHEN



